

# **Die Kirche am Markt**

**52** Predigten

Jahrgang 1989

von

**Rüdiger Mielke**

Herausgegeben von Rüdiger Mielke

Neukirchen-Vluyn  
Schriftenmissions-Verlag 1989

## Inhaltsverzeichnis

Seite

1. Lebensentscheidende Weichenstellung (Losung 1989) (Apg. 17,27) .....	4
2. Einblicke in die Werkstatt des Heiligen Geistes (Römer 10,12 – 17) .....	7
3. Klarstellung (1. Timotheus 4,3 – 5) .....	10
4. Wenn sich Schwierigkeiten wie Berge auftürmen (Psalm 121) .....	13
5. Das Fundament (1. Korinther 3,11) .....	16
6. Bauarbeiter Gottes (1. Korinther 3, 5 – 9) .....	19
7. Die Verantwortung der Mitarbeiter Jesu (1. Korinther 3,11 – 15) .....	22
8. Hilfestellungen für den Weg mit Jesus (Hebräer 12,1.2) .....	25
9. Hoffnungslos überfordert? (1. Petrus 3,8 – 18) .....	28
10. Eine rätselhafte Antwort Jesu (Matthäus 12,38 – 42) .....	31
11. Eine Frage auf Leben und Tod (Jeremia 9,22.23) .....	34
12. Erstaunlicher Anspruch auf eine Spitzenposition (1. Timotheus 1,12 – 17) .....	37
13. Gottes Risikobereitschaft (Markus 2,13 – 17) .....	40
14. Beispielgeschichte der Erlösung (Johannes 5,1 – 9a) .....	43
15. Kennen wir Jesus? (Markus 6,45 – 52) .....	46
16. Jesus für uns (Johannes 15,5) .....	49
17. Damit wir den Hebel richtig ansetzen (Epheser 4,22 – 24) .....	52
18. Klärung unterschiedlicher Standpunkte (Epheser 5,16) .....	55
19. Es geht um unsere Ausstrahlung (Epheser 5,19.20) .....	58
20. Die Loblektion aus dem Gebetbuch des Bibel (Psalm 92,1 – 11) .....	61
21. Von Gottes Geist gelenkt (Joel 3,1 – 5) .....	64
22. Eine Dienstaufsichtsbeschwerde (Hesekiel 34,1.2.5.10 – 12.15.16.31) .....	67
23. Wahre oder falsche Boten Gottes (Jeremia 23,16 – 29) .....	70
24. Hilfe für Karikatur – Christen (Römer 14,7 – 13) .....	73
25. Geeignet für Leitungsaufgaben in der Gemeinde (Johannes 21,15 – 19) ...	76
26. Gott hat ein Herz für müde Menschen (Jesaja 40,26 – 31) .....	79
27. Predigt für die, die ganz unten sind (Psalm 130) .....	82
28. Warnung vor der christlichen Schauspielkunst (Matthäus 6,1 – 4) .....	85
29. Die alte Frage in neuem Licht (Johannes 9,1 – 7) .....	88
30. Gute Nachricht für verunsicherte Christen (Johannes 14,25.26) .....	91

31. Gottes Liebe bringt Bewegung (Johannes 15,9 – 12) .....	94
32. Gottes angenehme Zeit (2. Korinther 6,2) .....	97
33. Barmherzigkeit (Matthäus 9,9 – 13) .....	100
34. Der verlorene Posten (Lukas 18,31 – 43) .....	103
35. Fix und fertig (Jeremia 20,7 – 12) .....	106
36. Erntearbeiter gesucht (Matthäus 9,35 – 38; 10,1.5 – 7) .....	109
37. Geschichte einer gelungenen Vergebung (1. Mose 50,15 - 21) .....	112
38. Lebenserfahrungen eines alten Mannes (Psalm 51,12 – 14) .....	115
39. Von Lust, Frust und Trost (Jesaja 49,1 – 6) .....	118
40. Vom christlichen Trend zum christlichen Tiefgang (Lukas 14,25 – 33) .....	121
41. Brennstoff für das Lobfeuer (Psalm 66,20) .....	124
42. Im Ernst: Wer schützt uns? (Psalm 18,31b) .....	127
43. Wir wollen weitergehen (Philipper 3,12 – 14) .....	130
44. Die Zukunft anzapfen (Jesaja 65,17 – 19) .....	133
45. Vom närrischen Glück des Glaubens (Matthäus 5,1 – 3) .....	136
46. Vom Trost Gottes (Matthäus 5,4) .....	139
47. Ein Heilsruf und ein Bußruf (Buß- und Bettag) (Matthäus 5,7) .....	142
48. Nur Theorie für uns? (Matthäus 5,10 – 12) .....	145
49. 1. Advent: Die Zeit des Heils, ein neuer Weg (Hebräer 10,19 – 22) .....	148
50. 2. Advent: Der Kampf des Glaubens (Epheser 6,10 – 17) .....	151
51. 3. Advent: Die seltsame Gerechtigkeit Gottes (Matthäus 20,1 – 16) .....	154
52. 4. Advent / Weih.: Wie Johannes Weihnachten erklärt (Johannes 1,14) ....	157

I.

## **Lebensentscheidende Weichenstellung. (Losung 1989)**

### ***Apostelgeschichte 17,27***

*Keinem von uns ist Gott fern.*

**I**n Motto fürs Jahr 1989. Eigentlich gibt es ja zur Jahreswende genug gute Wünsche, ehrlich gemeinte Vorsätze und fromme Sprüche. Ich bezweifle, dass von ihnen Wirkung ausgeht, dass sie faktisch am Jahresverlauf mit allen anstehenden Entscheidungen und Entwicklungen etwas verändern. Ob es mit diesem Bibelwort aus der Apostelgeschichte anders sein wird? Welche Folgen wird es haben für das Jahr 1989? Keinem von uns ist Gott fern – das klingt sehr allgemein, gar nicht herausfordernd, fast wie eine Beruhigungspille. Jeder, der irgendwie an die Existenz eines höheren Wesens glaubt, wird da zustimmen können, ohne Konsequenzen ziehen zu müssen.

Erst beim zweiten Hinsehen, genauer gesagt beim Lesen des Zusammenhanges, in dem dieses Bibelwort erscheint, merkt man, welcher Sprengstoff in diesem Satz steckt.

Ich habe den Wunsch, dass mit der Jahreslosung 1989 eine echte Weiche gestellt wird, die uns auf ein neues Gleis bringt. Das Wort aus Apostelgeschichte 17 kann uns auf eine neue Spur bringen. In drei Punkten möchte ich das verdeutlichen.

#### ***1. Dieses Motto rüttelt auf.***

Noch einmal die Frage: ist dieser Satz nicht erklärungs- und ergänzungsbedürftig? Handelt es sich hier nicht um einen unverbindlichen Satz allgemeiner Gotteserkenntnis?

Die Jahreslosung gehört in den Zusammenhang einer Rede, die Paulus in Athen auf dem Areopag vor mehr oder weniger gebildeten Leuten gehalten hat. Zwei Philosophengruppen, die Stoiker und die Epikuräer, werden im Bericht der Apostelgeschichte genannt. Voller Überheblichkeit sahen sie auf Paulus und seine vermeintlich obskure orientalische Lehre. Befremdlich und exotisch schien es ihnen, was dieser weitgereiste Wanderprediger von einem Jesus aus Nazareth zu sagen hatte.

Sie waren sich im klaren darüber, dass ihre gediegenen Denksysteme und ihre philosophisch verbrämten Lebenskonzepte nach dem Motto „Ich tue, was mir Spaß macht,“ allemal jener Lehre des Paulus vorzuziehen seien. Trotzdem, ihre Neugierde war groß, und darum wollten sie den Wanderprediger Paulus doch einmal hören. Ganz unverbindlich, versteht sich. Eben: nur so, nur aus Interesse. Paulus hat einen schweren Stand. Manche Ausleger sagten, Paulus habe in dieser Situation versagt. Paulus spricht von Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde, von seiner Größe und von der damit gegebenen Unmöglichkeit, ihm mit dem Werk unserer Hände zu dienen.

Er spricht vom Menschen als Gottes Geschöpf. Von seiner Bestimmung, den Schöpfer zu suchen. Und dann eben der Satz: Keinem von uns ist Gott fern.

Ist das eine eindeutige Botschaft? Die Botschaft, die wir sonst von Paulus kennen? Jesus Christus, der Gekreuzigte – das war die zentrale Mitte aller Verkündigung des Paulus. Diese Botschaft konnte provozieren. So radikal ist die Liebe Gottes zu uns Menschen. So grundlegend verkehrt ist unsere Situation vor Gott. Hat Paulus in Athen in solch einer Deutlichkeit gesprochen? Oder hat er sich so sehr an seine Zuhörer angepasst, dass das Evangelium von Jesus zu einem Satz unverbindlicher, allgemeiner Gotteserkenntnis verkam?

Wer die Rede des Paulus weiterliest, kann darauf eine klare Antwort bekommen. Nein, Paulus bleibt nicht im Allgemeinen stecken. Der Satz „Keinem von uns ist Gott fern,“ hat für Paulus klare Konturen. Dieser Satz fordert Konsequenzen. Paulus spricht mit letztem Ernst vom lebendigen Gott, der in seinem Sohn wiederkommen wird, zu richten die Lebenden und die Toten. Und Paulus spricht von der heiligen Liebe Gottes, die uns heute zur Umkehr einlädt. Eine Umkehr zum neuen Leben, die deshalb möglich wird, weil Jesus, der Sohn Gottes, unser verkehrtes Leben auf sich genommen hat.

Nein, die Jahreslosung 1989 ist keine fromme Beruhigungsspiel. Dieser Satz kann eine entscheidende, eine lebensentscheidende Weichenstellung für uns werden. Er holt uns ab bei unseren Fragen nach Gott, bei unserer Offenheit für Gott. So, wie Paulus sich bemühte, die Zuhörer in Athen bei ihren Fragen abzuholen. Und dieser Satz führt hin zu einer klaren, biblischen Gotteserkenntnis, die nie ohne grundlegende Folgen für mein Leben sein kann.

Der Satz „Keinem von uns ist Gott fern,“ ist nichts anderes als eine Einladung und Ermahnung zu einer lebensumfassenden Umkehr, zu einer Hinwendung zum lebendigen Gott.

## **2. *Dieses Motto gibt Halt.***

Ich habe zur Jahreslosung 1989 eine schöne Karikatur-Bildgeschichte gefunden, die ich Ihnen kurz vor Augen stellen möchte. Das erste Bild zeigt eine wild bewegte See. Sturm peitscht die Wellen. Im Hintergrund ein Schiff, das gerade auseinandergebrochen ist. Der Schiffsrumpf türmt sich in den Wellen auf und droht dann zu versinken. Im Vordergrund ein Mensch in Seenot. Krampfhaft hält er sich an einer Planke fest. Das zweite Bild zeigt denselben Menschen in Seenot, abgekämpft und dem Tode nahe, aber: noch immer hat er die Planke in der Hand, die ihn über Wasser hält. Das dritte Bild: der in Seenot Geratene liegt zu Tode erschöpft am Ufer – gerettet. Neben ihm die Planke, die bei genauerem Zusehen die Form eines Kreuzes hat.

Ja, auch das steckt in der Jahreslosung 1989. Keinem von uns ist Gott fern – das kann wie eine Planke sein für Menschen, die in Seenot geraten, die nicht mehr aus und ein wissen, denen die Probleme über den Kopf wachsen.

Das Kreuz, an dem Jesus stirbt, verbürgt Gottes Liebe zu uns. Die bleibt bestehen. Machen wir uns klar: es gibt keine Situation des kommenden Jahres 1989, mag sie auch noch so dunkel, so gefährlich und so verworren sein, in der uns diese Liebe fraglich werden muss.

In jeder denkbaren Sackgasse unseres Lebens ist der lebendige Gott nur ein Gebet weit von uns entfernt. Das Motto für 1989 gibt festen Halt.

### **3. *Dieses Motto blockiert unsere sinnlosen Bemühungen, Gott loszuwerden.***

Ich muss noch einmal auf den Zusammenhang unseres Mottowortes in der Apostelgeschichte 17 zu sprechen kommen.

Wie bereits angedeutet, war die Reaktion der Zuhörer auf die Predigt des Paulus nicht gut. Einige konnten nur spotten und sich über Paulus lächerlich machen. Andere wollten die ganze Frage mit Jesus vertagen und zu einer anderen Zeit noch einmal besprechen. Paulus musste Athen unverrichteter Dinge verlassen. Der Satz „Keinem von uns ist Gott fern“ zeigt, wie überflüssig, wie kraftlos und wie sinnlos diese Zuhörerreaktionen sind. Bilden sich die Spötter ein, sie könnten den lebendigen Gott damit loswerden, dass sie sich über ihn lächerlich machen? Meinen die, die alles vertagen wollen, sie könnten Gott einbauen in ihre Zeitpläne und ihn dann herbeibitten, wenn sie wollen? Ob es uns passt oder nicht: Die Botschaft – keinem von uns ist Gott fern – gilt auch den Spöttern und Neinsagern.

Der lebendige Gott macht sich nicht abhängig von unserer Zustimmung. Wir werden Gott nicht damit los, dass wir das Evangeliumsthema vertagen oder die Boten Jesu einfach wegschicken. Paulus hat den lebendigen Gott nicht einfach in seinem Gepäck aus Athen mitgenommen.

Die Jahreslosung für 1989 stellt provozierend fest:

Der lebendige Gott ist da. Und es gibt für uns nur zwei Möglichkeiten. Entweder werden wir als versöhnte Kinder Gottes seine heilsame Gegenwart in unserem Leben erfahren. Oder wir werden uns wundreiben und zugrunde gehen, nicht an unseren Lebensproblemen, sondern an unserer Leugnung des lebendigen Gottes und an unserer offenen oder versteckten Rebellion gegen ihn.

Das Jahresmotto für 1989 hilft zu einer Weichenstellung, wie sie in Psalm 139 beschrieben wird: Die unfassbare und schwindelerregende Erkenntnis der Nähe Gottes und die Unmöglichkeit, dem Lebendigen davonzulaufen, führt den Beter dazu, die Flucht nach vorn, in Gottes Arme, anzutreten. Er sagt: Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz, prüfe mich und erkenne, wie ich es meine. Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.

Amen

Rüdiger Mielke

## II.

### Einblicke in die Werkstatt des Heiligen Geistes.

#### **Römer 10,12 – 17**

*Es ist hier kein Unterschied zwischen Juden und Griechen; es ist über alle derselbe Herr, reich für alle, die ihn anrufen. Denn ‚wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll gerettet werden‘ (Joel 3,5). Wie sollen sie aber den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wenn sie nicht gesandt werden? Wie denn geschrieben steht (Jesaja 52,7): ‚Wie lieblich sind die Füße der Freudenboten, die das Gute verkündigen!‘ Aber nicht alle sind dem Evangelium gehorsam. Denn Jesaja spricht (Jesaja 53,1): ‚Herr, wer glaubt unserm Predigen?‘ So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi.*

**N**eulich hörte ich einen Urlaubsbericht aus Schweden. Der Urlauber erzählte begeistert von allem Erlebten. Besonders fasziniert hatten ihn die berühmten schwedischen Glaswerke, deren Besichtigung ihm möglich war.

Riesige Verkaufshallen gab es da, in denen Vasen, Gläser, Schalen und Platten in einer unüberschaubaren Fülle zum Kaufangebot wurden. Aber noch spannender war der Einblick in die Produktion, in die Kompliziertheit des Fertigungsprozesses, wie die Rohmasse erhitzt wird, wie die Formen geblasen werden. Eigentlich waren die Fertigungshallen noch viel interessanter als die Verkaufshallen.

Dass der Einblick in den Fertigungsprozess eine besonders begeisternde Sache sein kann, das gilt nicht nur für die berühmten Glaswerke in Schweden. Bei der Vorbereitung auf diesen Predigttext hatte ich den Eindruck: Hier sehen wir auch hinein in einen ganz spannenden, komplizierten Fertigungsprozess. Wir bekommen Einblick in die Werkstatt Gottes, genauer gesagt, in die Werkstatt des Heiligen Geistes. Hier wird gezeigt, wie der Heilige Geist am Menschen arbeitet, so dass er zu einem Christen wird.

#### **1. Wer ist ein Christ?**

Bevor wir der Frage nachgehen, wie ein Mensch zu einem Christen wird, was in der Werkstatt des Heiligen Geistes da eigentlich geschieht, wollen wir uns der Überlegung stellen: Wer ist eigentlich ein Christ? Kann man da eine klare Antwort geben?

Viele weichen der Klarheit aus. „Wir sind immer unterwegs,“ sagen sie. Es gibt aber auch andere, die an einer Unklarheit in ihrem Leben im Blick auf diese Frage leiden. Wir wollen den Text anschauen. Was sagt er dazu? Wer ist ein Christ?

Zunächst gibt uns Vers 12 eine erste allgemeine Antwort. Dort heißt es: „Gott ist reich für alle, die ihn anrufen.“ Ein Christ ist also einer, den Gott reich gemacht hat.

Mein Leben und die irdischen Güter verdanke ich Gott! Hinter meiner Lebensgeschichte steht Gott. Er gibt ihr den Sinn. Reicht das aus zur Beantwortung der Frage, wer ein Christ ist?

Der Text gibt noch weitere, genauere Erklärungen. In Vers 13 ist von Rettung die Rede, und in Vers 10, kurz vor unserem Abschnitt, wird dieser Ausdruck durch ein anderes Wort erklärt: Gerechtigkeit. „Wenn man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und wenn man mit dem Munde bekennt, so wird man gerettet.“ Noch einmal die Frage: Wer ist ein Christ? Ein Beschenkter, ein Geretteter, einer, der gerecht ist.

Wir müssen versuchen, das genauer zu verstehen. Das Wort „Gerechtigkeit“ stammt aus der Gerichtssprache. Gerecht gesprochen werden – das heißt doch, dass ich auf der Anklagebank gesessen habe, in einen Prozess verwickelt war und dann Freispruch erhalten habe. Ein Christ ist einer, der von Gott freigesprochen wurde. Das Geschenk, das Gott uns gibt, die Rettung, die er in unser Leben bringt, besteht in einem Freispruch.

Wie das zu verstehen ist, das erklärt Paulus im Römerbrief ausführlich. Wenn ein zu Unrecht Angeklagter freigesprochen wird, dann ist das nichts Besonderes. Aber vor Gott ist alle Welt schuldig. Paulus gebraucht den ganzen ersten Teil des Römerbriefes bis zum dritten Kapitel dazu, um darzulegen: Ihr seid zu Recht angeklagt. Ihr seid Todeskandidaten. Ihr lebt unter Gottes Zorn. Erst in diesem Zusammenhang können wir begreifen, worum es beim Christsein geht. In unserer aussichtslosen Situation vor Gott geschieht etwas Außergewöhnliches. Es gibt nur einen, der Gottes Urteil nicht verdient hat, Jesus, den Sohn Gottes, und nun rückt dieser eine an unsere Stelle, nimmt das Todesurteil, das uns gilt, an und lässt es an sich vollstrecken. Ein unerhörter Tausch! Diese Rettungsaktion Gottes erklärt Paulus im zweiten Teil des Römerbriefes. Was auf Golgatha geschah, ist Fundament und Achse des Christseins.

Pfarrer Krummacher in Wuppertal hat einmal auf die Frage, wann er sich bekehrt habe, die provozierende Antwort gegeben: „Auf Golgatha.“ Ich möchte das besonders denen sagen, die darunter leiden, dass sie in ihrem Glaubensleben so wenig erfahren und empfinden. Das Entscheidende beim Christsein liegt außerhalb von uns, in der Tatsache, dass der unschuldige Jesus unsere Strafe trägt, damit wir den Freispruch erhalten. Gibt es ein größeres Geschenk? Doch nun wollen wir noch ansehen, wie dieses Geschenk zu uns Menschen kommt.

## **2. *Wie wird einer Christ?***

Zu diesem Thema gab es in einer christlichen Wochenzeitschrift eine Spalte unter der Überschrift: „Wie ich Christ wurde.“ Die Berichte sind vielfältig. Der eine erzählt vom überzeugenden Dienst eines anderen Christen, ein anderer, wie er durch Kriegsergebnisse aufgewühlt wurde. Ein dritter schildert, wie er hineinwuchs in den Glauben durch sein christliches Elternhaus. Menschen, Lebenssituationen, Führung – all das spielt eine Rolle. Immer wieder aber heißt es in den Berichten: Das Geheimnis ist intellektuell nicht zu fassen, es ist und bleibt ein Wunder.

Unser Text im Römerbrief erklärt das Wunder nicht, aber er beschreibt es als eine von Gott gewirkte Kettenreaktion: Sendung, Predigen, Hören, Glauben, Anrufen, und Paulus fasst sie so zusammen (Vers 17): „Der Glaube kommt aus der Predigt.“

Diese Übersetzung ist verwirrend und auch eigentlich ungenau. Das Wort, das Luther mit „Predigt“ übersetzt, hat eigentlich zweierlei Bedeutung. Einmal beschreibt es den

Vorgang des Hörens und dann auch den Gegenstand, das, was gehört wird, was einer mitteilt. Diese Worterklärung ist wichtig, denn sie zeigt uns, dass es in der Werkstatt des Heiligen Geistes um ein doppeltes Wunder geht.

Einmal geschieht ein Sprachwunder. Menschen reden von Jesus, geben die gute Nachricht von ihm weiter, und Jesus, der auferstandene Herr, meldet sich in unserem Reden selbst zu Wort. Das ist das eine. Das andere ist ein Hörwunder. „Der Glaube kommt aus der Predigt,“ sagt Paulus und führt damit ein Bibelwort weiter, das im Alten Testament beim Propheten Jesaja steht. In Vers 16 wird es auch zitiert: „Herr, wer glaubt unserem Predigen?“ Buber hat dieses Wort aus Jesaja 53 so übersetzt: „Herr, wer glaubt unserem Erhören?“ Da wird das andere deutlich: In der Werkstatt des Heiligen Geistes passiert nicht nur ein Sprachwunder, sondern auch ein Hörwunder. Menschen hören den auferstandenen Jesus selbst in den Worten, die von ihm handeln.

Es ist so wie bei einem Kind, das an der Tür lauscht, um aus einem anderen Zimmer etwas mitzubekommen. So hören wir Menschen, gefangen in Raum und Zeit, was der auferstandene Jesus aus dem Raum der Ewigkeit uns in unserem Leben zu sagen hat. Dieses Sprach- und Hörwunder vollendet sich im Gehorsam, der Jesus eine Antwort gibt. „Anrufung“ ist das Stichwort dafür, das Paulus in unserem Text gebraucht.

Mancher mag nun fragen: Ist das nicht ein Widerspruch zum ersten Punkt? Da wurde doch deutlich gemacht, dass das Christsein ein Geschenk Gottes ist, und hier ist vom Gehorsam die Rede. Ich möchte ein Bild gebrauchen. Da ist eine Bergexpedition in Lebensgefahr geraten. Sie sitzt fest in den Gletscherspalten. Sie wartet auf Rettung durch die Bergwacht, bis endlich der Rettungshubschrauber in Sicht ist und über ihnen kreist. Was tun die Gefährdeten wohl? Sie werden sich zu erkennen geben. Sie werden einfach rufen: „Hier bin ich!“ Sie werden die Hilfe des Rettungshubschraubers herbeischreien. Um nichts anderes geht es in der Anrufung Jesu, in unserem Gehorsam. Wir sollen uns zu erkennen geben, sagen: „Hier bin ich, Herr!“

Amen

Rüdiger Mielke

### III.

## **Klarstellung.**

### **1. Timotheus 4,3 – 5**

*Sie (das sind Irrlehrer in der Gemeinde) gebieten, nicht zu heiraten und Speisen zu meiden, die Gott geschaffen hat, dass sie mit Danksagung empfangen werden von den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen. Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet.*

**E**ssen und Trinken hält Leib und Seele zusammen,“ so sagt die Redensart. Essen und Trinken hält den Leib Jesu, die Gemeinde, zusammen. Das ist eine Grundwahrheit der Bibel. In der Apostelgeschichte wird uns erzählt: Die Glieder der ersten Gemeinde brachen das Brot hier und dort in den Häusern. Sie hielten Mahlzeiten mit Freude. Die Gemeinschaft mit dem auferstandenen Herrn und mit Schwestern und Brüdern zeigte sich im gemeinsamen Essen, bei gemeinsamen Mahlzeiten.

In der Gemeinde, in der Timotheus arbeitete, war es anders. Essen und Trinken waren Streitthemen geworden. Nicht fröhliche Mahlzeiten, sondern leidvolle Diskussionen prägten das Bild der Gemeinde.

Wenn Fleisch auf den Tisch kam, dann standen die einen auf und sagten: „So nicht! Das machen wir nicht mit! Das ist unvereinbar mit dem Glauben an Jesus!“ Und dann wurden Gründe angeführt. Alles klang einleuchtend. Sogar die Bibel wurde zitiert. Mittendrin ertönte immer wieder der Satz: „Wer Christ ist, der darf kein Fleisch essen.“ Ein Christ durfte überhaupt vieles nicht: Er durfte nicht heiraten, er durfte keinen Wein trinken, er musste asketisch leben.

Die anderen in der Gemeinde waren hilflos. Wie sollte man antworten? Wein wollen wir trinken. Geheiratet haben wir auch. Vor allem Christen wollen wir sein, und jetzt möchten wir Braten essen. Aber der war über der heftigen Diskussion kalt geworden. Die Stimmung war hin, die Gemeinschaft war zerbrochen, und die Christen waren verunsichert worden. Klarstellung war notwendig, und um solche Klarstellung geht es in unserem Text.

#### **1. Es geht um eine Grundfrage.**

Bei dieser ganzen Diskussion, in die Timotheus verwickelt war, geht es um mehr als um Braten, Wein und Heiraten. Es geht um eine Grundfrage des Christseins, um den christlichen Lebensstil oder – um ein anderes Wort zu gebrauchen – um die Heiligung. Dahinter steckt die Erkenntnis: Wenn ich an Jesus glaube, dann muss das doch auch sichtbare Konsequenzen für mein Leben haben!

Haben die Asketen da nicht eigentlich recht, wenn sie sagen: Christsein muss sich zeigen in Konsequenzen, die den Leib betreffen? Sie haben deswegen immer wieder von der „leiblichen Übung“ gesprochen, und Paulus greift das auf (Kapitel 4 Vers 8). Die Asketen meinten damit körperliche Entbehrungen um Jesu willen. Haben sie damit nicht recht? Ist ein Christsein, das sich im Leben nicht zeigt, nicht nur eine fromme Verzierung ohne Wert? Hat Paulus eigentlich eine Alternative zu bieten? Warum kämpft er so heftig gegen die Asketen?

„Übe dich in der Frömmigkeit, lass die leiblichen Übungen,“ sagt Paulus. Aber was heißt Frömmigkeit? Die Ausleger sagen: Frömmigkeit war ein Allgemeinbegriff für religiös und sittlich ehrfürchtiges Verhalten, angezeigt gegenüber den Eltern, den Toten, dem Vaterland, dem Recht. Frömmigkeit hieß ehrfürchtiges Verhalten gegenüber den Ordnungen der Gesellschaft und des Staates. Fromm sein bedeutete also: ein guter Bürger sein. Ist das das Wesen der Jesusnachfolge?

An einer anderen Stelle sagt Paulus (Titus 2,12): „Die Gnade nimmt uns in Zucht, damit wir besonnen, gerecht und fromm leben.“ Wieder sagen die Ausleger: Sind das nicht die Lebensideale der griechischen Ethik? Ist der ein guter Christ, der sie anerkennt und verfolgt? Ist ehrfürchtiges Verhalten gegenüber den Ordnungen das, was Jesus von uns erwartet? Hat Jesus nicht etwas ganz anderes proklamiert als christliche Bürgerlichkeit?

In der Tat meint der Ruf Jesu in die Nachfolge eine Hingabe, bei der die Ordnungen sogar im Wege stehen können. Es geht nicht um die Ehrfurcht vor dem Staat, sondern im Grenzfall „muss man Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Die Ordnung der Familie ist nicht wichtiger als der Gehorsam Jesus gegenüber: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.“ Die ersten Christen haben eben nicht einfach mitgemacht bei den Ritualen der Gesellschaft, sie waren keine „guten Bürger,“ sondern wurden diffamiert als Vaterlandsverräter und Schädlinge der Gesellschaft.

Spricht Paulus anders als Jesus? Können die Asketen sich auf Jesus berufen? Wir sehen, wie schwierig die Fragen sind, die letztlich hinter der Auseinandersetzung um Braten, Wein und Ehe stehen. Es geht darum: Was heißt Jesusnachfolge konkret für mich?

## ***2. Eine grundlegende Antwort.***

Die Klarstellung, die Paulus in unserem Abschnitt vornimmt, geht die aufgeworfenen Fragen ganz grundsätzlich an. Paulus gibt zunächst keinen konkreten Ratschlag, sondern er will sich der Herausforderung durch die Asketen grundsätzlich stellen.

„Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut,“ sagt er. Das klingt selbstverständlich, aber in diesem Satz steckt eine scharfe Spitze gegen die Anschauung und Lehre der Asketen. Sie behaupteten das Gegenteil: Alle Probleme liegen in der Materie. Deshalb müssen wir uns soweit wie möglich zurückziehen. Die einzige Chance, die es gibt zur Rettung, steht bei uns selbst. Natürlich gehören wir mit Fleisch und Blut auch zur bösen geschaffenen Welt, aber wir können ihr wie einem Gefängnis entfliehen. Paulus durchschaut dieses Konzept der Selbsterlösung und wird deshalb so grundsätzlich: Nicht die böse Schöpfung ist das Problem, sondern der Mensch, der Rebell, der sich vom lebendigen Gott losgesagt hat, und dieses Problem können wir nicht selbst lösen. Dieses Problem hat Gott für uns gelöst.

Im 3. Kapitel des 1. Timotheusbriefes erklärt Paulus, was er mit dem Geheimnis der Frömmigkeit meint: „Er (Jesus) ist offenbart im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt in der Welt, aufgenommen in die

Herrlichkeit.“ Frömmigkeit ist für Paulus ein Wort, mit dem er Gottes Rettungsaktion in Jesus beschreibt und unsere Antwort darauf. Ich will es einmal so vergleichen: Das Wort „Frömmigkeit“ ist wie ein großes Gefäß, aus dem Paulus alles herausschüttelt, was an allgemeinen Anschauungen darinsteckt, und er packt hinein das Evangelium von Jesus, das Bekenntnis zu Jesus, so wie wir es gerade gehört haben. Wie der rebellische Mensch die ganze Schöpfung in den Ungehorsam hineingezogen hat, so zieht Jesus uns aus der Rebellion heraus und schenkt uns ein neues Leben im Glauben an ihn.

Die Grundfrage ist jetzt: Wem gehöre ich? Bin ich dabei? Lebe ich im Glauben an Jesus Christus? Ist er mein Herr? Habe ich meine Rebellion gegen Gott im Glauben an Jesus heilen lassen?

Nein, wir können nicht anfangen beim Verzicht auf Braten, Wein und Ehe. Die erste Frage ist nicht: Was soll ich tun? Die erste Frage ist: Wem gehöre ich? Und diese Frage stellt Paulus auch in unserem Abschnitt, weil er weiß, dass das Problem nur so grundsätzlich angegangen werden muss. Und wer dann auf die Frage, wessen Eigentum er ist, eine Antwort gegeben hat, steht dann vor der nächsten Frage: Was tue ich nun als Eigentum Jesu, als Christ, der unter der Herrschaft Jesu lebt?

Mit dieser Frage betrete ich einen schweren Weg, auf den solche Sätze wie „Ein Christ darf nicht . . .“ oder „Ein Christ muss . . .“ nicht hingehören. Es ist der Weg der königlichen Freiheit der Kinder Gottes. Das Geheimnis dieser Freiheit gilt es auf dem Weg der Nachfolge zu entdecken. Wer dauernd ängstlich fragt, ob ein Christ dies oder das darf, oder wer fest behauptet, ein Christ darf nicht . . ., der begibt sich auf das Glatteis der gefährlichen Anschauung, wir würden durch das, was wir tun oder unterlassen, zu Menschen, zu denen Gott ja sagt. Damit stellt er das Evangelium auf den Kopf.

Nicht durch das, was wir leisten oder wo wir verzichten, werden wir zu Christen, sondern Jesus ist unser Ruhm vor Gott. Aber umgekehrt gilt auch: Wer unter Berufung auf die christliche Freiheit behauptet, alles sei erlaubt, der weiß noch nichts davon, dass die Freiheit der Kinder Gottes auch die Freiheit zum Verzicht einschließt. Gottes Gaben in Dankbarkeit genießen und Freiheit zum Verzicht – beides gehört zur Jesusnachfolge.

Amen

Rüdiger Mielke

#### IV.

### Wenn sich Schwierigkeiten wie Berge auftürmen.

#### *Psalm 121*

*Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen. Woher kommt mir Hilfe? Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen, und der dich behütet, schläft nicht. Siehe, der Hüter Israels schläft und schlummert nicht. Der Herr behütet dich; der Herr ist dein Schatten über deiner rechten Hand, dass dich des Tages die Sonne nicht steche noch der Mond des Nachts. Der Herr behüte dich vor allem Übel, er behüte deine Seele. Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit!*

**S**icherheit ist ein Wort, das bei uns großgeschrieben wird. Das erleben wir immer wieder, wenn Anschläge auf Politiker oder andere hochgestellte Persönlichkeiten verübt werden. Dann ist von Personenschutz die Rede, von Gefährdungsanalysen, vom Bundeskriminalamt, von der Einordnung bestimmter Personen in öffentlichen Ämtern in gewisse Sicherheitsstufen, von Rund-um-die-Uhr-Bewachung.

Sicherheit – das ist ein Hauptwort unserer Zeit, nicht nur als Spezialproblem im Personenschutz. Für uns alle gilt: Wir sichern unser Eigentum, unser Auto, unsere Häuser. Wir versichern uns gegen alle nur denkbaren Schadensfälle. Wir sichern unseren Frieden, und viele bekommen Angst.

Ja, trotz unseres Strebens nach Sicherheit ist es eine Tatsache, dass die Angst steigt. Wir leben in einer Atmosphäre der Unsicherheit, der Schutzbedürftigkeit. Sie prägt die allgemeine Stimmung unserer Zeit, und keiner kann ihr entgehen.

Erst recht gilt das im Blick auf die besondere Situation unseres persönlichen Lebens. Da sehe ich mich oft Problemen gegenüber, die unlösbar erscheinen. Ich werde mit der Frage konfrontiert: Wie komme ich weiter? Wie komme ich hier hindurch? Ich brauche Schutz. Ich brauche einen, der mir durchhilft. Es gibt Lebenssituationen, in denen sich Schwierigkeiten wie Berge auftürmen vor mir. Der Wunsch, der in solchen Augenblicken in unserem Herzen erwacht, wird in einem Lied so ausgedrückt: „Ich möchte,“ dass einer mit mir geht, der's Leben kennt, der mich versteht, der mich zu allen Zeiten kann geleiten. Ich möchte, dass einer mit mir geht.“ Diesen Wunsch hat der Beter des 121. Psalms auch, und er hat auf seine Bitte eine Antwort bekommen. Wenn sich Schwierigkeiten wie Berge vor mir auftürmen,

#### **1. dann muss die Hilfe zu mir kommen.**

Ich möchte mit einigen Beobachtungen beginnen. „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen,“ so fängt unser Psalm an. In der Vorbereitung habe ich entdeckt, dass es zwei

Möglichkeiten gibt, dieses Wort zu verstehen. Möglichkeit 1: Der Beter ist auf dem Wege nach Jerusalem. Er sieht hinauf zur Stadt, zum Zionsberg, zum Tempel, und er sagt: Da kommt die Hilfe her! Die lateinische Bibel, die alte Lutherbibel und auch die Gute Nachricht haben diesen Vers so übersetzt: Ich blicke hinauf zu den Bergen, denn von dort erwarte ich Hilfe.

Es gibt aber auch ein ganz anderes Verständnis dieses Satzes, wie es eigentlich vom hebräischen Wort her näherliegt: Da sind die Berge nicht der Ort der Hilfe, sondern sie bedeuten Bedrohung und Gefahr. Angesichts dieser gefährlichen Berge erhebt sich die bange Frage: Woher bekomme ich Hilfe? Eine andere Übersetzung unserer Tage trifft diesen ursprünglichen Wortsinn sehr gut, wenn sie übersetzt: „Ich schaue hinauf zu den Bergen. Wo soll mir da Hilfe herkommen?“

Also steht der Beter vor Schwierigkeiten, die sich wie Berge hoch vor ihm auftürmen. Eigenartigerweise – und damit bin ich bei der nächsten Beobachtung – formuliert er seine Frage nicht: Wie komme ich jetzt an Hilfe heran? Er sagt: Woher kommt mir Hilfe? Er weiß: In dieser Lage kann ich mir die Hilfe nicht selbst holen oder beschaffen. Sie muss mir gebracht werden. Ich bin wie ein Kind, das vor einem Regal steht und nicht an das oberste Fach gelangen kann. Ich kann viel tun im Blick auf meine Not; aber die Schöpferhilfe, die wirklich heraushilft, muss von außen kommen. In Notsituationen, wenn man andere um Hilfe fragt, erhält man oft zur Antwort: „Wenden Sie sich doch an den und den!“ Aber gerade das geht jetzt nicht mehr. Ich bin darauf angewiesen, dass sich ein anderer zu mir wendet.

Gerade das ist es, was Gott getan hat und in Jesus Christus ein für allemal tut. Schon im 2. Buch Mose Kapitel 3 heißt es von Gott: „Ich bin herniedergefahren, dass ich sie errette aus der Ägypter Hand.“ Im 1. Kapitel des Lukasevangeliums jubelt Zacharias: „Gelobt sei der Herr, der Gott Israels! Denn er hat besucht und erlöst sein Volk!“ Und im letzten Buch der Bibel, in Offenbarung 22, steht das Versprechen Jesu: „Es spricht, der dies bezeugt: Ja, ich komme bald.“ Gott wendet sich uns zu, weil die Hilfe zu uns kommen muss, die wir uns nicht selber schaffen können. – Wenn die Berge sich vor mir auftürmen,

## **2. dann brauche ich Zuspruch.**

Hier im Psalm ist nicht nur von dem die Rede, der vor einem Berg von Problemen steht. Es meldet sich auch noch ein anderer zu Wort, der Hilfe zuspricht. Wer das ist, wissen wir nicht. Es muss nicht unbedingt ein Priester sein. Deutlich ist aber, dass sich im Text ein Sprecherwechsel ereignet. Erst redet der Mensch mit der bangen Frage: Woher kommt mir Hilfe? Dann sagt ein anderer: Gott wird deinen Fuß nicht gleiten lassen. Der Herr behütet dich. Beginn und Ende deines Weges, Ausgang und Eingang, alles ist umschlossen von Gott. Die Ausleger sagen: Unser Psalm enthält Zuspruch und Segenswort an einen Abschiednehmenden. Es ist ein Segenspsalm.

Ich frage mich: Welche Rolle spielt der Segen bei uns? Am Ende des Gottesdienstes kommt er natürlich vor. In einem Heft aber las ich zum Thema „Segen“: Segnen ist ein vernachlässigter Auftrag der Christen. In einer bedrohten und hoffnungslosen Welt hat die Gemeinde Jesu Christi den Segen besonders nötig, den Zuspruch der Nähe Gottes, die Zusage seiner Kraft und seines Schutzes.

Der Psalm 121 kann uns etwas lehren über das Geheimnis des Segnens. Es gibt viele Gespräche über den Glauben. Aber es gibt auch viele Christen, die sich mit den Fragen

ihres Glaubens und ihres Lebens trotz Gottesdienst, trotz Mitarbeiterkreis alleine herumschlagen. Klar, oft können wir Ratschläge und Einsichten weitergeben, vielleicht auch beteuern: „Ich denke an dich, ich wünsche dir alles Gute!“ Merken wir nicht, wie hilflos unsere Ratschläge sind, wie dumm unsere Einsichten, wie kraftlos unsere Wünsche?

Segnen heißt: dem anderen die Hilfe Gottes zusprechen, ihn mit seinen Schwierigkeiten, mit den Bergen, die sich gerade vor ihm auftürmen, den gefährlichen Wegen, die er gehen muss, ihn mit all dem in die rettende, bewahrende Gegenwart Gottes stellen. Das ist mehr als ein frommer Wunsch. Luther hat es einmal so ausgedrückt: „Damit gebe ich das Gute und sage: Nimm die Gabe, die ich dir mit den Worten zugesprochen habe.“ – Wenn sich Schwierigkeiten wie Berge vor mir auftürmen,

### ***3. dann geht es um Glauben.***

Ich habe mich gefragt, wie der Beter wohl seinen Weg weitergegangen ist angesichts der gefährlichen Berge, die vor ihm lagen, und unter dem Segen, den er für seine bedrohte Wanderung erhalten hat. Ich vermute, dass die Berge nicht verschwunden gewesen sein werden, die Gefahren und die Abgründe auch nicht, aber er hatte das Wort: Gott ist da! Und daran hat er sich gehalten.

Ja, das gibt es in der Jesusnachfolge, dass wir in Bedrohungen geraten. Jesus hat das angekündigt: „Ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe.“ Die Jünger haben es erlebt in der Sturmnacht am See Genezareth. Da schrien sie: „Fragst du nicht danach, dass wir verderben?“

Solche Schreie aus äußerster Not können sich ereignen in der Jesusnachfolge. Gott als den „Hüter“ erfahren, wie es in Psalm 121 heißt, bedeutet nicht einfach, dass die Gefahren weg sind. Luther hat diesen scheinbaren Widerspruch in einer Auslegung zu Psalm 121 drastisch angesprochen: „Du verlierst wohl viel in deinem Leben, dann und wann vielleicht sogar Christus selber. Das sind keine kleinen Dinge.“ Und dann fährt er voller Ironie fort: „Das sind ja lauter Lügen, und Gott ist ein schöner Hüter. Heißt das hüten, wenn wir ins Gefängnis geworfen werden, wenn der Teufel mich plagt, wenn er den Sohn Gottes kreuzigt und Johannes enthauptet? Hier sind närrische, unglaubliche und unmögliche Dinge verheißen.“

Ja, wie ist das mit dem Segen? Die Gefahren sind nicht weg, aber eins gilt: Gott ist da! Von seiner Liebe kann mich nichts trennen. So kann ich, verborgen unter der Decke eines verworrenen Lebensweges voller Konflikte und schmerzlicher Rätsel, doch Bewahrung, Schutz und Geborgenheit erfahren. All das kann erlebt werden. Noch einmal Martin Luther: „Nach den Augen ist dein Leben vielleicht ein Gleiten, Fallen und Stampfen auf staubigen Straßen, aber nach Gottes Sicht ist es Erhebung über die Sterne zur Herrlichkeit der Engel und Kinder Gottes.“

Diese Zusage wird uns im Psalm 121 gegeben, gute Nachricht für alle, vor denen sich Schwierigkeiten wie Berge auftürmen!

Amen

Rüdiger Mielke

## V.

### Das Fundament.

#### **1. Korinther 3,11**

*Einen andern Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.*

**I**n unserem Bibelwort geht es um etwas Grundlegendes. Schon beim ersten Lesen des Textes merken wir: Paulus wird ganz grundsätzlich. Er stellt die Frage nach den Fundamenten, nach dem Grund, auf dem Gemeinde Jesu gebaut wird.

Vielleicht finden Sie ähnlich wie ich: Die Aussagen des Paulus sind doch eigentlich selbstverständlich! Das ist doch klar, dass die Gemeinde Jesu auf das Fundament des gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus gegründet ist! Das gilt doch allemal. So heißt es doch immer wieder in allen kirchlichen Verlautbarungen und Erklärungen – oder nicht?

Ein Artikel zum vorjährigen Gedenken an den Reformationstag hat mich nachdenklich gemacht. Das Reformationsfest gibt ja immer wieder Anlass, über die Fundamente der Kirche nachzudenken. In dem Artikel stand im Gedenken an Martin Luther sinngemäß zu lesen: Luther war ein streitbarer Mann. Streit muss sein, auch heute in der Kirche, denn die Kirche muss sich ständig erneuern. Die Frage ist, wie und auf welchen Wegen. Antworten sind da nicht sofort zu haben. Nun rezitiere ich wörtlich: „Die Ratlosigkeit muss ausgehalten werden.“

Dass es Ratlosigkeit in den Gemeinden gibt, ist kein Geheimnis. Auch ich kenne das betretene Schweigen in manchen landeskirchlichen Gemeinden, wenn in den Presbyteriumssitzungen die Namen der aus der Kirche Ausgetretenen vorgelesen werden. Auch ich kenne die Ratlosigkeit angesichts rückläufiger Gemeindegliederzahlen. Ich kenne die Ratlosigkeit in manchen Gemeinde- und Jugendgruppen, in denen Menschen sich bemühen, das Evangelium weiterzusagen. Paulus zeigt uns einen anderen Weg, als solche „Ratlosigkeit auszuhalten.“ Es geht darum, die Herausforderungen anzunehmen. Gott möchte seine Gemeinde bauen und uns dazu als Bauarbeiter gebrauchen, damit viele Menschen zum Glauben kommen und zu einer Gemeinschaft zusammengefügt werden. Wir wollen uns die Herausforderung genauer ansehen.

#### **1. Geht es hier wirklich um eine Herausforderung?**

Klingt unser Paulus-Wort nicht so allgemein, dass es jeder unterschreiben kann? Auf das Fundament Jesus Christus berufen sich doch alle. Es hat schier keine Grenzen. Kann man darauf nicht alles bauen?

Viele beklagen mit Recht den Pluralismus der Volkskirche, unter deren Dach alles mögliche unter Berufung auf das Fundament des Jesus Christus gebaut wird. Die Folge ist dann, dass sich jeder das Angebot aussucht, das ihm passt. Die Analyse einer Umfrage der Arbeitsgemeinschaft für Gemeindeaufbau über die bestbesuchten evangelischen Gemeinden in der Bundesrepublik Deutschland ergab in der Auswertung: Die Programmgemeinde ist auf dem Vormarsch. Man wendet sich der Gemeinde zu, deren Programm einem zusagt.

Genau das ist die Folge, wenn auf das Fundament Jesus Christus einfach wild nebeneinander viel gebaut werden kann. Eine Karikatur von Küstenmacher stellt die Problematik gut dar: „St. Lukas Kirchencenter.“ Wie ein Kino bietet das Kirchenzentrum fünf verschiedene Gottesdienstformen an von der Urfassung bis zur Experimentalmesse. In diesem anstößigen Bild ist gut beschrieben, wo die Probleme unserer Kirche heute liegen. Ist unser Text da wirklich hilfreich?

Paulus erklärt zwar an dieser Stelle nicht näher, was er mit dem Fundament Jesus Christus meint. Aber an anderen Stellen seiner Briefe wird es doch deutlich, welche klaren Konturen das Fundament für Paulus hat. Nein, das Fundament des Jesus Christus ist nicht schier grenzenlos, sondern genau umrissen. In den folgenden drei Punkten will ich das zeigen.

Wenn Paulus von Jesus spricht, dann meint er:

## **2. *Jesus, der Gekreuzigte.***

Und darin steckt eine eminente Herausforderung, denn an Jesus, dem Gekreuzigten, wird sichtbar, wer wir sind und wie Gott über uns denkt.

Am Kreuz trägt Jesus unser grundverkehrtes Wesen. Klaus-Jürgen Diehl hat es einmal so gesagt: „Im Angesicht des Kreuzes erkennen wir die Tiefe unserer Schuld und erschrecken über die Grundverkehrtheit unseres Wesens.“ Machen wir uns klar: Wer sich auf das Fundament des gekreuzigten Jesus stellt, der lässt zu, dass Gott seine Selbsteinschätzung, seine Pläne und Wünsche durchkreuzt.

Jesus, der Gekreuzigte, als das Fundament der Gemeinde bedeutet ein klares Nein zum Trend der „Gemeinde à la carte.“ Es kann sich eben nicht jeder der Gemeinde zuwenden, die ihm passt.

Klaus-Jürgen Diehl spricht in einem Artikel über die Botschaft vom Kreuz von der Sorge, die er hat, dass unsere Verkündigung heute weniger am Kreuz Jesu, an der Rechtfertigung des Sünders orientiert ist als an der Befriedigung der Bedürfnisse der Menschen. Wir stehen in der Gefahr, von den Erwartungen, Sehnsüchten und Wünschen der Menschen auszugehen, um ihnen sodann in der Verkündigung Jesus als Antwort und Erfüller dieser Wünsche zu präsentieren.

Ist es womöglich ein „Evangelium zu herabgesetzten Preisen,“ das wir da an den Mann zu bringen versuchen? „Einen andern Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“ – dieser Satz des Paulus hat klare Konturen. Hier ist Jesus, der Gekreuzigte, im Blick.

Wenn Paulus von Jesus spricht, dann meint er:

### **3. *Jesus, der Gepredigte***

Beim Lesen des Abschnitts aus dem 1. Korintherbrief wird schnell klar: Paulus spricht in Bildern. „Den Grund legen,“ das bedeutet, das Evangelium von Jesus weitersagen, es den Menschen verkündigen, die Jesus noch nicht kennen. Das ganze Neue Testament ist ein Dokument der Apostelpredigten.

Auch in dieser Näherbestimmung „Jesus, der Gepredigte“ steckt eine profilierte Herausforderung, nämlich die Frage: Welchen Stellenwert hat das Wort Gottes, hat die Bibel in meinem Leben und im Leben der Gemeinde? Finde ich in meinem persönlichen Lebensvollzug täglich Zeit und Stille, um in Gottes Wort zu lesen? Spielt die Bibel in der Gemeinde wirklich die zentrale Rolle, oder braucht man sie nur dann, wenn es um fromme Vorworte zu irgendwelchen Erklärungen geht?

Ich sehe aber auch noch eine andere Frage aufbrechen bei der Herausforderung „Jesus, der Gepredigte.“ Ich sehe unter uns die Gefahr, dass die zentrale Stellung des Wortes Gottes verdrängt wird durch die auch in christlichen Kreisen grassierende Sehnsucht nach Erfahrungen besonderer Art. Das wird ja auch deutlich in der Karikatur von Küstenmacher. Weil das Wort von Jesus als Kraft nicht mehr ausreicht, muss die Heilungs-Power-Show her oder der Ausdruckstanz oder die Öko-Peace-Meditation mit Eiche. Wir fragen nicht mehr: Was steht eigentlich da in dem Bibelabschnitt? Es erwacht auch nicht mehr die Freude darüber: Das gilt mir! Sondern wir suchen nach besonderen Gefühlen im Glauben an Jesus und wundern uns, dass wir in unseren Stimmungen ertrinken, weil wir das Fundament des gepredigten Wortes verlassen haben. Es ist schon interessant, dass beim „Christival“ vor allem die Seminare besucht wurden, in denen es um Glaubenserfahrungen und Frusterfahrungen im Christsein ging.

Wir dürfen Erfahrungen machen, aber sie sind nicht das Fundament des Glaubens. Gemeinde kann nur gebaut werden auf dem Fundament der Botschaft von Jesus Christus, wie sie uns in der Bibel zugesprochen wird.

Wenn Paulus von Jesus spricht, dann meint er:

### **4. *Jesus, der Geglaubte.***

Auch darin steckt eine Herausforderung. Laden wir zu solchem Glauben ein? Der Theologieprofessor Manfred Seitz hat einmal gesagt: „Es fehlen heute die werbenden Wahrheitszeugen.“

Vielleicht reagieren wir darauf in dem Bewusstsein: Das ist ein Wort für die andern! Wir laden doch in jeder Gruppenstunde zu Jesus ein! Aber gleichen wir nicht sehr oft beobachtenden Zeugen, die das Evangelium neutral weitergeben wie einen Unfallbericht? Oder ist es nicht manchmal eine Pflichtübung wie bei einem Schüler, der Vokabeln aufsagt? Hat Manfred Seitz nicht recht mit der Frage: „Fehlt uns die Lust zu überzeugen, die Leidenschaft zu vermitteln, der Mut, um des Evangeliums willen zu kämpfen, die Bereitschaft, für die Bezeugung Jesu zu leiden – auch im Ansehen?“

„Einen andern Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ Das ist kein christlicher Allgemeinplatz, sondern hier stecken konkrete Herausforderungen. Nehmen wir sie an?

Amen

Rüdiger Mielke

## VI.

### **Bauarbeiter Gottes.**

#### **1. Korinther 3,5 – 9**

*Wer ist nun Apollos? Wer ist Paulus? Diener sind sie, durch die ihr gläubig geworden seid, und das, wie es der Herr einem jeden gegeben hat: Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben. So ist nun weder der pflanzt noch der begießt etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt. Der aber pflanzt und der begießt, sind einer wie der andere. Jeder aber wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit. Denn wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seid Gottes Ackerfeld und Gottes Bau.*

**Z**ur Zeit des Nehemia – gut vierhundert Jahre vor Christus – baute das aus dem Exil zurückgekehrte Volk Israel die Stadt Jerusalem und den Tempel wieder auf. Schließlich musste noch die Mauer um die Stadt her hochgezogen werden. In dieser Situation wurde jedem handgreiflich deutlich, was es hieß, Gott zu dienen: Da war Schutt zu beseitigen, da waren Steine zu schleppen, da musste man Mörtel rühren. Gehorsam gegen Gott bedeutete schlicht und einfach, harte Arbeit als Bauarbeiter zu verrichten und am Aufbau beteiligt zu sein.

Im 1. Korintherbrief vergleicht Paulus die Gemeinde Jesu mit einem Haus, das freilich noch nicht fertig ist, sondern einer Baustelle ähnlich sieht. Da gibt es viel zu tun, und das ist schwere Arbeit. Wir sollen Mitarbeiter, Bauarbeiter Gottes sein.

Die Gemeinde als Baustelle – ein anschauliches und zugleich ärgerliches Bild. Paulus spricht vom Fundament, das Gott für dieses Haus gelegt hat: Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, wie Paulus ihn verkündigt hat. Dieses Fundament galt nicht nur für die Korinther, an die Paulus schreibt, sondern gilt auch für uns. Auch heute ist das Fundament der Gemeinde das Zeugnis der Apostel vom Leiden, Sterben und Auferstehen des Sohnes Gottes Jesus Christus. Paulus drückt es im Epheserbrief einmal so aus: „Ihr seid Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist“ (Kap. 2 Verse 19 und 20).

Also: das Fundament ist gelegt. Heute aber geht es in dieser Predigt um die Aufbauarbeit und die Bauarbeiter Gottes.

#### **1. Ein königlicher Beruf.**

Ich weiß nicht, wie Sie unter der Woche Ihr Geld verdienen. Ich als ein „Schreibtischtäter“ schaue bewundernd auf die Leute, die als Handwerker geschickt mit allerlei Werkzeug umgehen können. Der Beruf des Bauarbeiters hat seine besondere Würde. In unserem Text geht es aber um noch mehr, um die Würde des Bauarbeiters Gottes. Paulus fragt: Wer ist Apollos? Wer ist Paulus? Er antwortet: Sie sind Diener! Das

klings nicht gut! Warum sind wir nicht Herren? Das wäre doch einem königlichen Beruf viel angemessener. Aber Paulus fährt fort: „Sie sind Diener, durch die ihr gläubig geworden seid.“ Und mit diesem Zusatz rückt das Wort vom Diener in ein ganz anderes Licht.

So eine Bedeutung hat also mein Dienst! So Maßgebliches geschieht durch meinen Dienst, dass aus einem Rebellen gegen Gott ein Freund Gottes werden kann, dass aus einem Todeskandidaten ein Kandidat zur Ewigkeit wird. Bei einer so wichtigen Aufgabe darf ich beteiligt sein! Gibt es einen bedeutungsvolleren Dienst?

In Vers 9 sagt Paulus: Wir sind Mitarbeiter. Auch das klingt nicht gut. Warum sind wir nicht die Chefs oder wenigstens die Mitinhaber der Firma? Aber davor hat Paulus ausdrücklich einen Riegel geschoben: Die Gemeinde ist Gottes Bau. Aber Paulus spricht nicht nur von Mitarbeitern, er nennt auch gleich den Auftraggeber dazu. Wessen Mitarbeiter sind wir – der Gemeinde? des Pastors? Nein, Gottes Mitarbeiter sind wir.

Wir müssen uns einmal klarmachen, dass die Ausdrücke „Diener,“ „Mitarbeiter,“ ja sogar „Sklave“ Hoheitstitel in Gottes Reich sind. Warum? Es liegt an dem Auftraggeber und an dem Auftrag, den er uns zuteilt. Ich will das näher erklären.

„Herrlich sind deine Werke,“ so wird Gott in den Psalmen immer wieder als der Schöpfer des Himmels und der Erde gelobt. Viel mehr als das Werk der Schöpfung hat aber das Werk der Erlösung Lob verdient. Was Gott in Jesus getan hat, das ist ein Bravourstück des lebendigen Gottes, sozusagen sein Meisterstück, mit dem er sein Schöpfungswerk in den Schatten stellt. Die Rettung der Welt in Jesus ist Gottes genialste Idee. So sonderbar und unbegreiflich der Weg ist, den Gott geht, um die im argen liegende Welt zurückzurufen, so großartig ist dieses sein Meisterwerk.

Die Menschen aber, denen dieses Rettungswerk gilt, sind nicht einfach nur staunende Zuschauer, die auf Kommando halleluja rufen müssen. Sie sind auch nicht einfach nur funktionierende Teilchen in einer Gnadenmaschine, sondern sie sind eingeladen, als Partner Antwort zu geben, in ihrem persönlichen Leben zuerst ja zu sagen zu Jesus und dann Mitarbeiter, Bauarbeiter Gottes zu werden.

Im 2. Korintherbrief Kapitel 5 sagt Paulus es einmal so: Gott versöhnte in Christus die Welt mit sich selber. Uns aber hat er anvertraut (zur Verkündigung) das Wort von der Versöhnung. In einem Satz kommt beides vor, Gottes Meisterstück und unser Dienst als Mitarbeiter Jesu. Das ist zum Staunen!

Stellen Sie sich vor: Durch Ihren Dienst erfährt ein anderer Mensch von diesem Meisterstück Gottes, und wenn es der Geist Gottes bewirkt, kann es zu einer Lebensentscheidung kommen, die noch für das Sterben Bedeutung hat und bis in die Ewigkeit reicht! Mit einem so wichtigen Dienst betraut uns Gott! Darum können auch wir bekennen: „Ich will lieber die Tür hüten in meines Gottes Haus als wohnen in der Gottlosen Hütten.“ So drückt der Psalm 84 die Würde des Dienstes für Gott aus, die seine Mitarbeiter haben.

## **2. *In diesem Beruf geht es um Demut und Hingabe.***

Ich habe etwas von dem königlichen Beruf des Bauarbeiters in Gottes Reich gesagt. Ich muss aber jetzt zu diesem Mitarbeiterstand noch nähere Erklärungen machen, denn da lauern einige Missverständnisse.

Was heißt das: Wir sind Gottes Mitarbeiter? Treten Gott und wir Menschen wie zwei gleichberechtigte Geschäftspartner auf? Beide sind Kapitaleigner, beide haben gleich viel zu sagen? Oder kann man in Prozenten ausdrücken, wie sich Gottes Werk und unsere Mitarbeit zueinander verhalten, etwa so: Gott hat das Entscheidende getan, 90%, und 10% müssen wir noch dazutun? Ist es so gemeint?

Natürlich stimmt das nicht! Gott hat alles getan zu 100%. Darauf allein kommt es an. Aber welche Rolle spielen wir als seine Mitarbeiter dann noch? Wo bleibt unsere Würde?

In Korinth war das ein brennendes Thema. Glieder der Gemeinde sagten: Für den Weg in den Glauben an Jesus hinein sind Menschen ungeheuer wichtig. Ohne sie, die Zeugen Jesu, geht das gar nicht. Und die Gemeindeglieder hatten dabei ganz bestimmte Leute vor Augen, nämlich Apollos, Paulus, Petrus. Auf die kommt es an! Die sind wesentlich!

Die anderen Glieder der Gemeinde dagegen behaupteten: Wenn jemand zum Glauben kommen soll, dann sind Menschen höchst überflüssig. Man braucht sie gar nicht. Auf Jesus allein kommt es an.

Wo liegt der Fehler bei beiden? In der einen Gruppe wurde der Dienst der Mitarbeiter überschätzt, und die Gemeinde geriet in falsche Abhängigkeit. Man glaubte nicht nur an Jesus, sondern hing auch innerlich an den Boten, durch die man Jesus kennengelernt hatte. Die Mitarbeiter gehörten in das Glaubensgebilde mit hinein.

In der anderen Gruppe, die „Christus allein“ als ihre Parole ausgab, wurde die Rettungsordnung Gottes, der Menschen als seine Werkzeuge gebrauchen will, übergangen. Die erhebenden Erfahrungen im Geist waren bei dieser Gruppe wichtiger als die mahnenden Worte des Bruders in Christus. Die Folge war eine gefährliche Überheblichkeit. Für die ganze Gemeinde aber führte die Auseinandersetzung zwischen den beiden Gruppen zur Spaltung und zur Zerstörung der Einheit.

Wie antwortet Paulus? Er gibt eine doppelte Antwort. Den einen sagt er: Auch der beste Menschendienst für Gott nützt nichts, wenn Gott nicht das Gedeihen schenkt. Überschätzt die Diener Gottes nicht! Den anderen sagt er: Gott ist und tut alles. Trotzdem will er uns als Mitarbeiter dabei haben und gibt uns solche Würde.

Logisch kann man das nicht erklären. Aber weil Gott alles gibt, erwartet er auch unsere ganze Hingabe zum Dienst.

Amen

Rüdiger Mielke

## VII.

### Die Verantwortung der Mitarbeiter Jesu.

#### **1. Korinther 3,11 – 15**

*Einen andern Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Wenn aber jemand auf den Grund baut Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stroh, so wird das Werk eines jeden offenbar werden. Der Tag des Gerichts wird's klar machen; denn mit Feuer wird er sich offenbaren. Und von welcher Art eines jeden Werk ist, wird das Feuer erweisen. Wird jemandes Werk bleiben, das er darauf gebaut hat, so wird er Lohn empfangen. Wird aber jemandes Werk verbrennen, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird gerettet werden, doch so wie durchs Feuer hindurch.*

**D**ostojewski erzählt von einer alten Frau, die keine einzige gute Tat in ihrem Leben vollbracht hatte und nach ihrem Tod von den Teufeln in den Feuersee geworfen wurde. Ihr Schutzengel wollte ihr helfen und berichtete nach langem Nachdenken Gott, dass die alte Frau einmal ein Zwiebelchen aus ihrem Garten einer Bettlerin geschenkt hatte. Gott antwortete darauf: „Nimm das Zwiebelchen und halte es ihr hin. Wenn es dir gelingt, die Frau daran aus dem See zu ziehen, so mag sie ins Paradies eingehen, wenn nicht, so mag sie bleiben, wo sie ist.“ „Fass an!“ ermunterte der Engel die Frau. „Wir wollen sehen, ob ich dich herausziehen kann.“

Was halten Sie von dieser Geschichte? Verträgt sie sich mit den biblischen Wahrheiten? Spricht Paulus nicht davon, dass wir durch den Glauben an Jesus vor Gott gerecht sind? Oder gibt es doch ein Gericht Gottes nach den Werken? Nach unserem Text scheint das der Fall zu sein. Aber reichen dann – um mit Dostojewskis Geschichte zu sprechen – die „Zwiebelchen“ aus? Ich möchte fünf Gedanken zu unserem Text weitergeben.

#### **1. Jesus kommt als Richter.**

Ich habe einmal den Satz gelesen: „Nichts und niemand in der Menschenwelt kommt zu seinem Ende, ohne dass sich sein Schicksal an der Person Jesu Christi entscheidet.“ So bezeugt es auch die Bibel.

Es gibt heute viele Menschen, die der Bibel zustimmen können, wenn sie von einem Ende der Welt und aller Dinge spricht. Der Optimismus, dass alles immer so weitergeht, ist längst zerbrochen. Man sieht die Welt auf Kriegs- und ökologische Katastrophen zutaumeln. Apokalyptische Stimmungen breiten sich aus. Aber sie sind nicht dasselbe wie die biblische Sicht der letzten Dinge. Die Bibel sagt klar: Wir fallen nicht einfach in den Abgrund der Katastrophen, sondern in die Hände des lebendigen Gottes. Am Ende der Welt und unseres Lebens steht nicht das Nichts, sondern Gott.

Manche Theologen haben damit ihre Schwierigkeiten und versuchen diese Aussage auszulegen wie folgt: Sie ist gar nicht so gemeint, sondern will uns ein sinnvolles Leben in der Gegenwart dringlich vor Augen stellen. Die Bibel aber fragt kompromisslos und eindeutig, wenn sie von der Wiederkunft Jesu und den letzten Dingen spricht: „Wie kann ich, wie können wir vor dem wiederkommenden Herrn bestehen?“

## **2. *Jesus bringt ein Gericht nach den Werken.***

Paulus gebraucht in unserem Text ein Bild. Gott hat ein Fundament gelegt, ihr, seine Mitarbeiter, seid Bauleute. Was baut ihr darauf? Am Tag des Gerichts wird das deutlich werden. Habt ihr beständiges Material verwandt oder brennbare Stoffe?

Auch Jesus spricht von einem gerechten Gericht Gottes, der jedem nach seinen Werken geben wird. Am deutlichsten macht er es im Gleichnis vom großen Weltgericht. Wie der Hirte Schafe und Böcke trennt, so wird der Menschensohn scheiden zwischen Gerechten und Ungerechten, Gesegneten und Verfluchten. Die einen sind bestimmt fürs ewige Leben, die anderen zur Verdammnis.

Solche Texte der Bibel passen uns nicht. Sie verunsichern uns. Wir möchten gerne eine fromme Theorie haben, um sie zu entschärfen. Aber wir können sie nicht einfach unschädlich machen, sondern hier kann uns nur Gott selbst helfen.

Jesus kommt wieder. Er bringt ein Gericht nach den Werken. Wir werden ihm begegnen, und er wird uns fragen: Was hast du getan?

## **3. *Da kommt die Frage: Reicht das „Zwiebelchen?“***

Ich möchte den Ausgang der Geschichte von Dostojewski nicht verraten; aber wir sind uns sicher einig in der Vermutung: Das Zwiebelchen reicht nicht aus!

Mancher mag bange fragen: Ja, was reicht denn dann? Reicht es aus, wenn ich mich bemühe, ein guter Mensch zu sein, die Wahrheit zu sagen, Liebe zu üben, verträglich zu sein?

Reicht es aus, wenn ich irgendwo mitarbeite in der Gemeinde? Oder reicht es, wenn ich zweimal wöchentlich in eine christliche Gruppe gehe? Reicht es schließlich aus, wenn ich bis zum Rand der Erschöpfung arbeite, mich für andere einsetze?

Schon beim Fragen merken wir: So kommen wir nicht weiter. Diese Art zu fragen ist absurd. Ich will es an einem Beispiel verdeutlichen. Da sind zwei hohe Felsen, zwischen denen ein tiefer Graben klafft. Der Abstand von Kante zu Kante beträgt zehn Meter. Auf der einen Seite steht eine Gruppe von Menschen, die durch einen kräftigen Sprung auf die andere Seite zu gelangen versuchen. Der erste springt los, drei Meter weit, und er stürzt ab. Der zweite schafft fünf Meter. Ihn ereilt das gleiche Los. Der dritte erreicht mehr als acht Meter, aber es bringt ihm nichts. Selbst wenn es ihm gelänge, 9,99 m weit zu springen – es bliebe zu wenig.

So ist unsere Situation vor Gott. Mit dem, was wir tun, können wir vor Gott nicht bestehen. Unsere Werke reichen nicht. Ja, was dann?

#### **4. *Jesus ist unsere Leistung vor Gott.***

So hat es Johannes Hansen einmal gesagt. Jesus kommt über den Abgrund. Was er getan hat, reicht aus. All unsere Rebellion gegen Gott mit ihren Folgen, das Todesurteil Gottes über uns, hat Jesus auf sich genommen, und er schenkt uns seine Gerechtigkeit, seine Gottebenbildlichkeit und Heiligkeit, sein Leben, zu dem Gott ein „Ja“ sagt. Luther hat es einmal anschaulich ausgedrückt: Glauben heißt, in Gütergemeinschaft mit Jesus leben, und da geht es nach dem Motto: Was mein ist, ist dein. Wir geben an Jesus ab, was wir haben an zerstörter Gemeinschaft mit Gott, und wir bekommen seine Gemeinschaft mit dem Vater geschenkt. Paulus hat das Geheimnis dieses neuen Lebens beschrieben mit den Worten: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir“ (Galater 2,20).

Ist uns eigentlich klar, wie radikal dieses Verständnis vom Christsein ist? Was in Kreuz und Auferstehung geschah, geht an die Wurzeln unserer Existenz. Jesus hat unser rebellisches Leben gegen Gott weggenommen, und was er uns anbietet und was wir im Glauben an ihn ergreifen können, ist ein neues Leben. So radikal versteht die Bibel Christsein, und so einschneidend ist demgemäß Umkehr. Christsein heißt, in der Personengemeinschaft mit Jesus, in der es zu einem völligen Tausch kommt, ein neues Leben führen, zu dem der Vater um Jesu willen ja sagt.

Solch radikalem Verständnis des Christseins mit all seinen Folgen für uns weichen wir gerne aus. Wir lieben unsere Rebellion und fürchten die Geschenke der Heiligkeit Jesu, weil sie uns beauftragen, auch ihm gemäß zu leben. Da liegt das Problem. Die Texte im Neuen Testament, in denen von der Wiederkunft Jesu und vom Gericht die Rede ist, wollen uns ermahnen, uns auf diese Zukunft vorzubereiten.

#### **5. *Wie bereite ich mich am besten vor?***

Jetzt darf kein Kurzschluss passieren. Wir haben gesehen: Jesus kommt wieder. Er bringt ein Gericht nach den Werken. Unser Tun reicht vor Gott niemals aus, aber Jesus ist unsere Leistung vor Gott. Glauben bedeutet, in Gütergemeinschaft mit Jesus leben. Das hat auch praktische Konsequenzen bei der Beantwortung der Frage, wie wir uns für den Tag der Wiederkunft Jesu vorbereiten.

Ich will es so sagen: Der bereitet sich am besten vor, der nicht nach den Werken fragt, die er schon getan hat und die er noch tun müsste, sondern der in ganzer Hingabe in Lebensgemeinschaft mit Jesus lebt nach dem Motto: Was mein ist, ist auch dein. Der ist vorbereitet, der alle Rebellion bereitwillig bei Gott abgibt und sich alle Heiligkeit von Jesus schenken lässt und die in seinem Alltag auslebt. Bonhoeffer hat einmal gesagt: „Das Wissen um Gut und Böse ist ein Kennzeichen des gefallen Menschen.“ Wer danach fragt, was gut ist, und wer danach strebt, das Gute zu tun, um vor Gott zu bestehen, der begibt sich auf die zweifelhafte Ebene der „Zwiebelchen“ – Methode aus Dostojewskis Geschichte.

Die Grundfrage muss eine andere sein: Glaube ich an den gekreuzigten und auferstandenen Jesus, lebe ich in Personengemeinschaft mit ihm? Als so geheilter, versöhnter Mensch weiß ich nur eins, nämlich Gott und seinen Willen, weil auch Jesus nichts anderes weiß. Das allein wird helfen am Tage des Gerichts.

Amen

Rüdiger Mielke

## VIII.

### Hilfestellungen für den Weg mit Jesus.

#### **Hebräer 12,1.2**

*Weil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, lasst uns ablegen alles, was uns beschwert, und die Sünde, die uns ständig umstrickt, und lasst uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns bestimmt ist, und aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens.*

In der Apostelgeschichte gibt es eine besondere Bezeichnung für die Menschen, die an Jesus glauben. Eine Bezeichnung, die mir besonders gefällt und die Wesentliches aussagt über das, was einen Menschen zu einem Christen macht. Christen sind nach der Apostelgeschichte „Menschen des neuen Weges.“ Das heißt: sie sind unterwegs. Christen sind nicht Menschen eines bestimmten Standpunktes, an dem sie beharrlich festhalten, sondern Christen sind Menschen eines anderen Weges, den Jesus sie gelehrt hat. Er hat ein anderes Ziel als alle sonstigen Wege, die Menschen auf dieser Erde gehen können.

Sind wir wirklich unterwegs? Wollen wir auf diesem Wege weiterkommen? Um diese Frage geht es in unserem Text aus dem Hebräerbrief.

Drei Hilfestellungen gibt er für Christen, die Menschen des „neuen Weges“ sind und die auf ihrem Weg weiterkommen wollen. Erstens: Lasst uns ablegen alles, was uns beschwert. Dann: Lasst uns laufen mit Geduld. Schließlich: Lasst uns aufsehen auf Jesus. Wir wollen uns diese drei Ratschläge des Hebräerbriefes für unser Weiterkommen im Christsein genauer ansehen.

#### **1. Das Ziel muss klar sein.**

Was ist das Ziel? Worauf laufen wir zu auf unserem neuen Weg? Im Hebräerbrief wird es an einigen Stellen beschrieben.

In Kapitel 9 Vers 28 heißt es: Christus wird erscheinen, denen, die auf ihn warten, zum Heil. Im Kapitel 12 ist vom Berg Zion, von der Stadt des lebendigen Gottes, vom himmlischen Jerusalem die Rede. Dort wird in den Vorstellungen dieser Welt Aufschluss gegeben über das Wesentliche der zukünftigen Welt Gottes. „Wir warten auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt,“ heißt es im 2. Petrusbrief (Kapitel 3 Vers 13).

Die Aussagen von der Wiederkunft Jesu und der Aufrichtung eines neuen Himmels und einer neuen Erde sind uns wohl bekannt. Sie gehören zu unserem christlichen Lehrgebäude. Aber bestimmt dieses Ziel unseren Weg? Ist dieses Ziel eine Kraft, die uns nach vorne zieht, so dass wir auf dem neuen Weg weiterkommen? Im 11. Kapitel des

Hebräerbriefes steht: Der Glaube ist „eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.“ Wenn man den letzten Teil dieses Satzes genauer übersetzt, muss man sagen: Sind wir so von dem Ziel unseres Weges überführt?

Die Wolke der Zeugen aus dem Alten Testament und aus der Makkabäerzeit, die im 11. Kapitel des Hebräerbriefes aufgeführt werden, zeigen, was das heißen kann.

Da ist Abraham, gepackt von einem Versprechen Gottes, überredet von einer Zukunft, die Gott ihm zuspricht, und er gibt alle Sicherheiten seines Lebens auf. Da ist Mose, gepackt von einem Auftrag, und er lässt allen Reichtum seines Lebens hinter sich und geht um des Zieles willen den Weg des Leidens. Da sind Gideon, Barak, Simson, Jeftah, David und Samuel, die gegen die Übermacht der Gefahren ihren Weg gehen, weil sie gepackt, überredet sind vom Ziel, das Gott ihnen gesteckt hat in seiner Verheißung. Und da sind die Märtyrer aus der Makkabäerzeit, die Grausames zu erleiden hatten, wie es uns im 2. Makkabäerbuch sehr drastisch geschildert wird, und die doch festhalten am Ziel, das Gott ihnen gezeigt hat. So sagt etwa die Mutter der sieben Söhne, die alle in den Tod gehen (2. Makkabäer 7 Vers 14): „Menschen können uns töten, aber wir hoffen auf Gottes Verheißung.“

Ja, auf dem neuen Weg wird nur weiterkommen, wem das Ziel klar ist, wer vom Ziel gepackt ist. Sind wir überwältigt von den Problemen, die es heute gibt, oder sind wir überführt von den Verheißungen, von den Dingen, die wir noch nicht sehen? Ohne diese Klarheit gibt es kein Weiterkommen.

## ***2. Alles lästige Gepäck muss weg.***

„Lasst uns ablegen alles, was uns beschwert,“ heißt es im Text, und dann wird das genauer ausgeführt.

Da ist einmal die Sünde, die uns ständig umstrickt. Man kann auch übersetzen: „. . . die uns leicht anhängt.“ Es ist klar, dass Sünde eine Last ist, dass es uns bindet, wenn wir die Gebote Gottes mit Füßen treten. Wir sind nicht frei für unseren Weg aufs Ziel zu.

Aber dann wird im Text auch noch gesagt, dass wir mit dem lästigen Gepäck auch all das ablegen sollen, was uns beschwert. Hier geht es um Dinge, die nach den Maßstäben Gottes nicht eigentlich Sünde sind, ja, es kann sich sogar um „eigentlich“ gute Dinge handeln. Sie stehen dem Willen Gottes nicht eigentlich entgegen, aber sie sind im Blick auf das Ziel und den Weg dahin doch hinderlich. Ich will ein Beispiel gebrauchen. Ein Eiswagen oder ein Imbissstand sind an sich gute Einrichtungen, aber ein Wettläufer auf der Aschenbahn kann sie nur als hemmendes Hindernis ansehen, das ihn aufhalten und um den Sieg bringen würde.

Christen sind Menschen, die vom Ziel gepackt sind und alle Kräfte investieren, um es zu erreichen. Da ist jede Diskussion überflüssig, ob das, was ich tun will, was meine Einsatzbereitschaft lockt, nach Gottes Geboten erlaubt ist oder nicht. Darum geht es gar nicht, sondern darum, ob es nicht zum lästigen Gepäck gehört und besser abgelegt würde. Schlatter sagt in seiner Auslegung: „In unserem Gewissen wissen wir wohl, was uns auf dem Weg der Nachfolge beschwert.“

Mancher wird stöhnen und sagen: „Christsein heißt immer nur Verzicht!“ Ob wir begreifen, dass wir uns mit unseren Vorlieben nur den Weg erschweren? Es geht doch darum, den Lauf zu erleichtern. Bedenken wir doch, wie leicht uns die Nachfolge wird,

wenn wir die Dinge, die uns beschweren, bei Jesus abgegeben haben! Aber die Frage ist freilich: Wollen wir wirklich weiterkommen im Christsein?

Unser Text gibt uns noch einen dritten Ratschlag dazu:

### **3. Keine Ausweichmanöver!**

„Lasst uns laufen mit Geduld in dem Kampf . . .“ sagt der Hebräerbrief. Schlatter hat zu dieser Aussage eine interessante Beobachtung gemacht. Er schreibt in seiner Auslegung: In diesem Wort steckt zweierlei, was sich eigentlich gegenseitig ausschließt. Laufen heißt dynamische Bewegung, ein Streben nach vorne, orientiert auf ein Ziel. Geduld aber bedeutet Beharrungsvermögen, ein Drunter-Bleiben unter der Last, ein Auf-der-Stelle-Verweilen. „In diesem Vers wird das Geheimnis des Weiterkommens im Christsein beschrieben.“

Wie ist das gemeint? Was wird von uns erwartet? Sollen wir Geduld beweisen und auf der Stelle stehen, oder sollen wir in Bewegung sein, uns auf das Ziel zu orientieren?

Zwischen diesen beiden scheinbar gegensätzlichen Gedankengängen besteht ein tiefer Zusammenhang. Der Hebräerbrief will uns zeigen: Bleibe unter den Lasten, die Gott dir auferlegt, und bleibe in den Diensten, in die dich Gott gestellt hat, auch wenn sie dir zu schwer werden! Zeige Geduld! Weiche nicht aus! Wenn du darunter bleibst, wirst du erleben, dass du weiterkommst im Glauben!

Ich kenne manche Christen, die fortgesetzt in immer neue Ausweichmanöver flüchten, um es sich leichter zu machen, wenn Druck entsteht. Wenn ihnen eine Aufgabe zu schwierig ist, suchen sie sich eine neue. Wenn sie an einer Stelle nicht zurechtkommen, gehen sie woanders hin. Sie wundern sich aber, dass ihre fortgesetzten Ausweichmanöver sie in ihrem Christsein auf der Stelle treten lassen.

Ich glaube, dass Schlatters Ausführungen zu unserem Text eine ganz wichtige Hilfe sind für Menschen, die im Glauben weiterkommen wollen. Wenn sie einmal an der Stelle, an die Gott sie gestellt hat, Geduld lernen, lernen, unter den Belastungen zu bleiben und auszuharren, werden sie auch erfahren, wie ihr Weg hinter Jesus her nach vorne geht, wie sie weiterkommen.

Ja, Christen sind Menschen des „neuen Weges.“ Sind wir unterwegs? Wollen wir weiterkommen? Dann lassen Sie uns die drei Ratschläge beherzigen: Das Ziel muss klar sein, das lästige Gepäck muss weg, und es darf keine Ausweichmanöver mehr geben.

Amen

Rüdiger Mielke

## IX.

### **H**offnungslos überfordert?

#### **1. Petrus 3,8 – 18**

*Seid allesamt gleichgesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, demütig. Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern segnet vielmehr, weil ihr dazu berufen seid, dass ihr den Segen ererbt. Denn, wer das Leben lieben und gute Tage sehen will, der hüte seine Zunge, dass sie nichts Böses rede, und seine Lippen, dass sie nicht betrügen. Er wende sich ab vom Bösen und tue Gutes; er suche Frieden und jage ihm nach. Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren hören auf ihr Gebet; das Angesicht des Herrn aber steht wider die, die Böses tun' (Psalm 34,13 – 17). Und wer ist's, der euch schaden könnte, wenn ihr dem Guten nacheifert? Und wenn ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch nicht vor ihrem Drohen und erschreckt nicht; heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen. Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmut und Gottesfurcht, und habt ein gutes Gewissen, damit die, die euch verleumden, zuschanden werden, wenn sie euren guten Wandel in Christus schmähen. Denn es ist besser, wenn es Gottes Wille ist, dass ihr um guter Taten willen leidet als um böser Taten willen. Denn auch Christus hat einmal für die Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, damit er euch zu Gott führte.*

**W**as an diesem Text ins Auge springt, das sind die Ermahnungen, achtzehn imperative Aufforderungen in nur zehn Versen: Seid gleichgesinnt, vergeltet nicht, segnet, seid bereit zur Verantwortung . . .

Manch einer mag da stöhnen, vielleicht schnell abwinken, sich fragen: Erwartet Petrus denn ernsthaft, dass die Christen all diesen Aufforderungen nachkommen können? Wer will die Kraft aufbringen, all dies zu erfüllen? Auf welchem Boden muss man denn eigentlich stehen, um angesichts dieser Forderungen nicht einfach zu kapitulieren?

Eine Geschichte, die ich in einer Predigt las, kann uns zu einer Entdeckung führen:

#### **1. Kein Kraftakt, sondern Vertrauenssache.**

Die Geschichte erzählt von zwei Jungen, vier- oder fünfjährigen Freunden und Spielkameraden. Ihr beliebtester Spielplatz ist die sechs Meterhohe, halb zerfallene alte Stadtmauer. Beide Jungen sind nicht ängstlich und wetteifern darum, wer am schnellsten auf der Mauer rennen kann oder sich am weitesten an den Rand wagt. Eines Tages geraten sie auf den zerbröckelnden Steinen in eine gefährliche Situation und schreien um Hilfe. Ein Mann stellt sich an den Fuß der Mauer, breitet die Arme aus und ruft: „Springt, ich fange euch auf!“ Einer der beiden Jungen wagt den Sprung, der andere nicht. Warum

hat nur einer den Mut? Der Mann unten ist sein Vater, für den anderen Jungen aber ist er ein Fremder.

Diese Geschichte macht deutlich, was auch für unseren Text mit den vielen Aufforderungen gilt: Dem Ruf des Mannes kann nur der Junge folgen, der den Mann kennt und ihm vertraut, weil er sein Vater ist. Auch den Geboten und Ermahnungen unseres Textes – und des ganzen Neuen Testaments – kann nur der nachkommen, der den kennt, der da redet. Sie sind eine hoffnungslose Überforderung für jeden, der sie aus eigener moralischer Kraftanstrengung erfüllen wollte. Gehorsam ist nur dem möglich, der Jesus Christus, den Rufenden, kennt und ihm vertraut.

Ich denke, wir gleichen in unserer Nachfolge manchmal dem Jungen, der den Ruf wohl hörte, aber nicht sprang, weil er den Mann unten nicht kannte. Wir haben die Gebote der Bibel im Ohr – Versöhnlichkeit, Feindesliebe, Friedfertigkeit – aber wir sitzen resigniert auf unserem Trümmerhaufen und schaffen es nicht, diesen Geboten zu folgen, weil uns der Prediger fremd geworden ist. Wenn es so steht um uns, helfen uns nicht die immer neuen wohlgemeinten Anläufe. Dann hilft uns nur Jesus Christus selbst. Das Leben in der Nachfolge ist kein Kraftakt, sondern Vertrauenssache. Das Zusammenleben in der Gemeinde ist kein Kraftakt, sondern Vertrauenssache, und auch die Verantwortung für die Welt fängt nicht mit einem Kraftakt an, sondern mit einem Vertrauensschritt. Erst wenn uns klar ist, dass das Evangelium uns nicht zur äußersten Anspannung unseres Willens auffordert, sondern uns zum Glauben an Jesus Christus einlädt, erst dann werden die Ermahnungen sinnvoll: Vergeltet nicht . . .

## **2. *Echo auf Gott statt Echo auf Menschen.***

Wir wollen uns diese Ermahnungen genauer ansehen. Petrus spricht ja von einem seltsamen, aber weit verbreiteten Mechanismus. Wir Menschen haben die Neigung, einander immer alles in gleicher Münze heimzuzahlen: „Wie du mir, so ich dir!“ „Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil.“ Wir wollen den anderen „mit seinen eigenen Waffen schlagen.“ Anschauungsmaterial zu diesen Redewendungen gibt es in unserem Leben genug. „Der hat mich beleidigt, jetzt werde ich ihm auch eins auswischen.“ Im Großen und im Kleinen werden immer dieselben Spielregeln angewandt. Wenn ein Staat einen Diplomaten ausweist, tut die Gegenseite prompt das gleiche.

In der Gemeinde, an die Petrus seinen Brief schreibt, verlief das Zusammenleben von Christen und Nichtchristen auch nach diesem Muster. Auf beiden Seiten gab es Gerüchte, Verdächtigungen, ausgestreckte Zeigefinger. Bei den Christen stand dahinter eine sehr ernste Frage, nämlich: Muss ich mir als Christ eigentlich alles bieten lassen? Darf ich mich als Christ nicht irgendwann auch einmal zur Wehr setzen, wenn andere mich in den Dreck treten?

Petrus verlangt nicht, dass die Christen alles tatenlos, wehrlos und sprachlos über sich ergehen lassen. Aber er sagt etwas gegen die Spielregeln, nach denen das geschieht. Da gibt es für ihn nämlich zwei Möglichkeiten. Wie ich mich verhalte, kann abhängen davon, wie sich der andere mir gegenüber benimmt. Was ich tue, ist Echo auf das, was mir von Menschen angetan wird. Oder aber mein Verhalten hängt davon ab, was Gott mir getan und was er mir versprochen hat, ist Echo auf die Wohltaten Gottes.

Das ist die Frage, die Petrus an uns alle weitergibt: Was ist für euch der Maßstab, das Vergehen der anderen oder das Tun und die Verheißungen Gottes? Welches Echo ertönt in

eurem Leben? Das auf die zerstörerischen Spielregeln der Welt oder das auf die Wohltaten Gottes? Was sehen die anderen an euch? Das, was sie überall sehen, oder etwas Neues? Was bestimmt euer Handeln? Das, was die anderen euch antun, oder das, was Gott euch versprochen hat?

### **3. Der Grund für andere Spielregeln.**

Warum gelten für den 1. Petrusbrief diese anderen Spielregeln? Wir haben da ein Sprichwort, das heißt: Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus. Das große, zukünftige Ereignis, das seinen Schatten auf unser heutiges Verhalten vorauswerfen will, das ist der Segen Gottes, wie es in unserem Text heißt, der Segen Gottes, den wir ererben sollen.

Segen – das ist nicht ein frommer Wunsch, das ist nicht – wie es oft verstanden wird – die Gnade zum Aufbruch am Ende des Gottesdienstes. Segen ist nicht der kirchliche Glückwunsch anlässlich von Familienfesten.

Segnen bedeutet ursprünglich, jemanden mit dem Kreuzzeichen signieren und ihn so mit Jesus Christus in Verbindung bringen. Segnen ist ein Machtwort Gottes. „Gott hat mich gesegnet,“ das bedeutet: Er hat in meinem Leben ein Machtwort gesprochen, er hat die Macht übernommen. Diesen Segen Gottes soll unser Verhalten widerspiegeln.

Im Alten Testament gibt es eine Geschichte, in der das anschaulich wird, eine Geschichte von Abraham. An ihm wird deutlich, wie das aussieht, wenn Menschen segnen, also den Segen Gottes widerspiegeln, statt den Spielregeln dieser Welt zu folgen. Da wird erzählt, dass Abraham mit seinem Neffen Lot das Land teilen muss. Ihm, Abraham, hat Gott das Land versprochen, aber Lot will es haben. Und Abraham lässt es ihm, lässt Lot sogar wählen, wo er wohnen will. Lot ist das Echo auf die Spielregeln dieser Welt: Nimm, was du kriegen kannst! Aber Abraham hält sich an Gottes Versprechungen. Am Verhältnis zum Besitz zeigt sich bei Abraham – und nicht nur bei ihm – was wir widerspiegeln, die Sitten dieser Welt oder den Segen Gottes.

Zum Segen gehört dann auch die Rechenschaft über die Hoffnung, die in uns ist, wie es am Ende des Textes heißt, dass wir Rede und Antwort stehen können, wenn wir nach Jesus Christus gefragt werden. Es wäre ja absurd, wenn der fünfjährige Junge nach seiner Rettung sich seines Vaters schämen würde, wenn er verschämt schweigen würde, wenn man ihn nach seinem Vater fragte, der ihn aufgefangen hatte. Es wäre auch absurd, wenn die Christen sich zwar um Feindes- und Nächstenliebe bemühten, aber verunsichert reagierten, wenn sie auf ihren Glauben an Jesus Christus angesprochen werden; denn nur der Blick auf diesen Herrn bewahrt uns vor hoffnungsloser Überforderung.

Amen

Elke Mielke

Die Verfasserin ist Hausfrau und Theologin in Essen

## X.

### Eine rätselhafte Antwort Jesu.

#### **Matthäus 12,38 – 42**

*Da fingen einige von den Schriftgelehrten und Pharisäern an und sprachen zu ihm: Meister, wir möchten ein Zeichen von dir sehen. Und er antwortete und sprach zu ihnen: Ein böses und abtrünniges Geschlecht fordert ein Zeichen, aber es wird ihm kein Zeichen gegeben werden, es sei denn das Zeichen des Propheten Jona. Denn wie Jona drei Tage und drei Nächte im Bauch des Fisches war, so wird der Menschensohn drei Tage und drei Nächte im Schoß der Erde sein. Die Leute von Ninive werden auftreten beim Jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und werden es verdammen; denn sie taten Buße nach der Predigt des Jona. Und siehe, hier ist mehr als Jona. Die Königin vom Süden wird auftreten beim Jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und wird es verdammen; denn sie kam vom Ende der Erde, um Salomos Weisheit zu hören. Und siehe, hier ist mehr als Salomo.*

**W**er sich nicht ausweisen kann, der darf auch keine Ansprüche stellen. Der uniformierte Herr, der darüber Auskunft verlangt, was ich am Nachmittag des 17. November 1985 getan habe und wer das bezeugen kann, muss sich ausweisen können als Kriminalbeamter. Kann er das nicht, bin ich ihm gegenüber zu keiner Auskunft verpflichtet. Er könnte ja auch ein Betrüger sein.

Dieser Jesus von Nazareth, der vorgibt, von Gott gesandt zu sein, der den Anspruch erhebt, im Namen Gottes zu sprechen, der Umkehr und Gehorsam von uns verlangt, der muss sich doch ausweisen können, sagen sich die Pharisäer und Schriftgelehrten. Wie sollen wir sonst wissen, ob er nicht ein Betrüger ist? So fordern sie ein Zeichen von Jesus, bevor sie sich auf seine Predigt einlassen wollen. Sie fragen nach der Legitimation Jesu. Er soll sich ausweisen, nicht mit einem Stück Papier, sondern mit einem Wunder.

Die Antwort Jesu auf diese Forderung ist ein Rätselwort, eine scheinbar schwammige Antwort. Erst lehnt er ein Zeichen ab, dann spricht er vom „Zeichen des Propheten Jona.“ Ich möchte dieser rätselhaften Antwort Jesu nachgehen, zunächst dem Nein.

#### **1. Hilfe zum Glauben, nicht Ersatz für den Glauben.**

„Ein böses und abtrünniges Geschlecht fordert ein Zeichen; aber es wird ihm kein Zeichen gegeben werden.“ Ist Jesus hier nicht ungerecht? Verhält er sich nicht zu schroff gegenüber den Pharisäern? Denn es stimmt ja nicht, dass es bei Jesus grundsätzlich keine Zeichen, nichts zu sehen gäbe. Es stimmt ja nicht, dass man nur „blind“ glauben kann. Das, was Jesus den Pharisäern und Schriftgelehrten abschlägt, wurde anderen gewährt. Sie durften Zeichen der Macht Gottes sehen. Ich denke zum Beispiel an die Hirten auf den Feldern von Bethlehem. Nachdem sie die Botschaft der Engel gehört haben, wollen sie

etwas sehen: „Lasst uns nach Bethlehem gehen und die Geschichte sehen, die dort geschehen ist.“ Und sie gehen und sehen wirklich. Oder ich denke an Johannes den Täufer, der im Gefängnis sitzt. Er ist sich nicht mehr sicher, dass Jesus wirklich der Retter ist. Da schickt Johannes Boten zu Jesus mit der Frage: „Bist du, der da kommen soll . . .?“ Und Jesus schickt die Boten zurück mit dem Auftrag: Berichtet Johannes, was ihr gehört und gesehen habt, nämlich, dass Kranke gesund und Tote wieder lebendig werden. Der Blinde von Jericho, der Hauptmann von Kapernaum, die Schwiegermutter des Petrus, sie alle, die von Jesus geheilt wurden, haben Zeichen, etwas zu sehen bekommen bei Jesus. Warum die Pharisäer nicht?

Den Hirten, Johannes dem Täufer, dem blinden Bartimäus hat Jesus sichtbare Erweise seiner Macht gewährt. Er gab sie ihnen als Hilfe zum Glauben. Die Pharisäer aber fordern Zeichen als Ersatz für den Glauben. Das ist der Unterschied.

Johannes im Gefängnis braucht ein Zeichen, um weiter an den Glauben zu können, dem er vertraut, den er verkündigt hat. Die Pharisäer aber wollen ein Zeichen, um nicht glauben zu müssen. Sie wollen den durchschlagenden Beweis, der allen Glauben, alles Vertrauen überflüssig macht. Sie wollen Beweise für die Macht Jesu, ohne an ihn zu glauben. Die Erfahrungen des Glaubens – so würden wir heute sagen – treten bei ihnen an die Stelle des Glaubens selbst.

Das ist ein ganz gefährlicher Mechanismus. Wir stellen Gott so ständig unter Legitimationszwang. Solange er uns zuverlässig mit Erlebnissen seiner Hilfe, mit Antworten auf unsere Fragen, mit großen Entdeckungen in seinem Wort „versorgt,“ läuft der Glaube störungsfrei. Aber sobald Gott sich uns gegenüber nicht „ausweist,“ fühlen wir uns ihm gegenüber auch zu nichts mehr verpflichtet. Aber das lässt Jesus nicht mit sich machen. Wenn die Erfahrungen, die Zeichen wichtiger werden als der Glaube und das Vertrauen, dann sagt Jesus ein Nein.

Letztlich geht es hier um die Frage nach dem Gehorsam. Die Pharisäer wollen etwas von Jesus, aber sie verweigern sich dem, was Jesus von ihnen will: Umkehr. Sie wollen den lebendigen Gott erleben, aber die alten Menschen bleiben. Sie wollen Gewissheit ohne Gehorsam, und das gibt es nicht.

Das ist die eine große Herausforderung dieses Textes: Ja, Gott gibt Zeichen, aber als Hilfe zum Glauben und nicht als Ersatz für den Glauben!

## **2. *Jesus selbst ist das Zeichen.***

Nun zum zweiten Teil der Antwort Jesu. In Jesaja 7 wird von König Ahas berichtet. In einer Lage schlimmer Bedrohung lässt Gott ihm durch den Propheten Jesaja seine Rettung ausrichten, und Jesaja fordert ihn im Namen Gottes auf, sich ein bestätigendes Zeichen zu erbitten. Ahas aber sagt: „Ich will Gott nicht versuchen.“ Jesaja erklärt ihm daraufhin: Dann wird Gott selbst ein Zeichen geben! „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie nennen Immanuel.“

Hier wird deutlich: Es geschieht durchaus, dass Gott Zeichen gewährt. Aber wir wollen immer anders als er. Wenn er Zeichen verweigert, klagen wir sie ein, will er sie geben, nehmen wir sie nicht an. Gott hat in dem von Jesaja verheißenen „Immanuel,“ dem Messias, seinem Sohn selbst das Zeichen gesetzt. Dieses Zeichen Gottes, Jesus Christus, haben die Pharisäer vor Augen. Genau das ist gemeint in dem rätselhaften Wort vom „Zeichen des Propheten Jona.“

Was ist denn das Besondere an Jona? Jona, der als Prediger in Ninive auftritt, ist ein vom Tod Erretteter. Nachdem er drei Tage im Bauch des Fisches verbracht hatte, hatte Gott ihm das Leben wiedergegeben. Jona ist in seiner Person ein beredtes Dokument für Gottes Gericht und Gottes Erbarmen. Deshalb ist er nicht nur Prediger, sondern zugleich Zeichen für die Menschen in Ninive.

Deshalb ist auch Jesus selbst das beredteste Zeichen Gottes. Er selbst ist ein vom Tod Erretteter. Am Kreuz ist er gestorben für unsere Sünde. Drei Tage war er tot. Dann hat Gott ihn auferweckt.

Welches andere Zeichen könnten die Pharisäer fordern? Welches andere Zeichen könnte es denn geben für die Macht Gottes als die Auferweckung des toten Jesus? Wie anders sollte Gott denn den Ernst seines Gerichtes erweisen als im Kreuz Jesu? Wo anders wird denn die Souveränität der Liebe Gottes deutlicher als darin, dass er seinen Sohn in diese Welt sendet? Wenn es irgendwo ein Zeichen gibt, ein Zeichen für Gottes Gericht, ein Zeichen für Gottes Macht, ein Zeichen für die Souveränität seiner Liebe, dann ist es Jesus selbst.

Und dieses Zeichen haben die Pharisäer vor Augen, aber sie wollen ein anderes. Jesus selbst können und wollen sie als Zeichen nicht akzeptieren, denn sonst müssten sie ihm gehorchen und umkehren wie die Leute von Ninive.

In wie viel alten und neuen Spielarten gibt es das! Wir wollen Gottes Zeichen, Winke, Weisungen nicht akzeptieren. Wir können es uns nicht leisten, sie anzunehmen, weil wir sonst gehorchen, umkehren müssten. Bonhoeffer hat einmal gesagt: „Wir wollen das Einfache nicht, weil wir nicht gehorchen wollen.“

Wir müssen die Augen verschließen vor den einfachen Gehorsamsschritten, die in unserem Leben dran sind und die Gott uns klar vor Augen stellt, um sie nicht gehen zu müssen. Die klare, einfache Weisung, die Gott in seinem Wort gibt, können wir nicht stehenlassen. Wir müssen sie vernebeln durch Diskussionen und spitzfindige Fragen, weil wir sonst die Konsequenzen in unserem Leben ziehen müssten. Wir wollen das Einfache nicht, weil wir nicht gehorchen wollen. Deswegen ist soviel Sand im Getriebe unserer Nachfolge.

Wie dieser Sand aus dem Getriebe entfernt wird, das zeigt Jesus am Beispiel der Menschen von Ninive: Sie taten Buße nach der Predigt des Jona. Und wir haben mehr als Jona, nämlich Jesus selbst.

Nein, unsere Nachfolge krankt nicht an fehlenden Zeichen und Erfahrungen und Weisungen Gottes. Sie krankt an unserer fehlenden Umkehr. Zu solcher Umkehr sind wir eingeladen.

Amen

Elke Mielke

## XI.

### **Eine Frage auf Leben und Tod.**

#### ***Jeremia 9,22.23***

*So spricht der Herr: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums. Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, dass er klug sei und mich kenne, dass ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden; denn solches gefällt mir.*

**I**m letzten D-Zug-Wagen“ – so ist eine Erzählung von Wilhelm Schäfer überschrieben. Sie berichtet von sieben Menschen, die in einem Zugabteil zusammensitzen, genauer: im letzten Wagen eines D-Zuges. Die sieben Menschen kennen einander nicht. Da ist ein derber Herr aus Soest, man nennt ihn den „Roten Müller.“ Dann ein Kaplan aus Köln, ein reicher Unternehmer im Pelzmantel, ein Arbeiter, ein Student, eine Mutter mit ihrem Säugling.

Diese sieben werden aus ihrer Reiseruhe aufgeschreckt durch einen Zwischenfall. Ein Pferd ist auf die Schienen gelaufen. Der Zugführer muss eine Notbremung vornehmen. Die plötzliche Erschütterung des Zuges versetzt die sieben Reisenden in Todesschrecken. Und während der Zug steht und die nötigen Arbeiten gemacht werden, beginnen die sieben Menschen ein Gespräch über den Tod. Jeder von ihnen tut das auf eine für ihn charakteristische Weise. Der „Rote Müller“ zum Beispiel behandelt das Thema Tod mit derben Sprüchen. Mit Schweinerippchen und Bier könne man sich über fast alles hinweghelfen, so auch über die Frage nach dem Tod. Anders der reiche Unternehmer. Er setzt sich philosophisch mit dem Thema auseinander. Er zeigt, dass er nicht nur Geld, sondern auch Bildung besitzt. Der Student wischt die Frage mit unbekümmerter Selbstgewissheit vom Tisch. „Was geht mich der Tod an? Ich wette, dass ich noch sehr lange lebendig bin.“ Der Arbeiter beschäftigt sich mit seinem Werkzeug. Die Mutter ist ganz auf ihr Kind konzentriert. Und der Geistliche schließlich steuert halbherzig und wenig überzeugend ein paar Bibelworte und fromme Sätze bei. Was alle noch nicht wissen: während sie so über den Tod reden, nähert sich von hinten ein Schnellzug . . . Als sie begreifen, ist es zu spät. Beim Zusammenprall der beiden Züge wird der letzte D-Zug-Wagen völlig zertrümmert. Keiner der sieben Personen überlebt.

#### **1. Setzen wir nur alte Spiele fort?**

Das Beklemmende an dieser Erzählung ist nicht nur der Unfall, der geschildert wird. Beklemmend ist auch, wie angesichts der tödlichen Bedrohung die sieben Menschen ihre alten Spiele fortsetzen. Sie alle machen so weiter wie bisher. In völliger Verkennung der Situation greifen sie angesichts des Todes auf die Mittel zurück, mit denen sie sonst das Leben bewältigten: der „Rote Müller“ auf seine derben Sprüche, der Unternehmer auf sein

Geld und seine Bildung u.s.w. Es ist wahrhaftig erschütternd zu beobachten, wie sie die alten Spiele fortsetzen, als wäre nichts geschehen.

Dies ist genau der Eindruck, unter dem auch der Prophet Jeremia steht. Jeremia, Bote Gottes am Ende des siebten Jahrhunderts vor Christus, sieht eine tödliche Gefahr zukommen auf sein Volk: das Gericht Gottes. Gottes Werkzeug in diesem Gericht sind die Babylonier, die sich anschicken, Israel zu vernichten. Aber keiner außer Jeremia erkennt den Ernst der Lage, und alle spielen ihre alten Spiele weiter. Alle in Israel setzen auf das, worauf sie immer gesetzt haben: die Reichen auf ihr Geld, die Weisen auf ihr Wissen und ihre Bildung, die Starken auf ihre Muskeln und ihre Waffen.

Das Wort vom „rechten Rühmen“ (so ist unser Text in der Lutherbibel überschrieben) verhandelt nicht eine Frage des guten Tons nach der Devise: Sich rühmen, das tut man nicht! Unser Predigttext ist auch keine beschauliche Betrachtung. Es geht nicht um eine Frage rechter theologischer Lehre, auch nicht um eine ethische Frage. Das rechte Rühmen ist für Jeremia eine Überlebensfrage. Der menschliche Selbstruhm ist nicht nur „falsch,“ er ist „selbstmörderisch.“

Unsere Verse stehen mitten in einem Leichenlied. Der Prophet ruft die Klageweiber Israels zusammen, damit sie schon die Totenklage über das noch ahnungslose Volk Gottes anstimmen. In diesem todernsten Zusammenhang müssen wir das Wort vom rechten Rühmen hören. Es ist Gottes dringender Appell fünf vor zwölf, angesichts seines Gerichtes die alten, völlig untauglichen Waffen aus der Hand zu legen, mit denen die Menschen ihr Leben sonst meistern: das Geld, das Wissen, die Kraft. Es ist Gottes dringender Appell, das einzig Sinnvolle zu tun, nämlich sich auf seine Barmherzigkeit zu verlassen. In der Tat ist ein Blick auf den Zusammenhang, in dem unser Predigttext steht, sehr aufschlussreich.

Die Frage, worauf wir uns verlassen, worauf wir setzen, ist angesichts des Gerichtes Gottes eine Frage auf Leben und Tod.

## **2. *Wir brauchen Bestätigung.***

Aber was steckt eigentlich hinter diesem „Rühmen,“ von dem in der ganzen Bibel so oft die Rede ist? Jeremia wischt dieses Rühmen nicht einfach weg, untersagt es nicht. Die Bibel geht durchaus davon aus, dass wir Menschen etwas brauchen, dessen wir uns rühmen können, das unseren Wert bestätigt. Die Psychologen würden sagen: Wir brauchen etwas, das uns Selbstwertgefühl vermittelt. Ein Mensch völlig ohne Selbstwertgefühl würde in den Selbstmord getrieben. „Wer angibt, hat's nötig,“ sagt ein Sprichwort. Und wir Menschen haben es in der Tat nötig. Dieser Hunger nach Ruhm ist nach der Diagnose des Paulus eine Mangelerscheinung: „Wir ermangeln des Ruhmes, den wir bei Gott haben sollten“ (Römer 3,23). Wir haben durch den Sündenfall die Herrlichkeit und Hoheit verscherzt, die wir als Geschöpfe und Kinder Gottes hatten. Nun greifen wir nach anderen Dingen, die unseren Wert bestätigen: Bildung, Stärke, Besitz. Diese drei Dinge sind die klassischen Stützen des menschlichen Selbstwertgefühls. Es gibt auch noch andere Formen, sich den eigenen Wert zu bestätigen: Frömmigkeit, Eifer für das Gute, ja sogar die eigene Krankheit, die uns dazu dienen kann.

Wir brauchen etwas, dessen wir uns rühmen können, und Gott mutet uns nicht zu, ohne Ruhm zu leben. Aber die Bibel ist äußerst skeptisch gegenüber allen Selbstbeglückungsversuchen des Menschen. Wir brauchen Freude. Gott gönnt sie uns und gibt sie uns. Wir brauchen Sinn. Gott gönnt ihn uns und gibt ihn uns. Wir brauchen Ruhm.

Gott gönnt ihn uns und gibt ihn uns. Aber all dies wird nicht erreicht auf dem Weg der Selbstbeglückung. Die Freude, die wir uns selbst bereiten, wird allzu schnell fade. Die Ziele, die wir uns selbst stecken, machen uns oft genug zu Sklaven oder Fanatikern. Der Ruhm, den wir uns selbst verschaffen, wird allzu oft auf dem Rücken der anderen ausgetragen und macht Gemeinschaft kaputt. Deshalb wird der Ruhm auf dem Wege der Selbstbeglückung von Jeremia, von Paulus, ja eigentlich im ganzen Alten und Neuen Testament weggewischt, nicht aber der Wunsch des Menschen nach jemandem, der ihm seinen Wert gibt.

### **3.     *Verkaufen wir uns nicht unter unserem Preis!***

„Wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, . . . dass er mich kenne . . .“ Das ist eine Beziehung, deren wir uns zu Recht rühmen können: die Beziehung des Geschöpfes zu seinem Schöpfer. Das ist eine Klugheit, deren wir uns mit Recht rühmen können: die Klugheit, die in den praktischen Vollzügen des Lebens mit dem lebendigen Gott rechnet. Das ist ein Wissen, dessen wir uns mit Recht rühmen können: das Wissen um die Geschichte der Barmherzigkeit Gottes, seines Rechtes und seiner Gerechtigkeit. Paulus drückt es so aus (Galater 6,14): „Es sei aber fern von mir, mich zu rühmen als allein des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus.“

Das Kreuz, an dem Jesus für unsere Sünden stirbt, das ist die Aufwertung des Menschen schlechthin. „Wir sind Gott seinen Sohn wert,“ hat einmal jemand gesagt. Das ist die Währung, in der die Bibel unseren Wert bemisst.

Wo der Mensch angesichts dieses Preises, den Gott für uns bezahlt hat, noch auf Geld, Bildung, Kraft zurückgreift, um seinen Wert zu bestimmen, da verschleudert er sich. Da verkauft er sich unter Preis! Wir nennen einen Menschen, der mit seiner Kraft, seiner Bildung, seinem Geld protzt, überheblich und hochmütig. Eigentlich müssten wir es genau andersherum sagen. Wer seinen Wert von seinen Kontoauszügen, von seinen Zeugnissen abliest, aber nicht vom Kreuz Jesu, der ist nicht hochmütig, sondern dumm. Der gleicht einem Narren, der einen echten Rembrandt auf dem Trödelmarkt für 2000,- DM verkauft, weil er den Wert nicht kennt, und dann noch stolz ist auf den guten Preis, den er erzielt hat. Wir sind viel mehr wert, als unsere Kontoauszüge und Zeugnisse verraten. Wir sind Gott seinen Sohn wert.

Wir brauchen etwas, dessen wir uns rühmen können. Wir haben allen Grund, uns zu rühmen: Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn!

Amen

Elke Mielke

## XII.

### Erstaunlicher Anspruch auf eine Spitzenposition.

#### 1. Timotheus 1,12 – 17

*Ich danke unserm Herrn Christus Jesus, der mich stark gemacht und für treu erachtet hat und in das Amt eingesetzt, mich, der ich früher ein Lästerer und ein Verfolger und ein Frevler war; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend getan, im Unglauben. Es ist aber desto reicher geworden die Gnade unseres Herrn samt dem Glauben und der Liebe, die in Christus Jesus ist. Das ist gewisslich wahr und ein Wort, des Glaubens wert, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter denen ich der erste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, dass Christus Jesus an mir als erstem alle Geduld erweise, zum Vorbild denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben. Aber Gott, dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren, der allein Gott ist, sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen.*

Den Kampf um den ersten Platz gibt es nicht nur im Sport, wo eben nur selten das Mitmachen wirklich alles ist. Der Kampf um den ersten Platz ist nicht nur die Lebensphilosophie dieser Welt, wonach das Recht des Stärkeren gilt und den letzten die Hunde beißen. Den Kampf um den ersten Platz gibt es durchaus auch als christliche Kampfdisziplin, und das Neue Testament berichtet immer wieder auch von den Versuchen der Jünger, eine christliche Rang- und Hackordnung aufzustellen, die ersten zu werden, einen Platz möglichst weit oben zu bekommen, wo man auf die anderen ein wenig herabsehen kann.

Zum Beispiel wird von den Söhnen des Zebedäus berichtet. Unterstützt von ihrer Mutter, kommen sie zu Jesus und fordern von Jesus die Zusage, dass sie in seinem Reich zu seiner Rechten und zu seiner Linken sitzen werden. Beispiele für den Kampf um die ersten Plätze gibt es immer wieder in den Briefen des Paulus. Da lesen wir, wie in den Gemeinden, etwa in Korinth, ein erbitterter Streit entbrannte unter den Predigern und ihren Anhängern, wer der beste Prediger, der wortgewandteste Verkündiger, der reichste an Geist, an Erfahrungen, der größte Asket oder einfach auch die größte Autorität sei. Und im 1. Timotheusbrief erfahren wir nun, dass es auch in der Gemeinde in Ephesus solch einen Kampf um den ersten Platz unter Christen gab. Es ging dabei um die Frage: Wer ist am spitzfindigsten in der Auslegung des Gesetzes? Wir lesen im 1. Timotheusbrief von einer „Seuche der Fragen und Wortgefechte“ (Kapitel 6,4). Wer am spitzfindigsten das Gesetz auslegte, der musste wohl auch am gesetzestreuesten sein.

Und jetzt meldet sich ein neuer Anwärter auf die gemeindliche Führungsstellung in Ephesus zu Wort: Paulus. Gleich zweimal erhebt er in unserem Text den Anspruch auf die Spitzenposition. „Ich bin der erste,“ heißt es an zwei Stellen. Und diesen beiden Stellen, diesen beiden Spitzenplätzen des Paulus möchte ich in dieser Predigt nachgehen. Da

machen wir eine erstaunliche Entdeckung: Wir sehen, dass Paulus Anspruch erhebt auf einen ersten Platz, den sonst niemand haben will.

### **1. Keine Bescheidenheit, sondern Schuldkenntnis im Angesicht Gottes.**

„Ich bin der erste, der größte unter den Sündern“ (Vers 15), so beansprucht Paulus seine Spitzenposition. Ich stelle mir vor, dass seine Gegner laut losgelacht haben. „Das ist doch ein erster Platz, den niemand haben will! Bitte sehr, Paulus, den überlassen wir dir doch gern!“ In der Tat, ein erstaunlicher Anspruch auf eine Spitzenposition, die Paulus hier geltend macht! Zwei Fragen möchte ich an Paulus stellen.

Die erste: Paulus, ist das nicht Übertreibung? Dass Paulus ein Sünder war, ist keine Frage. Er selbst beschreibt das in unserem Text: „Ich war ein Lästler, ein Verfolger der Gemeinde . . .“ Aber der schlimmste? Was steht dieser Vergangenheit des Paulus nicht alles an Positivem entgegen! All sein Einsatz für das Evangelium, all seine Missionstätigkeit! Aber das ist das erstaunliche: Gerade da, wo Paulus von dem Positiven in seinem Leben, von seinem Apostelamt spricht, finden sich auch solche Selbsteinschätzungen, die wie Übertreibungen klingen, zum Beispiel auch in 1. Korinther 15,9: „Ich bin der geringste unter den Aposteln.“ Ist das nicht falsche Bescheidenheit?

Ich zitiere ein paar Sätze von Dietrich Bonhoeffer: „Das erregt den ganzen Widerspruch des natürlichen Menschen, aber auch des selbstbewussten Christen. Es klingt wie eine Übertreibung, aber es kann keine echte Sündenerkenntnis geben, die nicht in diese Tiefe hinabführt. Erscheint mir meine Sünde noch irgendwie im Vergleich zu den Sünden anderer geringer, dann erkenne ich überhaupt noch nicht meine Sünde.“ An anderer Stelle sagt er: „Das Bekenntnis der Schuld verträgt keinen Seitenblick auf die Mitschuldigen.“

Paulus setzt sich auf den ersten Platz, damit das Zur-Seite-Schielen und Vergleichen aufhört, wenn wir vor Gott stehen. Das ist nicht übertriebene Bescheidenheit, sondern Schuldkenntnis im Angesicht Gottes. Das ist die „Tiefe,“ in die auch wir selbstbewussten Christen hinab müssen, wenn wir dem lebendigen Gott begegnen.

Aber nun eine zweite Frage. Warum sagt Paulus: „. . . unter denen ich der erste bin?“ Hieße es nicht richtiger: „. . . unter denen ich der erste war?“ An welche Sünden denkt Paulus hier, an die der Vergangenheit oder die der Gegenwart? Der Zusammenhang macht deutlich, dass die Sünden der Vergangenheit gemeint sind. Aber die sind doch vergeben von Jesus Christus! Vergebung heißt doch, dass Schuld wirklich weggenommen wurde und wir wirklich frei sind. Niemand hat das deutlicher gesagt als Paulus. Aber seine Schuld bleibt auch als vergebene Schuld für ihn ständiger Anlass zur Dankbarkeit. „Ich bin der erste . . .“ bedeutet nicht, dass Paulus der Vergebung unsicher wäre. Aber er nimmt seine dunkle Vergangenheit in den Dienst, um Gottes Barmherzigkeit groß zu machen. Viele Psalmsänger haben dasselbe getan. Sie haben im Tempel Vergebung erfahren und dann ein Loblied vor der Gemeinde angestimmt, in dem sie dann doch noch einmal von ihrer Sünde sprachen.

Das unterscheidet die Lieder der Kinder Gottes von den Liedern dieser Welt. In den Liedern dieser Welt, den Kriegs-, Sieges-, Spott- und Liebesliedern, wird menschliche Größe und Macht besungen, und das Dunkle muss verschwiegen werden, wenn das Lied erfolgreich werden soll. In den Liedern der Gemeinde Gottes wird auch das Dunkle, die Schuld in den Dienst genommen. „Ich bin der erste . . .“ Paulus ist von den Fesseln der

Vergangenheit wirklich befreit, aber er hat die Fesseln nicht weggeworfen, sondern er kann sie zeigen: Darin war ich gebunden, davon bin ich befreit. Und ich denke, es gibt unter uns viele Christen, deren Zeugnis daran krankt, dass sie von Fesseln befreit wurden und diese dann weggeworfen haben. Sie können gar nicht mehr deutlich sagen, wovon sie denn eigentlich durch Christus befreit wurden.

## **2. Ein Beispiel für die Barmherzigkeit Gottes.**

Es gibt aber auch noch einen zweiten „ersten Platz,“ den Paulus in unserem Text einnimmt. „Darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, dass Christus Jesus an mir als erstem alle Geduld erweise, zum Vorbild denen, die an ihn glauben sollten.“

Paulus ist der erste derer, an denen Jesus seine Geduld erwiesen hat. Das ist für ihn die wichtigste Frucht seines Lebens, dass Menschen an ihm die Barmherzigkeit Gottes ablesen können, nicht etwa seine Missionstätigkeit, seine Verkündigung, sein Einsatz für die Ausbreitung des Evangeliums. Das ist der größte Segen auf seinem und auf jedem Christenleben, dass andere daran die Langmut, die Geduld Gottes erkennen können.

Was können andere an uns ablesen? Welche Eigenschaften stehen unter uns Christen hoch im Kurs? Was gehört zum guten christlichen Image? Einsatzbereitschaft, Engagement, Bibelkenntnis, theologisches Wissen, Organisationstalent, persönliche Frömmigkeit? All das ist gut, aber es ist nicht das wichtigste. Das Größte, was Menschen von uns sagen könnten, wäre dies: Er/Sie ist einer, mit dem Gott viel Geduld gehabt hat.

„Ich bin der erste derer, mit denen Gott Geduld gehabt hat,“ das ist für Paulus die Frucht seines Lebens, die er an die Gemeinde, an uns weitergeben möchte, und das auch, um uns Zutrauen zu Gottes Barmherzigkeit zu geben. Wenn Jesus schon mit mir, Paulus, dem Verächter, barmherzig war und mir ein Amt anvertraute . . ., dann ist und tut er es auch mit euch.

Der Theologe Adolf Schlatter hat einmal gesagt: „Paulus macht allen, die ihrer Schuld wegen verzweifeln wollen, den Verdacht gegen die Geduld Jesu unmöglich.“ Verdacht hegen gegen die Geduld Jesu, das heißt, dass wir von Gottes Barmherzigkeit zu klein und von unserer Schuld zu groß denken. Dazu gibt es keinen Grund, im Gegenteil, wir haben allen Grund, uneingeschränktes Vertrauen zur Geduld Jesu mit uns zu haben.

Amen

Elke Mielke

### XIII.

## Gottes Risikobereitschaft.

### *Markus 2,13 – 17*

*Und er (Jesus) ging wieder hinaus an den See; und alles Volk kam zu ihm, und er lehrte sie. Und als er vorüberging, sah er Levi, den Sohn des Alphäus, am Zoll sitzen und sprach zu ihm: Folge mir nach! Und er stand auf und folgte ihm nach. Und es begab sich, dass er zu Tisch saß in seinem Hause, da setzten sich viele Zöllner und Sünder zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern; denn es waren viele, die ihm nachfolgten. Und als die Schriftgelehrten unter den Pharisäern sahen, dass er mit den Sündern und Zöllnern aß, sprachen sie zu seinen Jüngern: Isst er mit den Zöllnern und Sündern? Als das Jesus hörte, sprach er zu ihnen: Die Starken bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.*

**I**n der sogenannten „Systematischen Theologie,“ in der Dogmatik, gibt es in der Lehre von Gott einen Unterabschnitt, in dem es um Gottes Eigenschaften geht. In der großen Dogmatik etwa von Karl Barth liest sich das so: „Die Lehre von Gottes Vollkommenheiten.“ Auf vierhundert Seiten werden dann Eigenschaften, Vollkommenheiten Gottes beschrieben: Gnade und Heiligkeit, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, Geduld und Weisheit, Einheit und Allgegenwart, Beständigkeit und Allmacht, Ewigkeit und Herrlichkeit.

Mir scheint in dieser Auflistung der Eigenschaften der Vollkommenheiten Gottes eine hervorstechende Eigenschaft zu fehlen: Gottes Risikobereitschaft. Die ganze Bibel, die gesamte Geschichte Gottes mit den Menschen ist für mich ein beredtes Beispiel für diese bedeutsame Eigenschaft. Wenn Gott auf Nummer Sicher gegangen wäre, dann hätte er auf den unsicheren Kandidaten Mensch verzichten müssen. Ja, er hätte ihn schon ganz anders schaffen müssen, eben nicht als das freie Gegenüber zum lebendigen Gott. Von Gottes Risikobereitschaft müssen wir heute sprechen.

#### **1. *Es ist das Risiko der Liebe Gottes.***

Jesus sagt in unserer Geschichte: „Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.“ Das ist eine schöne Zusammenfassung der ganzen Botschaft und Sendung Jesu. „Ich bin gekommen“ – das heißt doch: Das ist mein Auftrag. Dazu bin ich gesandt. Das ist meine Mission.

Die Geschichte, in der dieses Wort steht, zeigt, wie gefährlich diese Mission Jesu ist. Es handelt sich um einen lebensbedrohenden Auftrag ähnlich dem, mit dem in einem Spionagefilm besondere Mitarbeiter hinter die Fronten des Gegners, ins feindliche Lager

geschickt werden. Es wird hier deutlich, in welche gefährliche Mission der Liebe Gott seinen Sohn gesandt hat.

Jesus predigt am See. Er beruft einen Zöllner. Er nimmt teil an einem festlichen Essen, aber es ist ein festliches Essen in zwielichtiger Gesellschaft. Die Schriftgelehrten fragen empört, besorgt, verständnislos: „Isst der mit Zöllnern und Sündern?“ Haben sie mit ihrer Besorgnis und Empörung nicht recht? Weiß Jesus nicht, mit wem er da zusammengekommen ist? Es sind doch zwielichtige Gestalten in mehrfacher Hinsicht!

Zöllner waren Menschen ohne Berufsehre. Die allgemeine Anschauung war: Sie kommen auf unehrliche Weise zu Geld. Sie pachteten sich eine Zollstelle, die es in Palästina überall gab an Ortsgrenzen, Straßenkreuzungen und Brücken. Sie waren verpflichtet zur Zahlung eines Festbetrages, aber alles, was sie darüber hinaus erwirtschafteten, konnten sie in die eigene Tasche stecken. Also galt ihr Beruf als unehrbar. Aber auch in religiöser Hinsicht galten sie nicht viel. Sie wurden unrein genannt, weil sie mit Heiden verkehrten und Geschäfte machten, eben mit der römischen Obrigkeit. Auch politisch waren sie verdächtige Leute. Als Kollaborateure arbeiteten sie mit der verhassten Besatzungsmacht zusammen.

Und dazu kamen die Erfahrungen, die die Menschen immer wieder mit den Zöllnern machten! Die Zöllner waren befugt, Warenladungen zu durchsuchen. Sie durften auch Briefe und persönliche Dokumente überprüfen. Sie durften Waren beschlagnahmen. Man kann sich leicht denken, welche Stimmung in der Bevölkerung den Zöllnern gegenüber herrschte, denen man hemmungslose Geldgier und abstoßende Gefühlsroheit unterstellte. Zöllner wurden in der Gesellschaft als unbeeindruckbar durchs Gewissen eingeschätzt.

Weiß Jesus nicht, mit welchen Menschen er sich da eingelassen hat? Er isst sogar mit ihnen! Weiß Jesus nicht, was ein gemeinsames Mahl bedeutet? Es geht doch dabei um mehr als nur darum, sich mit anderen zusammen an einem Tisch zu sättigen. Es geht um die Feier der Versöhnung und der Freundschaft, und das vor Gott. Man hat nicht nur Anteil am gemeinsamen Essen, sondern auch am Lobspruch, der am Anfang und Ende des Mahles gesprochen wird. „Trenne dich von den Völkern, iss nicht mit ihnen,“ hieß eine unter den Pharisäern geltende Regel. Wer wusste denn schon, ob in der fremden Küche nicht unreine Speisen zubereitet oder ungeweihte Schüsseln benutzt wurden? Wer wusste schon, wie es um die anderen Gäste im Blick auf rituelle Reinheit stand?

Wir halten die Regeln und Fragestellungen der Pharisäer meist für überzogen und unehrlich. Aber es ging ihnen um strenge Befolgung der Gesetze des Alten Testaments. In dem Gastmahl, das Jesus mit Zöllnern hält, können sie nur ein gefährliches Verwischen der Grenzen sehen.

Jesus kennt das Risiko seiner Mission. Er bestreitet auch nicht das Recht der Pharisäer, zwischen Gerechten und Sündern zu unterscheiden. Das Problem liegt nicht darin, dass die Frömmigkeit der Pharisäer nur eine hohle Phrase wäre, sondern darin, dass sie aus ihrer Gerechtigkeit vor Gott einen Anspruch ableiten und andere aus Gottes Barmherzigkeit ausschließen wollen. Darum beginnt Jesus den Streit mit ihnen, darum begibt er sich auf den Weg des Risikos der Liebe.

## ***2. Dieser Weg ist unsere Chance.***

„Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten,“ sagt Jesus. Dieser riskante Weg der Liebe, den Jesus geht, den er bis zum Kreuz geht, dieser Weg, der

Missverständnisse provoziert, als wäre Jesus ein Kollaborateur mit dem Bösen, als sanktionierte er die Sünde und bagatellierte die Verachtung der Gebote Gottes – dieser riskante Weg der Liebe allein ist unsere Chance.

Gott riskiert in Jesus die Nähe zu uns Sündern. Er nimmt uns bedingungslos an. Eine andere Möglichkeit für uns gibt es nicht.

Gottes Liebe ist bedingungslos, aber nicht folgenlos. Die Vergebung bekomme ich geschenkt. Die Nähe Gottes in Jesus wird mir zugesprochen, ohne dass ich irgendeine Vorleistung zu bringen hätte. Ich kann so kommen, wie ich bin, ja, ich soll so kommen, wie ich bin. Das Geschenk der Vergebung aber, die Erfahrung der Nähe Jesu, sie lässt mich nicht so bleiben, wie ich bin. Sie verändert mein Leben. Sie will in meinem Leben Folgen bewirken, mich zu einem neuen Menschen machen.

Unser Problem ist, dass wir die Bedingungslosigkeit der Liebe Gottes immer wieder verwechseln mit den Konsequenzen der Barmherzigkeit Jesu. Nein, Gottes riskante Aktion der Liebe ist unsere Chance!

### ***3. Gottes riskante Aktion der Liebe ist unser Auftrag.***

Menschen, die diese bedingungslose und folgenreiche Barmherzigkeit Jesu in ihrem Leben erfahren haben, bekommen den Auftrag, das an andere weiterzugeben. Einfach ist das nicht.

Wenn wir etwa mit anderen Menschen darüber sprechen, dass Gott uns liebt und uns annimmt, ohne Vorleistungen zu erwarten oder Bedingungen zu stellen, dann können wir dabei nicht die Folgen der Annahme um Jesu willen verschweigen. Wir können nicht so tun, als dürfe alles so weiterlaufen wie bisher, als wolle Jesus uns nicht in einen neuen Menschen umgestalten. Und wenn wir mit anderen darüber reden, dass die Liebe Jesu, wenn wir sie annehmen, auch Folgen hat für unser Leben, dann dürfen wir das nicht so tun, dass diese Folgen als Vorbedingungen dargestellt werden.

Genau da liegen die Probleme. Wenn wir von der bedingungslosen Liebe Gottes sprechen, stehen wir in der Gefahr, missverständlich zu reden, so dass das Evangelium auf einmal wie eine billige Gnade, wie ein unverbindliches Angebot erscheint, und wenn wir von den Folgen der Barmherzigkeit Gottes sprechen, stehen wir wieder in der Gefahr, das gesetzlich zu sagen, so dass es klingt, als gelte Gottes Liebe uns nur dann, wenn wir bestimmte Bedingungen erfüllen.

Wir brauchen Weisheit von Gott, und wir brauchen persönliche Erfahrung und Anschauung von Gottes riskanter Liebe, damit wir unserem Auftrag gerecht werden können.

Amen  
Rüdiger Mielke

## XIV.

### Beispielgeschichte der Erlösung.

#### *Johannes 5,1 – 9a*

*Danach war ein Fest der Juden, und Jesus zog hinauf nach Jerusalem. Es ist aber in Jerusalem beim Schaftor ein Teich, der heißt auf hebräisch Bethesda. Dort sind fünf Hallen; in denen lagen viele Kranke, Blinde, Lahme, Ausgezehrte. (Sie warteten darauf, dass sich das Wasser bewegte. Denn der Engel des Herrn fuhr von Zeit zu Zeit herab in den Teich und bewegte das Wasser. Wer nun zuerst hineinstieg, nachdem sich das Wasser bewegt hatte, der wurde gesund, an welcher Krankheit er auch litt.) Es war aber dort ein Mensch, der lag achtunddreißig Jahre krank. Als Jesus den liegen sah und vernahm, dass er schon so lange gelegen hatte, spricht er zu ihm: Willst du gesund werden? Der Kranke antwortete ihm: Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich bringt, wenn das Wasser sich bewegt; wenn ich aber hinkomme, so steigt ein anderer vor mir hinein. Jesus spricht zu ihm: Steh auf, nimm dein Bett und geh hin! Und sogleich wurde der Mensch gesund.*

**Z**usammenfassende Berichte oder Statistiken sind nie so anschaulich wie die Schilderung eines Einzelschicksals. Es fehlt eben die Anschauung. Vorstellung ist nur schwer möglich. Das Elend der Juden im Dritten Reich kann ich statistisch mit Zahlen beschreiben. Was sie erlitten haben, wird aber deutlicher, wenn ich zum Beispiel das Tagebuch der Anne Frank lese.

Das gleiche gilt auch von der Erlösung, von der Rettung, die Gott uns in Jesus schenken will. In der Bibel gibt es großartige Verheißungen vom Kommen Gottes, von seinem Eingreifen. Der Prophet Jesaja etwa beschreibt das großartig (im Kapitel 35): Gott befreit sein Volk. Blinde werden sehen, Taube werden hören, Stumme werden jubeln, Wasser werden quellen in der Wüste . . . Freude, Wonne, Jubel, Frohlocken, Jauchzen – so viele Wörter für das eine Wort „Freude“ kennen wir in unserer Sprache kaum noch.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen mit solch großartigen Ankündigungen geht. Ob solche Versprechen Gottes uns stärken und festigen? Es klingt alles so pauschal. Gilt dies Versprechen auch mir persönlich? Ich bin froh, dass es neben den umfassenden Heilsverheißungen in der Bibel viele Geschichten gibt, die am Leben eines einzelnen Menschen deutlich machen, welche Hilfe Jesus bringt. Unser Text ist eine solche Beispielgeschichte der Erlösung. Sie zeigt uns,

#### **1. wer Jesus ist.**

Mit den Wundergeschichten, die uns Johannes in seinem Evangelium erzählt, hat es eine besondere Bewandnis. Er berichtet nur wenige Wundertaten Jesu, aber schließt

jedes mal daran eine große Rede Jesu, in der deutlich wird, worum es bei dem Wunder eigentlich geht. Nach der Speisung der Fünftausend etwa erklärt Jesus, dass er das Brot des Lebens ist. Alle Heilungsgeschichten sollen dazu dienen, den Heiland kennenzulernen. Manchmal hat man gesagt, die Wunder im Johannesevangelium seien nur wie ein Vorspiel für die darauf folgenden Reden Jesu, in denen es um die Person Jesu geht. Die geheilten Menschen in den Geschichten seien gar nicht so wichtig.

Ist das in unserer Geschichte auch so? In der Vorbereitung auf diese Predigt habe ich entdeckt, dass es in unserem Text ganz anders zugeht. Hier soll deutlich werden, dass die umfassende Rettung Jesu konkreten Menschen in ihren Lebenssituationen und an ihren Lebensorten Hilfe bringt. Die großen Reden Jesu, die uns der Evangelist weitergibt, sind keine Gnadentheorie, die irgendwie allgemein gilt. An einem konkreten Ort erfährt der Kranke das Eingreifen Gottes in Jesus.

Bethesda, „Haus der Barmherzigkeit“ wörtlich übersetzt, ist ein Ort in unmittelbarer Nähe des Tempels. Um zwei in den Felsen geschlagene Becken, die in früheren Zeiten einmal bestimmt waren zum Auffangen von Regenwasser für den Opferdienst im Tempel, war eine Anlage gebaut worden. Wie ein Siechenheim war sie ein Sammelplatz für Menschen ohne Hoffnung. Kranke, Blinde, Lahme, Ausgezehrte lagen dort, so heißt es in unserem Text. Trotz seines schönen Namens war es ein Ort der Hoffnungslosigkeit. Die Gottesdienste, zu denen Jesus ja auch hier unterwegs war, und die Lobgesänge zu Ehren des lebendigen Gottes, die im nahen Tempel erschollen, konnten diese Kranken nur von ferne hören. Es herrschte ein verzweifelter Konkurrenzkampf. Wenn sich das Wasser bewegte, so wird im Text rätselhaft angedeutet, musste man als erster hinein, um Heilung von seiner Krankheit zu erfahren.

Wodurch sich das Wasser bewegte, ist heute schwer zu sagen. Vielleicht war es so wie bei dem Teich Siloah, der durch eine Quelle in der Regenzeit drei- bis fünfmal täglich, im Sommer vielleicht zweimal und im Herbst einmal täglich in Bewegung geriet. In manchen Bibeln wird die Wasserbewegung in einer späteren Überlieferung anders erklärt: Ein Engel taucht in das Wasser ein und bringt heilsame Kräfte hinein, aber eben nur für den, der als erster hineinsteigt. Der Ort mit dem schönen Namen „Haus der Barmherzigkeit“ war also ein Ort des rücksichtslosen Wettbewerbs.

Jeder greift für sich nach Heilung. Aber es ist klar: Wenn ich Heilung erfahre, bedeutet das, dass sie ein anderer nicht mehr bekommen kann. Ein Ausleger macht sich Gedanken, ob es da keine obrigkeitliche Regelung oder irgendeine Aufsicht gab.

Wie wir es uns auch immer im einzelnen vorzustellen haben, sicher ist, dass die Kranken vom Tempel her zwar die Gesänge hörten, aber sie selbst steckten in einem verzweifelten, gnadenlosen Kampf um den ersten Platz. An diesen Ort kommt Jesus und bringt die Rettung des Vaters. An diesem konkreten Ort erfährt ein Mensch die Hilfe Gottes. Auch wir können heute Gottes Eingreifen erleben an unseren Orten mit den viel versprechenden Namen, an unseren Orten der vagen Hoffnungen und der verzweifelten Konkurrenzkämpfe.

Aber diese Beispielgeschichte der Erlösung zeigt noch mehr, sie zeigt,

## **2. was Glaube ist.**

Wenn man diese Heilungsgeschichte einmal vergleicht mit anderen im Neuen Testament, wird man feststellen, dass das Stichwort „Glaube“ ganz fehlt, überhaupt nicht vorkommt.

In der Geschichte vom königlichen Beamten etwa wird uns berichtet: Dieser Mann hat von Jesus gehört. Er bittet für seinen Sohn um Hilfe, er glaubt dem Wort Jesu und erlebt dann das Wunder.

In unserem Text geht es anders zu. Der Kranke weiß noch nicht einmal nach seiner Heilung, dass es Jesus war, der ihn gesund gemacht hat. Erst in einer späteren Begegnung lernt er Jesus wirklich kennen. Er fragt Jesus nicht und bittet nicht um Hilfe, sondern Jesus bietet sie ihm an. Aber der Kranke nimmt dies Angebot nicht an, sondern fährt fort mit der Beschreibung seiner Not: „Ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich bringt.“

Nein, von einer Erwartung Jesus gegenüber oder gar von einem Glauben an Jesus kann man bei dem Gelähmten aus unserer Geschichte nun wirklich nicht sprechen. Trotzdem zeigt diese Geschichte, was glauben heißt. Jesus gebietet dem kranken Menschen, gesund zu werden. Er gebietet ihm seine rettende Hilfe: „Steh auf, nimm dein Bett und geh hin!“ Und was tut der Gelähmte? Er ist diesem Rettungsgebot Jesu gehorsam. Er nimmt sein Bett und steht auf.

Damit wird deutlich: Das Evangelium von Jesus ist mehr als ein Angebot. Es ist das Gebot der Rettung, das Gebot, etwas unser Leben Rettendes zu tun, das wir eigentlich aus unserer Kraft gar nicht tun können. „Steh auf, nimm dein Bett und geh hin!“ sagt Jesus. Mancher wird sagen: Das ist ein abstoßendes Gebot. Man kann doch niemanden zu seinem Glück zwingen, und der Kranke vermag das doch gar nicht zu befolgen.

Aber eben: Darum geht es beim Glauben! Es geht darum, dass Rettungsgebot Jesu gehorsam zu befolgen. Man könnte ja die Frage Jesu als Angebot verstehen: „Willst du gesund werden?“ Es sieht so aus, als wolle Jesus Sehnsucht nach der Gnade wecken, uns empfänglich machen für sein Geschenk. Aber der Clou ist ein anderer. Jesus gebietet Rettung, und dieses Gebot sieht für jeden Menschen anders aus. Der Gelähmte soll aufstehen. Der in Lüge verstrickte soll die Wahrheit sagen. Der, der sich in Hass aufzehrt, soll Liebe üben. Der, der sich auf seinen Besitz verlässt, soll es wagen, sein Leben auf Jesus zu gründen . . . Sind wir zum Gehorsam bereit, etwas zu tun, was wir von uns aus nicht tun können, weil Jesus da ist, der es uns befiehlt? Unsere Geschichte will uns dazu ermutigen.

Amen

Rüdiger Mielke

## XV.

### **K**ennen wir Jesus?

#### **Markus 6,45 – 52**

*Und alsbald trieb er seine Jünger, in das Boot zu steigen und vor ihm hinüberzufahren nach Betsaida, bis er das Volk gehen ließe. Und als er sie fortgeschickt hatte, ging er hin auf einen Berg, um zu beten. Und am Abend war das Boot mitten auf dem See und er auf dem Land allein. Und er sah, dass sie sich abplagten beim Rudern, denn der Wind stand ihnen entgegen. Um die vierte Nachtwache kam er zu ihnen und ging auf dem See und wollte an ihnen vorübergehen. Und als sie ihn sahen auf dem See gehen, meinten sie, es wäre ein Gespenst, und schrien; denn sie sahen ihn alle und erschrakten. Aber sogleich redete er mit ihnen und sprach zu ihnen: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht! und trat zu ihnen ins Boot, und der Wind legte sich. Und sie entsetzten sich über die Maßen; denn sie waren um nichts verständiger geworden angesichts der Brote, sondern ihr Herz war verhärtet.*

**K**ennen wir Jesus?“ So hat Adolf Schlatter ein Andachtsbuch genannt, das er verfasst hatte. Für viele von uns scheint das eine unverständliche Frage zu sein. Wer viele Jahre lang in den Gottesdienst geht und die Bibelstunde besucht, wer gar in der Gemeinde mitarbeitet, der weiß doch über Jesus, über sein Sterben und Auferstehen, über die Vergebung der Sünden Bescheid.

Erstaunlich ist es, dass wir in unserem Text und im ganzen Evangelium etwas ganz anderes finden. Immer wieder heißt es da, dass die Jünger Jesus nicht verstehen und ihn eigentlich nicht kennen. Das ist seltsam. Die Jünger haben doch drei Jahre lang mit Jesus gelebt, haben täglich mit ihm gesprochen, hatten nicht nur Berichte von seinen Machttaten, sondern waren Augenzeugen, etwa der Speisung der Fünftausend, die direkt vor unserem Text erzählt wird. Trotzdem heißt es: „Sie waren um nichts verständiger geworden.“

Die Frage ist also berechtigt, und wir wollen ihr nachgehen: Kennen wir Jesus?

#### **1. Da stimmt etwas nicht.**

Am Anfang unserer Geschichte wird berichtet, dass Jesus seine Jünger von sich wegschickte. Was ist da los? Bei der Berufung der Jünger (Markus 3 Vers 14) heißt es doch ausdrücklich: Sie sollen bei Jesus sein. Das ist ihre Bestimmung. Das Programm Jesu für seine Jünger ist die bleibende Gemeinschaft mit ihm. Ohne seine Jünger ist Jesus nicht zu haben.

Warum hat Jesus seine Jünger hier „weggetrieben,“ wie es sogar heißt? Wollte er alleine sein zum Beten? Ich glaube, es geht um mehr. Sie sollten hinüberfahren, „bis er

das Volk gehen ließe.“ Offensichtlich will Jesus die Jünger nicht nur von sich selbst wegschicken, sondern er möchte sie vom Volk trennen. Warum?

Die Geschichte von der Speisung der Fünftausend, wie sie im Johannesevangelium erzählt wird, gibt uns da einige wichtige Auskünfte. Nachdem das Volk satt geworden ist, ist es begeistert von Jesus und will ihn zum König machen. Sie sehen in ihm einen Wundermann, der alle Probleme schnell löst. Dabei verkennen sie aber das Geheimnis des Königtums Jesu, der einen ganz anderen Weg geht als den des Wundertäters. Er ist der Schmerzensmann. In seinen vollmächtigen Wundern geht es nicht um Brot und Heilungsshow, um Applaus und Staunen, sondern es geht darum, zu erkennen, dass er der Messias Gottes ist. Die einzige Reaktion darauf aber ist die Beugung unter Gottes Willen. Wenn Jesus nur ein Supermann ist, können wir ihn bestaunen, ohne dass wir uns von ihm verändern lassen müssen.

Das ist die gefährliche Stimmung, der Jesus sich gegenüber sieht. Er merkt auch, dass die Jünger in diese Stimmung hineingeraten und sich davon haben anstecken lassen. Sie laufen Gefahr, nicht mehr Sprachrohr Jesu zu sein, sondern zum Sprachrohr der wundersüchtigen Bevölkerung zu werden. Ich könnte sagen: Bevor Jesus die Jünger wegschickt und sie dann auf dem Meer abtreiben, haben sie sich bereits innerlich von ihm entfernt, sind abgetrieben aus seiner Nähe. Das ist ihr eigentliches Problem.

In unserem Text sind sie nicht wie in der Sturmstillungsgeschichte in Markus 4 in Seenot, sondern sie sind in Glaubensnot. Sie brauchen keine Hilfe beim Rudern gegen den Wind, sondern eine neue Sicht von Jesus. Wie Jesus diese neue Sicht schenkt, wie er rettet aus dieser Glaubensnot, das soll gezeigt werden.

## **2. *Gibt es diese Probleme auch bei uns?***

Ich sage: Die Jünger verkennen Jesus. An zwei Stellen erfassen sie das Geheimnis seiner Person nicht. Einmal verkennen sie seine Hoheit. Um sie ging es doch schon in der Speisungsgeschichte, die vor unserem Text erzählt wird. Entscheidend ist da doch nicht das eigentlich überflüssige Wunder, dass Jesus für so viele Leute, die sich in den umliegenden Dörfern selbst etwas hätten kaufen können, ein Abendessen beschafft. Das Wunder soll deutlich machen: Jesus ist das Brot des Lebens, die Speise Gottes für den Hunger und Durst der Welt nach Gottes Eingreifen. Jesus ist mehr als politisch nationale Messias Hoffnung für das jüdische Volk. Wenn die Jünger das nicht verstehen, verkennen sie Jesus.

Kennen wir Jesus? Genießen wir Jesus als Brot des Lebens nur persönlich, oder fragen wir danach, beten wir darum, stehen wir mit unserer Person dafür ein, dass er Gottes Speise für den Hunger und Durst der ganzen Welt nach Gottes Handeln ist? Wie selbstverständlich gottlos, evangeliumslos, heillos sehen wir viele Bereiche: die Arbeitswelt, die Berufswelt, die politische Welt. Wir verkennen die Hoheit Jesu, wenn unser Glaube an irgendeiner Stelle Grenzen zieht.

Aber die Jünger verkennen auch die Verborgenheit der Hoheit Jesu. Sie begreifen nicht, dass sein Weg zum Kreuz führt. Das wird im ganzen Markusevangelium deutlich. Das klarste Bekenntnis zu Jesus erfolgt nicht, nachdem er ein Wunder vollbracht hat, sondern als er am Kreuz hängt, und es wird gesprochen vom heidnischen Hauptmann: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen.“ Echte Erkenntnis Jesu gibt es nur auf dem Weg der Kreuzesnachfolge, wie Jesus es den Jüngern und dem völlig ratlosen Petrus

gesagt hat: „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich und verleugne sich selbst.“

Kennen wir Jesus, wenn wir ihm nur so lange und so viel nachfolgen, wie es uns gefällt? Kennen wir Jesus, wenn wir die Lasten, die er uns auflegen will, abschütteln? Wenn wir an den Unarten und der Schuld, die er uns abnehmen will, so beharrlich festhalten? Ist unser Leben wirklich ein Zeichen dafür, dass wir Jesus kennen, oder zeigt unser Suchen nach Glück, unser Kleinglaube nicht, wie wenig wir von der Nachfolge, zu der er uns herausfordert, verstanden haben, wie wenig wir wissen von dem Trost und der Hilfe, die er uns schenken will? Ja, wir sind in Glaubensnot wie die Jünger damals auf dem See Genezareth!

### **3. *Wie Jesus hilft.***

„Jesus sah, dass sie sich abplagten beim Rudern.“ Das ist ein erster Schritt der Hilfe. Jesus sieht uns, wenn wir von ihm abtreiben, wenn wir uns verlieren und verirren in falschen, in unvollständigen Erkenntnissen des Glaubens und ihn verkennen. Er sieht uns. Aber dabei bleibt es nicht. Die entscheidende Hilfe liegt darin, dass die Jünger zu einer neuen, unverwechselbaren Begegnung mit Jesus kommen, die die Markenzeichen des lebendigen Gottes trägt. Solche Markenzeichen gibt es in unserem Text.

Es wird berichtet in Vers 48, dass Jesus an den Jüngern „vorübergehen“ wollte. Warum? Treibt er böartigen Spott mit ihnen? Nein, hier geht es um solch ein Markenzeichen der Begegnung mit dem lebendigen Gott. Mose, der die Herrlichkeit Gottes sehen wollte, erhält von Gott die Anweisung, sich in einer Felsspalte zu verstecken, und dann geschieht es, dass die Herrlichkeit Gottes vorüberzieht. Elia auf dem Berg Horeb sieht nicht im Wind, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer, sondern in der Stille die Herrlichkeit Gottes vorüberziehen. Jesus will vorübergehen, das heißt, in ihm erscheint die Herrlichkeit Gottes, und es kommt zu einer neuen, unverwechselbaren Begegnung mit ihm, wie Mose und Elia der Herrlichkeit Gottes nachsehen konnten.

Und dann sagt Jesus: „Ich bin's.“ Auch das ist Fachsprache der Bibel, Markenzeichen des lebendigen Gottes. So hatte Mose es aus dem brennenden Dornbusch gehört, als Gott sich selbst vorstellte und sagte: „Ich werde sein, der ich sein werde.“

Machen wir uns klar: Unsere Geschichte aus dem Markusevangelium verspricht einer Jüngerschaft, einer Gemeinde, die in ihrem Glauben orientierungslos geworden ist, eine neue Begegnung mit Jesus. Gebe Gott, dass wir Augen haben, die sehen, Ohren, die hören, ein Herz, das nicht versteinert, sondern offen und empfänglich ist!

Amen

Rüdiger Mielke

## XVI.

### Jesus für uns.

#### *Johannes 15,5*

*Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun.*

Unser Text ist das letzte der sieben Ich-bin-Worte im Johannesevangelium, in denen Jesus sich in großer Einfachheit und Schlichtheit vorstellt. Jesus sagt: Ich bin das Brot des Lebens, das Licht der Welt, die Tür zu den Schafen, der gute Hirte, die Auferstehung und das Leben, ich bin der Weg.

Worum geht es in diesen Worten? Einmal macht Jesus darin deutlich, wer er selbst ist. In diesen Worten konzentriert sich das Geheimnis des gegenwärtigen Herrn. Zugleich aber ist in diesen Sätzen von elementaren menschlichen Bedürfnissen und von grundlegenden Lebensfragen die Rede. Mit „Brot“ ist nicht nur unsere Versorgung angesprochen, sondern es geht auch um unseren Hunger nach Leben. Mit „Licht“ ist nicht nur die Ausleuchtung unserer Räume gemeint, sondern die Ausleuchtung unseres Lebens, das im Schatten des Todes steht. Mit „Weg“ ist Orientierung im Blick, nicht nur für die Kurzstrecken unseres Daseins, sondern für die Frage: Wo gehe ich überhaupt hin? Was ist das Ziel? In den Ich-bin-Worten stellt sich Jesus also vor, und zugleich macht er klar: Alles, was die Menschen suchen, finden sie in ihm.

Manche denken da skeptisch: Ist das nicht ein plumpes „Topf-Deckel-Evangelium?“ Auf der einen Seite findet sich der Topf unserer Fragen und Bedürfnisse, auf der anderen der Deckel, das Angebot Jesu, und beides passt nahtlos zueinander?

Jesus aber ist nicht zur frommen Bedürfnisbefriedigung gekommen. Viele Lebensfragen werden von Gott nicht beantwortet, sondern korrigiert. Trotzdem gilt: Wer Angst hat, das Evangelium von Jesus auf die handfesten Probleme seines eigenen Lebens zu beziehen, der wird bald nur noch einen theoretischen Glauben in schwer erklärbaren dogmatischen Sätzen haben ohne jede Kraft.

Die Ich-bin-Worte Jesu machen deutlich: Jesus ist nicht einfach das, was die Menschen sich so wünschen. Aber er ist die Antwort auf das, was der Mensch braucht. Alles, was wir Menschen suchen, finden wir in ihm: Jesus für uns. – Was finden wir nun in diesem letzten Wort?

#### **1. Wir werden zur Jüngerschaft eingeladen.**

Trifft auch dieses Ich-bin-Wort unsere Lebensbedürfnisse? Es geht in diesem einfachen Bild um eine faszinierende Sache. Wir sollen Reben am Weinstock sein und Frucht bringen. Unser Leben soll einer Nutzpflanze gleichen, von der andere etwas haben,

nicht einer Orchidee, die man nur bestaunt, nicht einem Kaktus, dem man besser nicht zu nahe kommt. Unser Leben soll Bedeutung für andere Menschen bekommen.

Es ist schon sehr viel, wenn ein Mensch für einen anderen eine zeitlich begrenzte gute Bedeutung hat. Aber es ist unerhört, wenn ein Mensch für einen anderen aus der Perspektive Gottes Bedeutung erhält, wenn das, was er für andere tut, Ewigkeitswert haben darf. Mit den Worten aus Johannes 15 Vers 5 werden wir eingebaut in ein großes Konzept, und wir werden hineingestellt in eine besondere Gemeinschaft.

Zunächst das große Konzept: Es ist eingehüllt in ein ganz schlichtes Alltagsbild, das Bild vom Weingärtner, der Frucht will, und das möglichst viel. Hinter diesem Bild steht Gott mit seinem Rettungsplan. „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Timotheus 2,4). Gott hat sich viel vorgenommen. Er will die Heilkräfte der neuen Welt in diese vergehende hineinbringen. Dieses Konzept verwirklicht er durch seinen Sohn Jesus, den Weinstock, und in dieses Konzept will er uns mit einbauen, die Reben am Weinstock. Dieses schlichte Bild vom Weingärtner, vom Weinstock und den Reben stellt uns wie selbstverständlich hinein in Gottes großes Konzept mit der Welt.

Es stellt uns aber auch hinein in eine besondere Gemeinschaft. Finden Sie es nicht erstaunlich, dass wir so selbstverständlich dazugehören dürfen zu Jesus und zum Vater, dem Schöpfer Himmels und der Erde, wie es im Bild vom Weingärtner, Weinstock und der Rebe deutlich wird? Dass wir doch das Staunen wieder lernen könnten über diese Tatsache!

„Wer in mir bleibt und ich in ihm . . .“ Wir in Jesus, Jesus in uns! Wenn wir noch seine Worte aus Johannes 17 dazunehmen, wird uns gezeigt, dass wir in eine solche Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn hineingenommen werden, dass sie, mit Worten nicht mehr anschaulich gemacht werden kann. Sie wird in einer alle Anschaulichkeit sprengenden Weise beschrieben.

„Jesus in uns“ – wie in einem Haus hat er das Hausherrenrecht in unserem Leben. „Wir in ihm“ – wir sind von ihm umgeben wie eine Insel vom Ozean. Wir sind hier ganz nah an dem Geheimnis, dass der rebellische Mensch Gottes versöhntes Kind werden darf und teilhaben darf an Gottes Rettungskonzept.

Unser Leben erhält Bedeutung aus der Perspektive Gottes. Ob wir das wollen? Jemand hat einmal gesagt: „Zu den Grundsehnsüchten unseres Lebens gehört die Sehnsucht nach Name und Beziehung. Wem bin ich unaustauschbar wichtig?“ Ja, wir haben Sehnsucht nach Bedeutung. Freilich ist sie durch unseren Egoismus verdorben, der den anderen für sich verbraucht. Sie hat auch nur einen begrenzten Horizont, weil sie die Gottesperspektive nicht kennt. Aber wir brauchen nicht bedeutungslos zu verglühen.

Jesus kommt, um diese Sehnsucht zu stillen. Er wird das nicht tun, ohne sie zu verändern und ohne unsere Horizonte aufzureißen. Aber er wird sie stillen. Alles, was wir Menschen suchen, finden wir in ihm.

Wir sind eingeladen zur Jüngerschaft. Jesu Worte in Johannes 15 sind an die Jünger gerichtet und wollen ihnen in ihrem Dienst helfen. Aber bevor wir sie so als eine Ermahnung lesen, laden sie uns zunächst einmal ein zur Jüngerschaft. Jesus setzt nicht voraus, dass jeder von uns das Konzept der Jüngerschaft lebt. Er kennt unsere stille Verweigerung und möchte uns durch dies schlichte und doch faszinierende Bild herausfordern, uns die Jüngerschaft schmackhaft machen.

## **2. In diesem Wort wird eine Grundfrage der Jüngerschaft angesprochen.**

In unserem Text wird ein selbstverständlicher Zusammenhang aufgezeigt. Die Rebe am Weinstock bringt Frucht, die Jünger in der Lebensgemeinschaft mit Jesus bringen viel Frucht. Kann man diese Behauptung einfach so stehenlassen? Gibt es nicht viel nieder drückendes Erleben in der Nachfolge Jesu? Gibt es nicht viel Erfolglosigkeit, die zur Grauzone wird am Rande der Enttäuschung? Gibt es nicht so kleine Erfolge, dass man sie kaum als Frucht ansehen kann?

Wie misst man Frucht überhaupt? Woran erkennt man sie? Ist es die Anzahl der Menschen, die durch mich zum Glauben an Jesus gekommen sind? Und wenn keiner zum Glauben gekommen ist, ist dann keine Frucht da, ist es dann aus mit mir? Werde ich dann weggeworfen wie eine Rebe, die keine Frucht bringt (Vers 2)? Ist es nicht überhaupt eine gefährliche Frage, die Frucht und Erfolg verwechselt? Hauptsache, ich kann messbare Wirkungen meiner Arbeit mir und anderen zeigen?

So gefährlich dieses Messen ist – denn nur Gott entscheidet über die Bedeutung eines Lebens und nicht wir – so berechtigt ist doch die Grundfrage: Ist mein Leben fruchtbar für Gott? Welche Hilfestellung gibt uns da der Text?

Gott will Frucht, das heißt, die heilenden Kräfte seines Rettungswillens sollen in mein Leben und diese Welt eindringen („Frucht des Geistes“ Galater 5,22), und diese Frucht können wir nur in der Abhängigkeit von Jesus bringen. Die Perspektive muss klar werden. Man kann sich so einrichten in der Grauzone zwischen Misserfolg und kleinen Erfolgen, dass man die großen Perspektiven Gottes nicht mehr sieht: Gott will Rettung! Gott gibt uns aber auch einen Zugang zur Durchsetzung dieses Zieles. Ich kann da nur die beiden Stichworte nennen „Gebet“ und „Reinigung des Lebens“ (Verse 2 und 7).

Lassen wir es zu, dass Jesus unser Leben unter seine Herrschaft nimmt und in allen Bereichen nach seinem Willen umgestaltet? Frucht kann dann auch sein, dass ich an der mir angewiesenen Stelle treu an der Arbeit bleibe, auch wenn der Erfolg ausbleiben scheint.

Amen

Rüdiger Mielke

## XVII.

### **D**amit wir den Hebel richtig ansetzen.

#### ***Epheser 4,22 – 24***

*Legt von euch ab den alten Menschen mit seinem früheren Wandel, der sich durch trügerische Begierden zugrunde richtet. Erneuert euch aber in eurem Geist und Sinn und zieht den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit.*

**D**as Alte muss weg! Neues muss her! Weg müssen die alten Verhältnisse! Weg muss der alte Mensch! Wir brauchen neue Menschen, koste es, was es wolle. Neues muss her, wenn auch mein Leben draufgeht und wenn ich die Leute durch mein Verhungern vorwärtsschocken muss.“ Diese Sätze stammen von Holger Meins aus der Baader-Meinhof-Gruppe. Er sprach sie im Herbst 1974 wenige Monate vor seinem Tod. Im November 1974 erlag er den Folgen seines Hungerstreiks.

Aufrüttelnde und faszinierende Worte sind es, gerade auch für Christen, weil sich in ihnen eine vorbildliche Sehnsucht nach dem Neuen ausspricht. Zugleich schockieren sie aber, weil sie einen verzweifelten Kampf, das Neue zu schaffen, zeigen, einen Kampf, der einfach nicht zu gewinnen ist.

Neues Leben ist auch das Thema unseres Textes, und zwar auch im Zusammenhang der Kapitel 4 bis 6 im Epheserbrief. Es geht ganz konkret um den neuen Lebenswandel in der Nachfolge Jesu, und da werden heiße Eisen angepackt, etwa zwischenmenschliche Fragen (das Verhältnis von Mann und Frau, Eltern und Kindern, das Zusammenleben in der Gemeinschaft der Christen) oder persönliche Probleme (mein Reden, mein Umgang mit der Zeit, mit Stimmungen und Sehnsüchten). Konkrete Alltäglichkeiten kommen zur Sprache. Wenn Jesus gekommen ist, die Werke des Satans zu zerstören, dann hat das Auswirkungen bis in die Kleinigkeiten unseres täglichen Lebensvollzugs. Die Predigten über Texte des Epheserbriefes sollen dazu helfen, dass Jesus den Teufel aus den Details des Alltags vertreiben darf. Gott will, dass unsere Lebensgestalt neu wird, und unser Text zeigt, wo er den Hebel ansetzt.

#### **1. *Es geht um unser Person-Zentrum.***

Viele kennen aus den „Vier geistlichen Tatsachen“ die zwei schlichten Grafiken, die den wesentlichen Unterschied verdeutlichen zwischen einem Menschen, der an Jesus glaubt, und einem, der kein Christ ist. In der einen Grafik sieht man einen Stuhl, auf dem das eigene Ich thront, in der anderen einen Stuhl, auf dem Jesus Platz genommen hat. Ein Christ ist einer, in dessen Leben Jesus den Chefsessel besetzt hat. Jeder Mensch hat solch einen Sessel zu vergeben, und die Frage ist: Wer sitzt darauf?

Was die Grafik elementar darstellt, beschreibt Paulus so: „Erneuert euch in eurem Geist und Sinn.“ Was ist damit gemeint?

„Geist“ und „Sinn“ sind zwei Wörter für eine Sache. Verschiedene Auslegungen erklären sie verschieden, etwa als „Sitz von Einsicht, Gefühl und Wille,“ als „Fähigkeit des Denkens,“ als „praktische Vernunft.“ Ich will versuchen, mit eigenen Worten zu beschreiben, worum es Paulus bei „Geist und Sinn“ geht, und ich will es mit zwei Stichworten tun.

Das erste Stichwort heißt „Durchblick.“ „Lasst euch von Gott Durchblick schenken.“ „Lasst euch eine Kraft eures Verstandes geben, die euch zu einem kritischen Urteilsvermögen verhilft.“ Was sollen wir durchschauen? Der größere Zusammenhang unseres Abschnitts in Kapitel 4 lässt uns erkennen, wozu Paulus unseren Sinn und Verstand eingesetzt wissen möchte. Gleich vor unseren Versen spricht Paulus sehr drastisch von den Heiden, und er erwähnt Nichtigkeit, verfinsterten Sinn, Abstumpfung, Unwissenheit.

Um es gleich klarzustellen: Hier wird keine Argumentationshilfe gegeben für Christen, die ihre ungläubigen Zeitgenossen einschätzen wollen. Es geht nicht um überhebliches Urteil über andere. Menschen gegenüber, die Jesus noch nicht kennen, haben wir das Evangelium weiterzusagen und sie zu Jesus einzuladen, aber keine Urteile über sie zu sprechen. Nein, Paulus redet hier so drastisch, weil er den Christen eine Gefahr klarmachen will, in der Jesusnachfolger immer wieder stecken, nämlich die Gefahr, sich immer neu faszinieren zu lassen von Lebensstil und Lebenspraxis der Zeitgenossen, die nicht nach Gott fragen.

Da braucht man einen neuen Sinn, Durchblick, um zu durchschauen, dass Menschen ohne Gott alles versuchen, nur weil sie das eine Notwendige, den lebendigen Gott, nicht gefunden haben. Ihre Suche nach Leben kann nur der Schöpfer stillen. Ihre Konten mögen voll sein, aber ihr Leben ist arm. Sie können sich viel leisten, aber das Entscheidende fehlt. Ja, vielleicht mag sogar ihre enttäuschte Sehnsucht nach Leben zu einer tiefen Ermüdung der Seele führen. Nichts anderes meint das Wort „abgestumpft,“ das Paulus gebraucht. Noch einmal: Hier geht es nicht um überhebliches Urteilen über andere, sondern um prophetischen Durchblick, zu dem Gottes Geist verhilft. Denn das Leben ohne Gott ist auf den ersten Blick faszinierend, und die Christen haben immer wieder Mühe, sich davon nicht betören und betrügen zu lassen. Paulus spricht (Vers 22) von „trügerischer Begierde.“ Paulus ermahnt die Christen: Lasst euch einen scharfen Blick für das Falsche schenken, um es vom Echten zu unterscheiden. Gott schenkt seinen Leuten „erleuchtete Augen des Herzens,“ die die Herrlichkeit des Erbes erkennen, das Gott für seine Leute bereithält, die die Herrlichkeit Jesu Christi sehen.

Paulus wünscht uns ein im Glauben an Jesus geheiligtes kritisches Urteilsvermögen. Spurgeon hat es einmal so ausgedrückt: „Es ist einer der bemerkenswertesten Punkte am Glauben, dass er geheiligter, gesunder Verstand ist.“

Aber es geht noch um mehr als nur um Durchblick. Im Blick ist auch unsere Lust, unsere Leidenschaft. Ein Ausleger sagt: „Bei Geist und Sinn geht es um unsere innere Bestimmtheit und um den Motor, der in uns ist.“ Luther trifft es in seiner Auslegung auf den Punkt: „Ein Christ ist einer, der Lust hat zu guten Werken.“ Lust zur Nächstenliebe, Lust zur Feindesliebe, Lust zur Kreuzesnachfolge, Lust, den Willen Jesu allem anderen voranzustellen.

Wir kämpfen mit Recht gegen das „Lustprinzip“ beim Christsein. (Ich bete nur, wenn ich dazu Lust habe. Ich lese die Bibel, wenn ich dazu Lust habe, sonst lasse ich's bleiben.) Aber wir müssen aufpassen, dass wir beim Kampf gegen das Lustprinzip nicht ein korrektes, aber lustloses Christsein produzieren und einfordern. Jesus weckt in seinen Nachfolgern Lust und Leidenschaft, ihm gehorsam zu sein. Ich habe den Eindruck, dass es das Problem vieler, gerader auch junger, Christen ist, dass sie theoretisch wissen: Der Weg der Jesusnachfolge ist der beste. Aber die Lust dazu fehlt, ihn zu gehen. Wie können wir da weiterkommen?

## ***2. Es geht um Gottes Eingreifen.***

„Erneuert euch aber in eurem Geist und Sinn.“ Das klingt wie eine Aufforderung, so, als sollten wir bei uns selbst die neue Lust und Leidenschaft produzieren. Ich glaube, dass Paulus das anders meint und dass wir diesen Vers dem Sinn nach am besten übersetzen: Lasst eure Gesinnung von Gottes Geist erneuern.

Wenn es ums Neumachen geht, ist Gott Spezialist. Das wird beim Blick in die Bibel und in die Konkordanz sehr schnell deutlich. Das Qualitätswort „neu“ wird in der Bibel mit Überlegung und Bedacht gebraucht. Es ist ein Fachwort für Gottes Handeln. Gott will einen neuen Bund mit seinem Volk schließen. Er will ihm ein neues Herz geben. Und am Ende der Zeit heißt es von ihm: „Siehe, ich mache alles neu.“ Auf's Neumachen versteht sich allein der Schöpfer Himmels und der Erde, der lebendige Gott.

Wenn Menschen etwas neu machen wollen, kommt meist nur eine Neuauflage des Alten dabei heraus. Der lebendige Gott aber kann wirklich schöpferisch Neues schaffen. An Karfreitag und Ostern hat er es gezeigt. Grundlegend Neues ist da geworden. Der alte Mensch wurde mit Jesus gekreuzigt, und der neue Mensch, der nach Gottes Wohlgefallen lebt, ist mit Jesus auferstanden von den Toten. Die Auferweckung Jesu von den Toten ist das kreative Meisterwerk des lebendigen Gottes.

Nun kommt es darauf an, dass diese grundlegende Neuschöpfung von Karfreitag und Ostern hineinwirken darf in unser Leben. In der bewussten Hinwendung eines Menschen zu Gott, in der Umkehr liegt ein erster, für unser Leben entscheidender Schritt. Aber dann muss es Stück um Stück weitergehen. Genau dazu will Paulus uns ermahnen. Gottes Geist muss den neuen Durchblick und die Lust und Leidenschaft zum Willen Gottes in uns bewirken. Lassen wir zu, dass Gott das an unserem Leben tut! Wie können wir es zulassen? Luther sagt da hilfreich: „Wenn du nur drei Tage ohne Gebet dahingehst und ohne dich mit dem Wort Gottes zu beschäftigen, was gilt's? Das geht nicht ohne Schaden ab.“ Gebe Gott, dass wir uns von ihm verändern lassen!

Amen

Rüdiger Mielke

## XVIII.

### **Klärung unterschiedlicher Standpunkte.**

#### ***Epheser 5,16***

*Kauft die Zeit aus; denn es ist böse Zeit.*

**K**ürzlich las ich folgende Geschichte: „Du siehst so unzufrieden aus,“ bemerkte ein Eimer zu seinem Kameraden, als sie zum Brunnen kamen. „Ach,“ meinte der andere, „ich dachte gerade daran, wie nutzlos es ist, immer wieder neu gefüllt zu werden, wenn wir doch immer wieder leer zurückkommen.“ „Na so was,“ sagte der erste, „so habe ich das noch gar nicht gesehen. Ich freue mich immer über den Gedanken, dass wir, obgleich wir leer kommen, doch immer gefüllt wieder weggehen.“

Es gibt offensichtlich verschiedene Perspektiven, eine Sache zu beurteilen. Auch in unserem Bibeltext geht es um Klärung unterschiedlicher Standpunkte. „Kauft die Zeit aus; denn es ist böse Zeit.“ Stimmen wir mit dieser Einschätzung überein? Ist es wirklich böse Zeit? Ich möchte in dieser Predigt danach fragen, ob wir der Beurteilung, die Paulus hier gibt, zustimmen und welche Konsequenzen wir daraus ziehen.

#### ***1. Stimmen wir mit dieser Einschätzung überhaupt überein?***

Manche werden denken: Paulus redet hier zu allgemein. Ob die Zeit böse ist, kann doch nur jeder für sich persönlich beantworten, und diese Antworten werden ganz verschieden ausfallen, je nach der Situation, in der ein Mensch steckt. Wer an Krankheit leidet, wird anders antworten als einer, der sich gerade verlobt hat, wer eine Prüfung vor sich hat, anders als einer, der das Diplom schon erhalten hat. Es gibt halt verschiedene Zeiten im Menschenleben. Wir lesen schon im Predigerbuch (Kapitel3): „Ein jegliches hat seine Zeit: geboren werden und sterben, pflanzen und ausreißen, weinen und lachen . . .“

Ein anderer wird sagen: Ob böse Zeit ist, muss ich – unabhängig vom persönlichen Schicksal – im Blick auf die allgemeine Lage unserer Welt beurteilen. Da kann ich der Bibel nur zustimmen. Wir leben in verdorbenen Tagen. Sehen wir doch nur auf die fortschreitende Umweltzerstörung, auf die Hochrüstung, auf den Verfall der politischen Kultur! Wir leben in finsternen Zeiten in einem Aon der Tränen.

Schließlich gibt es noch einen dritten Blickwinkel, und zwar den des Glaubens. Und da gilt, was Paulus im 2. Korintherbrief schreibt (Kapitel 6,2): „Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils!“ Die Zeit ist eben nicht nur erfüllt mit den wechselnden Erfahrungen von Leid und Glück, auch nicht nur mit weltumspannenden Bedrohungen, sondern mit den Großtaten der Barmherzigkeit Gottes. Der ewige Gott hat sich hineinbegeben in den Lauf der Zeit. Er hat mitten unter uns Menschen mit unseren vergänglichen Werken Fakten von Ewigkeitwert geschaffen. Er heilt unseren Schaden,

unsere Schuld, unsere Rebellion gegen Gott. Gott versöhnte in Christus die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu. So sagt Paulus. Nun ist jede Zeit meines Lebens angefüllt mit Fakten von Ewigkeitswert und eine Chance, Gottes ausgestreckte Hand zur Versöhnung zu ergreifen. Wir leben in der Heilszeit.

Trotzdem spricht Paulus von „böser Zeit.“ Ist das ein Widerspruch? Paulus meint damit: Auch in der Zeit der Gnade gibt es böse Tage und bedrückende Erfahrungen. Auch im Sommer der Barmherzigkeit Gottes kann es zu erschreckenden Temperaturstürzen kommen. Biblische Beispiele belegen das. Als etwa die Gemeinde nach Pfingsten beieinander war, einmütig zum Lobe Gottes versammelt, da war klar: Es ist Zeit der Gnade. Aber als Hananias und Saphira den Geist Gottes, den Leiter der Gemeinde und sich selbst betrogen und unter Gottes Gericht fielen, da brach mitten in der Zeit des Heils ein finsterer Tag an. Als Petrus und Johannes in der Vollmacht des Geistes Gottes predigten und einen Kranken heilten, war deutlich: Jesus ist Sieger! Aber als Paulus in Lystra nach der Verkündigung des Evangeliums zusammengeschlagen, mit Steinen beworfen und vor die Tore der Stadt geschleift wurde, da war fraglich, ob Jesus Sieger ist. Diese Beispiele der Bibel könnten durch Erfahrungen unseres Lebens vermehrt werden. Ja, es gibt dunkle Tage in der Zeit des Heils!

Vor allen Dingen aber müssen wir eines sehen: Es ist nicht deswegen böse Zeit, weil die Menschen ohne Gott so gottlos leben, sondern weil die Menschen, die Gott gehören, sich anstecken lassen vom gottlosen Lebensstil. Oft höre ich unter Christen die Klage: Es ist böse Zeit! Die Christen, die ich da vor Augen habe, sagen das im Blick auf ihre gottlose Umgebung. Paulus aber spricht so im Blick auf die Gemeinschaft der Christen! Wen wundert es, dass Menschen ohne Gott vom Zorn regiert werden, nicht heilvoll zusammenleben können, mit ihren Worten zerstörerisch wirken? Aber dass auch Christen an solchem Verhalten teilhaben, dass Paulus sie – uns, mich – ermahnen muss zum Zusammenleben in Liebe und Frieden, zum Reden der Wahrheit, zum Ablegen des Zornes, das macht deutlich: Es ist böse Zeit, weil der Lebensstil der Nichtchristen stärker in die Gemeinde hineinwirkt, als der von Jesus geprägte der Christen außerhalb der Gemeinde Kreise zieht.

Bengel hat schon recht, wenn er schreibt: „Es gibt für die Gemeinde Jesu ungünstige Zeitperioden. Da gilt nur das Ziel, ungeschlagen durchzukommen.“

Böse Tage inmitten der Zeit der Gnade! In solchen Tagen lernen wir uns kennen und das, was trotz unseres Glaubens an Jesus noch in uns steckt, und wir lernen die uns umgebende Welt kennen und was der Feind Gottes trotz des Sieges Jesu noch alles vermag. Diese Situation fand ich gut beschrieben in folgender Karikatur: Unter einer Erdkugel lustig gezeichnet ein kleiner Teufel, der Feuer macht, und die Flammen züngeln am Globus empor. Der Teufel heizt uns kräftig ein.

## ***2. Auch in den bösen Tagen gibt es gute Gelegenheiten.***

Ich habe zunächst gefragt, ob wir mit der Einschätzung des Paulus im Blick auf unsere Zeit übereinstimmen. Nun frage ich, welche Konsequenzen wir daraus ziehen.

Davon spricht die erste Hälfte unseres Verses: „Kauft die Zeit aus!“ Die Gute Nachricht im Englischen gibt diese Mahnung wieder: „Use the present opportunity to the full.“ Gebraucht die gegenwärtigen Möglichkeiten, nutzt sie voll aus! Das heißt also: Auch in

bösen Zeiten gibt es gute Gelegenheiten. Wozu? Es gibt Gelegenheiten, Gutes von Jesus zu empfangen, und Gelegenheiten, Gutes für Jesus zu tun.

Als Paulus in Lystra, zusammengeschlagen und mit Steinen beworfen, vor die Stadt gezerrt wurde, da erfuhr er mitten in dieser bedrückenden Lage Stärkung von Gott. Er beschreibt es im 2. Korintherbrief: „Wir sind von allen Seiten bedrängt, aber wir ängstigen uns nicht . . .“ (Kapitel 4,8ff). Oder als er, zermartert von schlimmer Krankheit, Jesus um Hilfe anrief, erhielt er den Zuspruch: „Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (Kapitel 12,9).

Auch in bösen Tagen können wir Gutes von Jesus empfangen. Das ist Trost für die, die von Krankheit gequält werden, Befreiung für die, die in Sünde verstrickt sind, neue Vergewisserung für die, deren Glauben mehr Zweifel als Antworten kennt, neue Klarheit im Leben der Nachfolge für die, die in ihrem Christsein nicht zurechtkommen.

Und es gibt in den bösen Tagen Gelegenheit, Gutes für Jesus zu tun. Kauft die Zeit aus! Nehmt alle Zeit, die ihr bekommen könnt, für Gott! Plündert die Zeit für Gott! Ich denke an einen Winterschlussverkauf, wo die Ware auf Ständern hängt und in den Regalen gestapelt liegt und wo jeder versucht, möglichst viele günstige „Schnäppchen“ zu machen. Sucht so viele günstige Gelegenheiten für Gott zu nutzen, wie ihr nur irgend könnt!

Jede Stunde, die ihr für Gott einsetzt, kann vom Feind Gottes nicht mehr gegen euch verwandt werden! Jedes Wort der Wahrheit, das ihr sprecht, steht der Lüge nicht mehr zur Verfügung. Für jedes Lob, das ihr an Gott richtet, muss die Bitterkeit weichen. Bei jeder Versöhnung, die ihr lebt, hat der Zorn das Nachsehen und muss den kürzeren ziehen. Wer in den bösen Tagen nach der Devise handelt: Ich nehme an Zeit, was ich kriegen kann, für mich!, wer die guten Chancen, die die bösen Tage bieten, nicht für Gott nutzt, der wird von den bösen Tagen eingeholt werden. Ich will es anders sagen. Wenn der Teufel uns einheizt, dann müssen die Christen löschen, wo sie nur können. Die vorhin erwähnte Karikatur hatte ich nur zur Hälfte beschrieben. Oben auf der Weltkugel, unter der der Teufel Feuer macht, sitzt ein Mensch mit einer Gießkanne. Ein Schlauch reicht hinauf in die Wolken. Der Nachschub ist sichergestellt, und während von unten die Flammen züngeln, fließt von oben das Löschwasser. Genau das meint unser Bibelwort. Gießt Ströme des Friedens gegen die Glut des Hasses, Heilwasser der Vergebung gegen den Brand der Sünde, Ströme des Rechts gegen die Feuer der Rechtsbrechung! Auch in bösen Tagen leben wir in der Zeit der Gnade und können uns freuen auf das Ende der Zeit, wenn die bösen Tage vergehen werden.

Amen

Rüdiger Mielke

## XIX.

### **Es geht um unsere Ausstrahlung.**

#### ***Epheser 5,19.20***

*Ermuntert einander mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singt und spielt dem Herrn in eurem Herzen und sagt Dank Gott, dem Vater, allezeit für alles, im Namen unseres Herrn Jesus Christus.*

**E**s war auf einer Zusammenkunft von Pfarrern. Man sprach über die Predigt des kommenden Sonntags. Im Predigttext ging es um himmlische Gaben. Man fragte: Was ist damit gemeint? Wie kann man das veranschaulichen? Haben die Zeitgenossen, die heutigen Predigthörer, dafür Verständnis? Einer gab einen ganz praktischen Hinweis. Er sagte: „Wenn ihr über den Himmel predigt, dann müsst ihr ein fröhliches Gesicht machen!“ Darauf kam die Frage eines anderen: „Und was für ein Gesicht müssen wir machen, wenn wir über die Hölle zu predigen haben?“ „Dann könnt ihr so bleiben, wie ihr seid!“

Freudenboten sollen wir als Jünger Jesu sein. Das Evangelium, die gute Nachricht von Jesus, die Christen weiterzusagen haben, ist eine „lustigmachende Glücksbotschaft,“ hat Gollwitzer es einmal ausgedrückt. Aber vermitteln wir auch, was wir sagen? Wir reden mit schönen Worten vom Evangelium, von dieser Glücksbotschaft, aber ist unser Reden glaubwürdig? Glaubwürdig, weil unser persönliches Leben etwas davon ausstrahlt, und glaubwürdig, weil die Gemeinschaft der Christen von dieser Atmosphäre geprägt ist?

Neben der Frage, ob unsere Zeitgenossen unsere Worte verstehen, müssen wir uns der Überlegung stellen, welchen Eindruck sie von uns und unserer Botschaft bekommen. Im Namen Jesu sollen wir sie beglückwünschen zu einem neuen Lebenskonzept, zu dem Jesus sie einlädt: „Selig sind die Barmherzigen, sind die, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit . . .“ Ob mein Eindruck stimmt, dass viele Zeitgenossen unsere Glückwünsche im Namen Jesu wie eine Beileidsbekundung aufnehmen? Ob das wahr ist, dass viele Zeitgenossen unsere Siegesnachricht vom Triumph Jesu für eine Hiobsbotschaft halten? Wir sagen: „Herzlichen Glückwunsch!“ Aber die anderen hören: „Herzliche Anteilnahme!“

Der Prediger Spurgeon hat schon recht mit seinem bekannten Satz: „Ein fröhlicher Christ empfiehlt seinen Glauben.“ Wie du vor dem Schaufenster stehst, um zu sehen, was man dort alles kaufen kann, so schauen dir die Leute ins Gesicht, um zu sehen, was da tief unten in deinem Herzen wohnt.

Genau darum geht es in unserem Predigttext. Es geht um die Freude an Gott, um Lob und Heiterkeit des Glaubens bei mir persönlich. Im Text ist von unserem „Herzen“ die Rede. Aber Freude an Gott, Lob des Herrn und Heiterkeit des Glaubens sollen auch die

Gemeinschaft der Christen untereinander bestimmen. Mit anderen Worten: es geht um unsere Ausstrahlung. Zwei Gedanken dazu möchte ich weitergeben.

### **1. *Gibt das nicht einen großen Krampf?***

„Ermuntert einander mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singt und spielt dem Herrn in eurem Herzen . . .“ Es gibt ein naheliegendes Missverständnis dieser Aufforderung: Uns wird eine Ausstrahlung der Freude verordnet, auch wenn uns gar nicht danach zumute ist. Wir sollen als Geschenk dankbar annehmen, was wir als Zumutung empfinden. Wir sollen loben, wo wir klagen wollen. Wir sollen eine gute Miene machen, auch wenn uns Sünde und Traurigkeit böse mitspielen. Das kann doch nur einen Krampf ergeben!

Nun, dazu möchte ich sagen: Gott hält nichts von verkrampten Aktionen. Er will uns zur königlichen Freiheit der Kinder Gottes führen und nicht in einen frommen Zwang. Er weiß genau, was in jedem von uns steckt und wie es uns zumute ist. Und er weiß auch, dass der Nächste entmutigt würde, wenn das, was in uns steckt, nach außen dringen würde. Es wäre eine Zumutung! Eine solche Ausstrahlung würde – paradox genug – kein Licht verbreiten. Gott weiß das, und mit diesem Wort aus dem Epheserbrief will er uns nicht in einen unerträglichen Krampf führen, sondern einen Schritt weiter nach vorne, in die Freiheit. Statt uns gegenseitig zu konfrontieren mit unserem Innersten, sollen wir einander das Evangelium von Jesus zusprechen. Statt zur Entmutigung soll es zu gegenseitiger Ermutigung kommen. Wie ist das möglich?

Grundsätzlich ist dabei wichtig, dass es bei der Ausstrahlung des Glaubens nicht um unsere Person geht, sondern um das, was Gott für uns getan hat. Ich will es in einem Bild ausdrücken. Christen sind keine gläsernen Menschen, sondern sollen ein Spiegel sein.

Paulus meint mit seiner Ermahnung zur Ausstrahlung der Freude nicht: ihr müsst die Erlösung in eurem Leben zeigen können, sie muss so tief in euch wirksam sein, dass sie nach außen strahlt ohne Verdunkelung. Das wäre falscher Enthusiasmus. Auch im Glauben an Jesus ist unserem Leben noch viel Schuld und Dunkles beigemischt, und das wird auch so bleiben. Im Kolosserbrief sagt Paulus einmal: „Unser neues Leben ist verborgen mit Jesus Christus in Gott“ (3,3). Aber wir werden mit unserem brüchigen Leben auf den Erlöser Jesus hinweisen können. Darum geht es.

Das möchte ich kritisch sagen, damit berechnete Anfragen an die Christen uns nicht unter falschem Druck setzen. Ich denke etwa an den Satz: Die Christen müssten erlöster aussehen. Daran ist etwas Wahres. Aber dieser Satz darf uns nicht dazu verleiten, zu denken, Sünde, Zweifel, Traurigkeit, Dunkles dürfte es in unserem Glauben an Jesus gar nicht mehr geben. In uns dürfte nur noch Gewissheit, Freude und Heiligkeit zu sehen sein. Das wäre falscher Enthusiasmus. Vorsicht vor gefährlichem Krampf! Nun noch ein Zweites:

### **2. *Herr, wie ein Spiegel lass mich sein!***

Gott hat uns nicht beauftragt, gläserne Menschen zu sein, sondern wie ein Spiegel ihn zu reflektieren. Ausstrahlen sollen wir nicht das Licht, das in uns steckt, sondern das Licht, das der gekreuzigte und auferstandene Jesus in unser Leben hineinstrahlt und das seinen Widerschein gibt. Jesus ist „die Sonne, die mir zugebracht / Licht, Leben, Freud und Wonne,“ wie es in einem Weihnachtslied heißt.

Die Geschichte von Jesus, das Evangelium ist eine schreckliche und schöne Geschichte. Schrecklich, weil sie trotz aller großartigen Worte und Machttaten Jesu den elenden Weg des Sohnes Gottes von der Krippe zum Kreuz zeigt, der unter der Schuld zusammenbricht und am Ende ruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Und zugleich ist es eine schöne Geschichte, weil an Ostern deutlich wird: Das hat er für uns getan. Er ist unter unserer Schuld zusammengebrochen, damit wir aufatmen können, damit die Welt nicht an ihrer Rebellion gegen Gott kaputtgeht.

Ich will es anders anschaulich machen. Wenn ich den Auftrag bekäme, die Jesusgeschichte zu verfilmen, würde ich herausarbeiten: Diese Geschichte ist schrecklich, eine Passionsgeschichte, eine Leidensgeschichte für Gott. Aber wenn ich diesen Film vertonen sollte, würde ich dieses schreckliche Geschehen mit lauter schönen Melodien unterlegen, und die beglückendste und herrlichste Musik, sozusagen Bach und Händel und Beethoven hoch zehn, würde ich wählen für die Szene der Kreuzigung. Dieser Melodie gäbe ich den Text: Für dich zum Heil der Welt. Es müsste deutlich werden: Die Geschichte von Jesus ist schön für uns.

„Psalmen, Lobgesänge, geistliche Lieder“ werden in unserem Text erwähnt. Es sind Jesuslieder, die zeigen, wie heilvoll, wie herrlich die schreckliche Geschichte seines Leidens und Sterbens für uns ist. „Wie ein Spiegel sein“ heißt jetzt: Ich lasse mich faszinieren von dem, was Gott in Jesus für mich getan hat. Ich lasse mich anstrahlen von dieser Freudensonne Jesus, so dass in meinem Leben widerscheint, zur Ausstrahlung kommt, was Gottes Großtaten zur Rettung der Welt sind.

Wir reden oft von der Herrschaft Jesu, und das ist richtig so. Jesus ist der Herr der Welt. Er fordert unseren Gehorsam, und das ist auch richtig so. Aber daneben sollten wir auch mehr auf die Herrlichkeit Jesu sehen, uns von der Sonne Jesus neu erwärmen und entzünden lassen. Freude des Glaubens, geweckt an der Herrlichkeit Jesu, kann uns auch befreien zu neuem Gehorsam.

Bei vielen ist diese Begeisterung und Freude an Jesus verschwunden. Es geht ihnen so wie einem Fragenden in einem Text von Hermann Traub: „Was machst du dann, wenn alle Begeisterung für Jesus längst wie ein abgebranntes Feuer Vergangenheit ist und nichts, aber auch gar nichts dich anfachen kann mit neuer Glut? . . . Lass es dir neu sagen, dass Jesus den Faden zu dir neu aufnimmt . . . und neu mit dir anfängt.“ Genau darum geht es Paulus im Epheserbrief.

Amen

Rüdiger Mielke

## XX.

### Die Lobrektion aus dem Gebetbuch der Bibel.

#### *Psalm 92,1 – 11*

*Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken und lobsingen deinem Namen, du Höchster, des Morgens deine Gnade und des Nachts deine Wahrheit verkündigen auf dem Psalter mit zehn Saiten, mit Spielen auf der Harfe. Denn, Herr, du lässest mich fröhlich singen von deinen Werken, und ich rühme die Taten deiner Hände. Herr, wie sind deine Werke so groß! Deine Gedanken sind sehr tief. Ein Törichter glaubt das nicht, und ein Narr begreift es nicht. Die Gottlosen grünen wie das Gras, und die Übeltäter blühen alle – nur um vertilgt zu werden für immer! Aber du, Herr, bist der Höchste und bleibest ewiglich. Denn siehe, deine Feinde, Herr, siehe, deine Feinde werden umkommen, und alle Übeltäter sollen zerstreut werden. Aber mich machst du stark.*

**D**as Buch der Psalmen ist etwas Besonderes. In der Bibel redet Gott zum Menschen, zu einem jeden von uns: Worte der Vergebung, des Gerichts über unser Leben der Sünde, Worte des Trostes und der Wegweisung.

Wie werden wir antworten? Wie werden wir mit unserer Schuld vor Gott treten? Mit welchen Worten werden wir Gott danken für die Geschenke seiner Hilfe? Wer findet Worte, seine Not und Anfechtung vor Gott auszusprechen?

Bei dieser Frage können uns die Psalmen in ganz besonderer Weise helfen. Luther sagt in seiner Vorrede zu den Psalmen: „Der Psalter ist einzig in seiner Art, dass er nicht allein die Werke der Heiligen erzählt, sondern auch ihre Worte, wie sie mit Gott geredet und gebetet haben und noch reden und beten. Die anderen Bücher, wenn man sie mit dem Psalter vergleicht, halten uns schier eitle, stumme Heilige vor. Aber der Psalter führt uns rechte, wacker lebendige Heilige vor Augen.“ Menschen in Not und Anfechtung, in Jubel und Freude über erfahrene Hilfe haben zu Gott gerufen, haben in der Gemeinschaft des Volkes Gottes ihn gelobt. Das Buch der Psalmen ist eine Sammlung von Gebeten und Lobliedern. Wir dürfen sie zur Hand nehmen und an ihnen das Sprechen mit Gott lernen. In unserem Predigttext geht es um eine erste Lektion, nämlich die Lektion des Lobes.

#### **1. Sturm der Freude.**

Psalm 92 ist durchweht von großer Freude. „Das Schiff des menschlichen Herzens ist angetrieben zur Freude“ (Luther). In Vers 5 heißt es: „Du, Herr, lässest mich fröhlich singen von deinen Werken, ich rühme die Taten deiner Hände.“

Da ist nichts zu sehen von einem griesgrämigen, traurigen Christenstand, der todernst und nicht lebensfroh dreinschaut; nichts von einer tristen Rechtgläubigkeit, die nur im Kopf sitzt und das Herz nicht erreicht; nichts von einer müden Christenpflicht. All das ist

wie weggeblasen. Freude liegt in der Luft. Glaube an Gott hat mit Freude zu tun, die von ganz innen kommt und nach außen dringt. Es geht nicht um aufgesetzte Fröhlichkeit, um eine unehrliche lachende Maske, hinter der sich ein trauriges Leben vor anderen Menschen verbirgt. Nein, hier ist die Freude gemeint, die aus Gottes Hilfe, aus Gottes Vergebung, aus Gottes Gegenwart mitten in meinem Leben geboren ist.

Freilich ist das kein sanftes Säuseln, sondern ein Sturm der Freude, der in Bewegung setzt, der den ganzen Menschen erfasst, so dass er mit den Füßen auf dem Boden herumstampft, vor Jubel in die Hände klatscht und zu tanzen beginnt. Von all dem berichtet die Bibel. Die Freude öffnet auch den Mund. Der Mensch fängt an zu singen: „Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken und lobsingend deinem Namen, du Höchster.“

Der Gesang ist keine beliebige Zugabe, weder im Gottesdienst noch in den Gruppenstunden der Gemeinde. Gott hat Wohlgefallen am Gesang. Er hat das Lied geschenkt. Er hat den Ton der Freude gegeben. „Er hat mir ein neues Lied in meinen Mund gegeben, zu loben unsern Gott,“ heißt es in Psalm 40. Und die Sänger des Lobes Gottes möchten mit ihrem Loblied nicht allein bleiben. Überall finden wir Ermunterungen an die Gemeinde, mitzusingen. Ja, die Natur soll sogar am Festkonzert teilnehmen. Das Land soll von Festklängen ertönen mit allem, was darauf steht. Selbst die Bäume im Wald sollen jauchzen (Psalm 96). Neue Menschen, die Gott durch seine Liebe umgestaltet hat, beginnen das Singen und überlassen das Feld nicht den Profichören oder dem Gröhlen der Betrunknen.

Auch die Instrumente werden in das Lob einbezogen. Es wäre eine interessante Sache, biblische Instrumentenkunde zu betreiben. Hier ist die Rede von einer Harfe und einem zehnsaitigen Lauteninstrument. Sie vervollständigen die Musik. Herrlich ist sie, weil sich die Herrlichkeit Gottes und die Schönheit seiner Werke in ihr spiegelt. Deshalb kann es unter Christen keinen Gesang und keine Musik zur eigenen Ehre geben. Gottes Handeln schafft den Grundton des Lobes in uns.

## **2. *Gegenwind.***

Mancher wird nun sagen: Ich kann da nicht mittun. Ich erfahre nichts vom Sturm der Freude. Ich stecke in Not und Anfechtung und muss mit gefährlichem Gegenwind rechnen. Ich sehe eine Welt voller Not, unsere Stadt voller Not, nicht nur das Elend der Bahnhofshallen und Straßen bei Nacht, sondern auch die Not eines leeren Lebens, das sich hinter Fassaden der Wohlanständigkeit versteckt. Auch ich selber lebe in Sünde und ohne Kraft. Meine Lippen sind verschlossen.

Jochen Klepper, der Dichter und Schriftsteller, schrieb im Dezember 1941 in sein Tagebuch: „Dieses harte Faktum steht fest: Lieder vermag ich nicht mehr zu schreiben.“

Wenn wir unseren Lobpsalm genau ansehen, werden wir finden, dass auch der Beter solche Situation kennt. „Die Gottlosen grünen wie das Gras . . .“ Das Danklied, das der Psalmist anstimmt, ist gewachsen aus einer Stunde großer Anfechtung. Gottfeindliches Leben war ihm entgegengetreten. Gegen ihn standen Menschen, die die Gottesgemeinschaft aufgekündigt hatten, denen sie nichts mehr wert war, und sie wollten den Beter aus der lebenspendenden Gottesnähe vertreiben. Die Feinde Gottes stehen ihm stolz und selbstsicher gegenüber, ihr Leben blüht. Wie kann das zugehen? fragt der Beter. Ist Gott darin gerecht?

Aber der Beter stellt diese Frage nicht sich selbst, auch nicht anderen Menschen. Ihm ist klar: Sie muss vor Gottes Angesicht. Gott will angerufen werden in dieser Anfechtung: Herr, schaffe du Gerechtigkeit! Sieh an das gottfeindliche Leben um uns her: Menschen sind des Menschen Feind. Waffen sprechen. Worte schlagen Wunden. Sieh an das gottentfremdete Leben! Vom Morgen bis zum Abend, tagaus und tagein regen wir die Hände und finden keine zureichende Antwort auf die Frage: Warum? Für wen ist das eine Hilfe? Sieh an das gottferne Leben in den Schulen, den Büros, den Kaufhäusern! Sieh an das gottlose Leben bei mir, meine Gleichgültigkeit gegenüber den Menschen, denen ich täglich begegne, meinen verborgenen Hass, mein bereitwilliges Mitmachen beim Gesellschaftsspiel „Das Recht des Stärkeren!“ Herr, überwinde das gottlose Leben! Überwinde die Feinde!

Können wir das mit beten? Jesus Christus ist vor Gott für seine Feinde eingetreten und bat Gott um Vergebung für sie. Wie können wir mit so einem Psalm des Alten Testaments umgehen? Im dritten Punkt möchte ich versuchen, eine Antwort zu geben.

### **3. *Gott loben, das ist unser Amt.***

Wir haben gesehen: Der Beter kommt aus großer Not und Anfechtung. Mit der Frage nach Gottes Gericht über seine Feinde, nach Gottes Gerechtigkeit ist er vor Gottes Angesicht getreten.

Der Lobpsalm macht nun deutlich: Solche Fragen bleibt nicht ohne Antwort. Gott öffnet dem Beter die Augen. Der Psalmist bekommt Durchblick geschenkt. Er sieht durch allen Glanz, durch allen Stolz hindurch und durch alle Selbstsicherheit gottlosen Lebens. Wohin? Er sieht auf das Ende. Er sieht auf Gottes Urteil und das Gericht. Er erkennt: Das blühende Leben der Gottlosigkeit gleicht dem Gras. Es wird vergehen. Gott behält das letzte Wort. Solcher Durchblick weckt die Freude, treibt zum Gesang.

Was für den Psalmbeter damals galt, gilt noch viel mehr für Menschen heute, die im Glauben an Jesus Christus stehen. Wir können Gott loben, weil er uns Durchblick schenkt durch alle Not. Er richtet unseren Blick auf das Ende alles gottlosen Lebens, das unbeständig und vergänglich ist. Er zeigt uns, dass Not und Anfechtung vorübergehen und ein Ende haben werden.

Am Ende aber steht Jesus Christus. Er wird das letzte Wort behalten. Er, der Gekreuzigte und Auferstandene, ist Gottes letztes und endgültiges Wort. In diesem Jesus, dem Gekreuzigten, hält Gott Gericht. Da wird alle Feindschaft gegen Gott besiegt, und jeder wird eingeladen in die Gottesfreundschaft. Gebet um das Ende der Feinde, wie wir es in den Psalmen finden, kann deshalb nur lauten: Danke, Herr, dass du aller Feindschaft gegen dich in Jesus ein Ende gemacht hast! Nun hilf, dass jeder – auch ich – sein dir entfremdetes Leben aufgibt! Schenk uns das neue Lied, das dich lobt, weil du der Herr bist! Gott loben, das ist unser Amt.

Amen

Rüdiger Mielke

## XXI.

### Von Gottes Geist gelenkt.

#### *Joel 3,1 – 5*

*Nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Alten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen. Auch will ich zur selben Zeit über Knechte und Mägde meinen Geist ausgießen. Und ich will Wunderzeichen geben am Himmel und auf Erden: Blut, Feuer und Rauchdampf. Die Sonne soll in Finsternis und der Mond in Blut verwandelt werden, ehe denn der große und schreckliche Tag des Herrn kommt. Und es soll geschehen: wer des Herrn Namen anrufen wird, der soll errettet werden. Denn auf dem Berge Zion und zu Jerusalem wird Errettung sein, wie der Herr verheißten hat, und bei den Entronnenen, die der Herr berufen wird.*

**D**er Theologe und Philosoph Sören Kierkegaard wurde einmal nach der Bedeutung des Heiligen Geistes gefragt. Als Antwort erzählte er folgende Geschichte: Ein reicher Mann ließ im Ausland für teures Geld ein paar hervorragende Pferde kaufen. Mit diesen Tieren kutscherte er nun zu seinem eigenen Vergnügen herum. Doch nach zwei Jahren sind die einst so edlen Pferde nicht wiederzuerkennen. Ihre Augen sind matt geworden, ihr Gang hat die Haltung verloren, und sie halten kaum noch Belastungen aus. In seiner Ratlosigkeit lässt der reiche Mann einen berühmten Fachmann, den Kutscher des Königs, rufen. Der geht einen Monat lang mit den Tieren um, und im ganzen Land gibt es keine Pferde mehr, die so feurig, ausdauernd und stark wären wie diese. Woran liegt das? Der reiche Mann, der Kutscher spielte, ohne es zu sein, „der fuhr die Pferde nach der Vorstellung der Pferde davon, was fahren heißt.“ Der königliche Kutscher aber „fuhr die Pferde nach der Vorstellung des Kutschers davon, was fahren heißt.“

Kierkegaard erläuterte die Geschichte so: Auch wir Menschen haben Gaben und Kräfte genug, aber es fehlt der Kutscher. Wir führen unser Leben nach dem Verständnis des Menschen davon, was Leben heißt. Als Folge davon fehlt es uns an Geduld und Ausdauer. Aber damals in Jerusalem, als der Geist Gottes ausgegossen wurde, übernahm es gewissermaßen Gott selbst, „Kutscher zu sein,“ und was haben diese wenigen Jünger dann nicht alles vermocht! Sie waren Menschen wie wir, aber „sie wurden gut gefahren.“

Das also geschieht, wenn Menschen unter die Macht des Heiligen Geistes kommen. Es geht dann nicht mehr nach unseren Vorstellungen, sondern nach Gottes Bestimmung für uns, und nur, wenn wir uns diesem Herrn überlassen, werden wir zu der Persönlichkeit, die Gott aus uns machen will.

## **1. Von Gottes Geist gelenkt zu neuer Erkenntnis.**

Unser Text spricht von Weissagungen, Träumen, Gesichten, die Gott durch Ausgießung seines Geistes geben will. Im Alten Testament ließ Gott solche besonderen Offenbarungen seinen Propheten zuteil werden. Jahrhunderte hindurch hatte der Wunsch das Volk Israel begleitet, dass nicht nur einzelne, sondern alle in der Gemeinde damit begabt werden möchten. Schon Mose seufzte: „Wollte Gott doch, dass alle im Volk des Herrn Propheten wären und der Herr seinen Geist über sie kommen ließe!“ (4. Mose 11,29) Was Joel ankündigt, ist die Erfüllung dieses Wunsches des Mose und vieler anderer im Volk Gottes, dass alle, Alte und Junge, Männer und Frauen, Freie und Knechte mit der Gabe der Prophetie ausgerüstet werden möchten.

Warum ist gerade sie im Volk Gottes so wichtig und so begehrt? Weil die Propheten Erkenntnis Gottes haben! Ihre Weissagungen enthüllten Gottes Handeln in der Geschichte, in ihren Träumen empfangen sie Gottes Weisungen. Immer geht es letztlich dabei um Erkenntnis Gottes, nicht um die Faszination des außerordentlichen Erlebnisses, nicht um den Reiz übernatürlicher Phänomene. Mose wünschte sich nicht ein Volk von Verzückten, wohl aber ein Volk voller Gotteserkenntnis. Joel verheißt keine Zukunft voller ekstatischer Erfahrungen, aber er verheißt, dass Gott Erkenntnis seines Wesens schenken wird. Die Jünger in Jerusalem, die das Pfingstwunder erlebten, redeten nicht, weil sie berauscht waren, sondern weil sie im lebendigen und auferstandenen Jesus Christus Gott selbst erkannt haben.

Martin Luther hat einmal gesagt, der Heilige Geist mache in gewisser Weise das Werk der Sünde rückgängig. Die Sünde mache blind, der Heilige Geist sehend für Gott. Er schenkt uns klare Sicht. Paulus drückt das (1. Korinther 2,12) so aus: „Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, dass wir wissen können, was uns von Gott geschenkt ist.“

Aus diesem Wissen, aus dieser Erkenntnis dürfen wir im Glauben an Jesus Christus leben, und gebe Gott, dass wir dem Heiligen Geist die Zügel unseres Lebens wirklich überlassen, damit wir aus allem Zwielficht unseres Lebens, aus der Finsternis der Sünde und dem Halbdunkel des Zweifels herauskommen hinein in die neue Erkenntnis Gottes und die neue Klarheit unseres Glaubens!

## **2. Von Gottes Geist gelenkt in eine tiefe Abhängigkeit.**

Ein Ausleger hat das Joel-Buch „endzeitlichen Alarm“ genannt, und zwar ausgehend von Joel 2,1: „Blast die Posaune zu Zion, ruft laut auf meinem heiligen Berge! Erzittert, alle Bewohner des Landes!“

Das ist in der Tat ein Alarmruf, und alarmierende Töne finden sich auch in unserem Text. Da ist von Wunderzeichen am Himmel und auf Erden die Rede, vom großen und schrecklichen Tag des Herrn.

Alarm wird gegeben, wenn Gefahr droht. Welche Gefahr sieht Joel heraufziehen? Er tritt auf in einer ruhigen, friedlichen Zeit. Die Schrecken der babylonischen Gefangenschaft sind vergessen.

Das Volk Israel lebt in seinem Land unter der gut erträglichen Herrschaft der Perser. Aber eine Heuschreckenplage und als Folge davon Lebensmittelknappheit und Wirtschaftskrise haben die Menschen aufgeschreckt. In dieser Situation tritt Joel als Bote

Gottes auf, und zwar nicht mit beruhigenden Worten, sondern mit der Botschaft vom „Tag des Herrn.“ Joel nimmt die akute Bedrohung zum Anlass, ein fast vergessenes Thema im Volk Gottes zur Sprache zu bringen: das Gericht Gottes.

Fast vergessen, denn wer will in ruhigen und friedlichen Zeiten daran denken! Joel verkündigt seinen Zeitgenossen Gottes Kommen zum Gericht, eine aufrüttelnde Botschaft für die sowieso schon verunsicherten Menschen: Gott ist es, den ihr am meisten zu fürchten habt! Gottes Urteil ist die größte Gefahr, die uns droht. Dagegen sind alle anderen Bedrohungen zweitrangig! Und darum – so zieht Joel die Konsequenz – fleht zu Gott! Gottes Gegenwart ist der einzige Zufluchtsort, wenn wir vor dieser letzten Gefahr stehen.

Das ist die verblüffende Logik des Geistes Gottes: Weil Gott es ist, den wir mehr als alles andere fürchten müssen, lasst uns zu Gott fliehen, nicht vor ihm! Und so treibt der Geist Gottes uns in eine letzte Abhängigkeit von Gott, weil Gott allein uns vor seinem Urteil bergen kann.

Ein Ausleger hat gesagt: Gottes Geist macht uns „krisenfest,“ indem er uns immer abhängiger an Gott bindet. Das gilt für die Krisen unseres Lebens. Das gilt erst recht für die letzte „Krise,“ wenn Gott sein Urteil über unser Leben sprechen wird.

Nur in Gottes Gegenwart – und im Glauben an Jesus Christus kann das nur heißen: auf Golgatha, unter dem Kreuz – sind wir sicher geborgen, und damit wir uns dann ganz an Gott, ganz an Jesus Christus klammern, treibt uns der Geist Gottes schon jetzt in immer größere Abhängigkeit von Jesus. Wo wir uns von ihm führen lassen, werden wir krisenfest, und umgekehrt: Wo es uns bewusst wird, dass Gott unsere einzige Chance ist, freuen wir uns darüber, dass der Heilige Geist in unserem Leben am Werk ist.

### ***3. Von Gottes Geist gelenkt zur Anrufung Gottes.***

„Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der soll errettet werden.“ So wird die Abhängigkeit, von der wir gerade gehört haben, praktisch eingeübt. Wenn der Geist Gottes in unserem Leben die Zügel übernimmt, ist die Konsequenz: Wir werden zu Betern.

Das Gebet ist immer dann Kennzeichen der Christen gewesen, wenn der Geist Gottes in ihrer Gemeinschaft regiert hat. So war es bei den Korinthern. Paulus adressiert seinen Brief an sie (1. Korinther 1,2): „An alle in Korinth, die den Namen unseres Herrn Jesus Christus anrufen.“ Die Anrufung Gottes ist hier gewissermaßen das Kennzeichen der Gemeinde. Und in Römer 10, 12ff zitiert Paulus sogar Joels Wort über die Anrufung Gottes und schreibt dazu: „Es ist hier kein Unterschied zwischen Juden und Griechen; es ist über alle derselbe Herr, reich für alle, die ihn anrufen.“

Das ist die dritte Konsequenz, wenn Gott seinen Geist ausschüttet, wie Joel es verheißen hat. Dieser Geist Gottes treibt uns dann ins Gebet, so dass wir aus dem Reichtum Gottes schöpfen können. Das ist die praktischste Wirkung aus unserem Predigttext: Wenn wir dem Heiligen Geist die Zügel unseres Lebens überlassen, macht er uns zu Betern, die aus der Fülle des göttlichen Reichtums leben dürfen.

Amen

Elke Mielke

## XXII.

### Keine Dienstaufsichtsbeschwerde.

#### **Hesekiel 34,1.2.5.10 – 15.16.31**

*Und des Herrn Wort geschah zu mir: Du Menschenkind, weissage gegen die Hirten Israels, weissage und sprich zu ihnen: So spricht Gott der Herr: Wehe den Hirten Israels, die sich selbst weiden! Sollen die Hirten nicht die Herde weiden? Und meine Schafe sind zerstreut, weil sie keinen Hirten haben, und sind allen wilden Tieren zum Fraß geworden und zerstreut. So spricht Gott der Herr: Siehe, ich will an die Hirten und will meine Herde von ihren Händen fordern; ich will ein Ende damit machen, dass sie Hirten sind, und sie sollen sich nicht mehr selbst weiden. Ich will meine Schafe erretten aus ihrem Rachen, dass sie sie nicht mehr fressen sollen. Denn so spricht Gott der Herr: Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen. Wie ein Hirte seine Schafe sucht, wenn sie von seiner Herde verirrt sind, so will ich meine Schafe suchen. Ich selbst will meine Schafe weiden, und ich will sie lagern lassen, spricht Gott der Herr. Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken und, was fett und stark ist, behüten; ich will sie weiden, wie es recht ist. Ja, ihr sollt meine Herde sein, die Herde meiner Weide, und ich will euer Gott sein, spricht Gott der Herr.*

**K**ritik von oben ist immer gefährlicher als Kritik von unten. Der Lehrer wird die Unzufriedenheit seiner Schüler meist weniger schwer nehmen als die seiner vorgesetzten Schulbehörde. Der Finanzbeamte wird sich vom Zorn des Steuerzahlers weniger erschrecken lassen als von einer Dienstaufsichtsbeschwerde seines Dienstherrn. Insofern ist es schon eine ernste Angelegenheit, die da in Hesekiel 34 verhandelt wird. Da geht es nämlich auch um eine Dienstaufsichtsbeschwerde. Hier werden die Hirten, um im Bild zu sprechen, vom obersten Hirten, von Gott selbst, zur Rechenschaft gezogen, und sie haben allen Grund, das sehr ernst zu nehmen.

Im menschlichen Zusammenleben haben wir einen sehr sicheren Instinkt dafür, wessen Kritik uns gefährlich werden kann und wessen nicht. Aber wenn es um Gott geht, fehlt uns eine realistische Einschätzung. Gottes Urteil über uns nehmen wir in erschreckender Weise auf die leichte Schulter. Das ist auch der Grund dafür, dass das Volk Gottes, zu dem Hesekiel spricht, im Exil sitzt. Sie hatten gemeint, mit Gottes Nein zu ihren Wegen durchaus leben zu können. Die von Gott eingesetzten Hirten haben sich eine Dienstpflichtverletzung zuschulden kommen lassen. Sie haben ihre elementaren Pflichten versäumt, indem sie in die eigene Tasche wirtschafteten und die Herde darüber verkommen ließen. Nun trifft sie Gottes Dienstaufsichtsbeschwerde. Wir fragen:

## **1. Wer ist hier eigentlich angeklagt?**

Wenn das Alte Testament Menschen als Hirten bezeichnet, dann sind damit nicht die sogenannten „geistlichen Berufe“ gemeint, also Priester oder Propheten. Da sind weltliche Herrscher, Könige im Blick, und das gilt nicht nur für das Alte Testament, sondern für die gesamte Welt des alten Orients. So hat sich zum Beispiel der König Hammurabi, der um 1700 v. Chr. in Babylon lebte, in einem von ihm verfassten berühmten Gesetzeswerk „Hirte der Menschen“ genannt.

Hirtendienst im Sinne der Bibel versehen alle die, denen Gott Verantwortung für andere Menschen gegeben hat, sei es in der Familie, in der Gemeinde, in einer Gruppe. Vielleicht müssen wir unsere Vorstellungen vom Hirtendienst korrigieren lassen. Er ist nämlich harte Knochenarbeit und hat nichts zu tun mit sentimentalen Bildern, in denen lächelnde Hirten süßen Schäfchen den Kopf streicheln. Zum Hirtendienst gehört der Kampf gegen die wilden Tiere. Das kann man an unserem Text ablesen, aber auch an der Person Jesu, der von sich sagt: „Ich bin der gute Hirte.“

Hirtendienst in der Nachfolge Jesu heißt Kampf um Menschen, die wir zu Jesus einladen. Vielleicht ist es eine Gefahr bei uns, dass wir die Menschen, die wir für Jesus gewinnen möchten, zu sehr mit unserer „Fürsorge“ bedrängen, statt um sie zu kämpfen. Im Hebräerbrief heißt es einmal, Gottes Wort sei wie ein zweischneidiges Schwert. Ich fürchte, dass wir dieses Wort oft nicht wie ein Kampfmittel, sondern wie eine Mullbinde gebrauchen.

Zum Hirtendienst gehören aber auch solide Kenntnisse. Ein Hirte musste zum Beispiel wissen, wie man kranke Tiere heilte. Im Dienst für Jesus kommt es auch darauf an, dass wir unsere „Hausaufgaben“ machen. So wird etwa keiner auf Dauer psychisch labile Menschen betreuen können, der nicht bereit ist, sich ansatzweise über solche Probleme zu informieren, sich bekanntzumachen mit möglichen Hilfen.

Zum Hirtendienst gehört aber auch ein starkes Rückgrat, um das Verirrte zurückzubringen, das heißt, die Bereitschaft, sich auch einmal abzurackern und Belastungen durchzustehen. Die Hirten, die der Prophet vor Augen hat, haben in jeder Hinsicht versagt. Was heißt das konkret?

## **2. Worin besteht das Versagen der Hirten?**

Unter den „Hirten,“ also den Königen Israels, hat es zwar auch solche gegeben, die ihren Dienst im Gehorsam gegen Gott taten, etwa Hiskia oder Josia. Aber bei einer erschreckenden Mehrzahl lautete das Urteil der Bibel: „Er tat, was dem Herrn missfiel.“ Die Anklage, die Gott gegen diese Hirten durch Hesekiel erheben lässt, heißt: Sie weiden sich selbst. Sie stehen im Dienst Gottes und wirtschaften in die eigene Tasche. Sie sind nur auf ihren eigenen Vorteil aus.

Es ist schlimm, dass es das gibt! Natürlich sollten die Könige Israels vom Volk leben können, und das sogar gut, wie man an Salomo sieht. Aber es war unter den Königen dahin gekommen, dass das Volk nur noch Mittel zum Zweck war. Was heißt das, im Dienst Gottes stehen und doch in die eigene Tasche wirtschaften? Ich will ein paar biblische Beispiele nennen. Da sind die Söhne des Zebedäus, die Jesus dienen wollen, aber dafür einen Ehrenplatz im Reich Gottes erwarten. Da ist Jona, der nach Widerstreben endlich bereit ist, der Stadt Ninive das Gericht Gottes zu predigen, aber wenigstens die

Genugtuung haben möchte, Zuschauer beim Untergang der anderen zu sein. Ich denke an Baruch, den Sekretär Jeremias. Baruch wird Zeuge, wie das Südreich Juda und also auch Gottes Volk politisch untergeht, aber er klagt um sein erbärmliches Leben. Mindestens ein einigermaßen glatter Lebensweg sollte für ihn bei der Nachfolge herauspringen.

Diese biblischen Schlaglichter können uns vielleicht zeigen, wie man im Dienst Gottes stehen und doch den eigenen Vorteil suchen kann. Was suchen wir bei Jesus? Natürlich gibt es in der Nachfolge gelingendes Leben, Anerkennung, Zufriedenheit, sinnvolles Tun u.s.w., aber wehe, wenn unser Dienst für Gott nur noch Mittel zum Zweck wird!

Das ist die Warnung des Propheten Hesekiels an uns, nicht so zu werden wie die Könige Israels, nicht den Trost des Evangeliums zu wollen ohne Gehorsam, nicht Ermutigung zu wollen ohne Dienst.

### **3. *Gott tut etwas gegen die schlechten Hirten.***

Das Ende unseres Bibeltextes macht es ganz deutlich: Gott tut etwas gegen die schlechten Hirten und gegen ihren Amtsmissbrauch. Gott startet ein Hilfsprogramm, indem er selbst sich seiner Herde annimmt und jedem gibt, was er braucht.

„Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken und, was fett und stark ist, behüten; ich will sie Weiden, wie es recht ist.“

Gott setzt nicht etwa nur andere Hirten ein, sondern er selbst wird der gute Hirte. „Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen.“ Er überlässt die Menschen nicht den Menschen. Ein Ausleger hat dazu geschrieben: „Am Kreuz Jesu ist Hesekiel 34 erfüllt.“

Gott selbst macht an der Herde gut, was die schlechten Hirten versäumt oder falsch gemacht haben. Gott selbst schickt den guten Hirten, seinen Sohn. Das ist gute Nachricht für die Herde. Das ist bei allem Ernst des Gerichts auch gute Nachricht für die schlechten Hirten, auch für uns.

Wenn wir das, was Hesekiel schreibt, auch als Botschaft an uns gehört haben, dann wird vielleicht am Ende das Erschrecken stehen: Ich bin nicht tauglich zum Hirtendienst! Aber das Nachsinnen über unsere Fehler darf uns nicht lähmen, die frohe Botschaft zu vernehmen und weiterzugeben. Gott kann auch das, was ich am anderen versäume, gutmachen. Gott hat noch ganz andere Möglichkeiten als meine. Er kann das ausfüllen, was ich dem anderen schuldig bleibe. In unserem Text steckt die kräftige Verheißung: Gott lässt uns nicht suchen, sondern ersucht uns, er lässt nicht heilen, sondern er ist der Arzt und heilt, er lässt nicht regieren, sondern er wird das Sagen haben in dieser Welt und in meinem Leben.

Amen

Elke Mielke

## XXIII.

### Wahre oder falsche Boten Gottes.

#### *Jeremia 23,16 – 29*

*So spricht der Herr Zebaoth: Hört nicht auf die Worte der Propheten, die euch weissagen! Sie betrügen euch; denn sie verkünden euch Gesichte aus ihrem Herzen und nicht aus dem Mund des Herrn. Sie sagen denen, die des Herrn Wort verachten: Es wird euch wohlgehen – und allen, die nach ihrem verstockten Herzen wandeln, sagen sie: Es wird kein Unheil über euch kommen. Ich sandte die Propheten nicht, und doch laufen sie; ich redete nicht zu ihnen, und doch weissagen sie. Denn wenn sie in meinem Rat gestanden hätten, so hätten sie meine Worte meinem Volk gepredigt, um es von seinem bösen Wandel und von seinem bösen Tun zu bekehren. Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und nicht auch ein Gott, der ferne ist? Ein Prophet, der Träume hat, der erzähle Träume; wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht. Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen? spricht der Herr. Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?*

**H**ört nicht auf die Propheten!“ Das sagt ausgerechnet ein Prophet! Wer soll sich da noch auskennen, wenn die Boten Gottes sich gegenseitig beschimpfen und in Misskredit bringen! „Sie sind Sprücheklopfer, Träumer, freche Schwätzer,“ so urteilt Jeremia über seine Gegner. „Er ist ein notorischer Miesmacher, der Weltuntergangsstimmung verbreitet, statt Gottes Verheißungen ernst zu nehmen,“ so sagen diese Gegner ihrerseits über Jeremia.

Wer soll sich da noch auskennen, wenn Gottesmann gegen Gottesmann und Gotteswort gegen Gotteswort steht? So hat sich das Volk damals gefragt, das Augen- und Ohrenzeuge dieses Streits zwischen Jeremia und anderen Propheten wurde. So müssen auch wir fragen. Da schreibt zum Beispiel Paulus in seinem 1. Korintherbrief (Kapitel 14,1): „Bemüht euch um die Gaben des Geistes, am meisten aber um die Gabe der prophetischen Rede!“

Was damals zur Zeit des Alten Testaments Aufgabe einzelner, eines Jesaja oder Jeremia, war, ist in der Gemeinde Jesu Christi jedem aufgetragen. Damit gewinnt der Prophetenstreit von damals für uns an Brisanz. Es geht nicht nur um eine Auseinandersetzung vor 2500 Jahren. Es betrifft jeden von uns, der mit Gottes Wort umgeht, der es hört im Gottesdienst, der es liest zu Hause, der darüber spricht im Kreis der Gemeinde. Wie können wir Gottes Wort erkennen inmitten so vieler anderer Stimmen um uns herum und in uns selbst? Wie können wir wahre statt falsche Boten Gottes sein?

## **1. Was ist eigentlich ein Prophet?**

Worin besteht seine, worin besteht die prophetische Aufgabe in der Gemeinde? Ich möchte das erklären mit Hilfe eines berühmten Bildes, der Kreuzigungsszene aus dem Isenheimer Altar von Matthias Grünewald. Da sieht man Jesus am Kreuz hängen. Unter dem Kreuz stehen Johannes, der Lieblingsjünger, Maria, die Mutter Jesu, Maria Magdalena und Johannes der Täufer. Auf dem Bild hat er zentrale Bedeutung, obwohl er, historisch gesehen, bei der Kreuzigung Jesu bereits nicht mehr lebte. Mit dem Zeigefinger seiner rechten Hand weist Johannes der Täufer auf den Gekreuzigten. Die andere Hand hält eine aufgeschlagene Bibel. In einer Auslegung dieses Bildes von Siegfried Kettling steht dazu folgende Erklärung: Die Aufgabe des Propheten ist es nicht nur, etwas vorherzusagen, sondern auch, etwas „hervorzusagen.“ Gemeint ist: die Propheten bringen etwas, was verborgen ist, mit ihrer Botschaft ans Licht. Am Kreuz zum Beispiel haben viele nur den gescheiterten Verbrecher gesehen. Aber Johannes sieht mehr. Der Blick in die Schrift zeigt ihm: Hier ist Gott am Werk. Dieser gescheiterte Jesus von Nazareth ist der Sohn Gottes, sein Verbrechertod ist Erfüllung des Heilsplanes Gottes. Und so „sagt“ Johannes der Täufer „hervor“: Dieser Sterbende ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt.

In der unsicheren politischen Weltlage zur Zeit Jeremias haben viele seiner Zeitgenossen nur das wechselvolle Spiel der Geschichte gesehen. Weltreiche kommen und gehen. Jeremia sieht im Erstarken der Babylonier Gottes Hand am Werk, die Gericht über Israel bringt. Das „sagt“ er „hervor,“ macht es deutlich mit seiner Botschaft.

In den Wirrnissen dieser Welt heute und des eigenen Lebens glauben viele blinden Zufall zu erkennen oder die Wirkung irgendwelcher übernatürlicher Mächte, Sterne, Geister, kosmischer Kräfte . . . Der Kleinanzeigenteil unserer Zeitungen, wo eine ganze Zunft von Wahrsagern, Zeichendeutern u.dgl. ihre Dienste anpreist, legt beredtes Zeugnis dafür ab.

Prophetisch reden, das heißt für die Christen, Gott „hervorsagen“ in dieser Welt, wo so viele alle möglichen Kräfte am Werk sehen, wo Gottes Handeln aber oft nicht wahrgenommen wird.

Mit unserem Zeugnis sollen wir ans Licht bringen, dass Gott die Fäden in der Hand hält. Mit unserem Bekenntnis dürfen wir „hervorsagen“: Gott hat die Finger im Spiel in dieser Welt, in unserer Gemeinde, in meinem Leben. Das ist die prophetische Aufgabe der Christen. „Gott hat die Finger im Spiel. Er gibt die Fäden nicht aus der Hand.“ In diesem Bekenntnis ist alle prophetische Verkündigung damals und heute zusammengefasst.

## **2. Wie können wir so prophetisch reden?**

Wie können wir Gottes Wort so weitergeben, dass wir dabei wahre und nicht falsche Propheten sind? Der Text gibt zwei Unterscheidungshilfen.

❶ Erstens: Ist Gott mein Verbündeter oder mein Gegner? „Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, und nicht auch ein Gott, der ferne ist?“ lässt Gott durch Jeremia anfragen. Hier zeigt sich ein Unterscheidungsmerkmal.

Die falschen Propheten damals kannten Gott nur aus der Nähe, als ihren Verbündeten sozusagen. Jeremia aber hatte Gott auch als den Fernen, als Gegner kennengelernt. Die Theologie der falschen Propheten war leicht eingängig. Sie wünschten sich wie alle damals Frieden und Sicherheit. Die politische Lage war gespannt, das Leben regiert von der

Angst, und so sehnte sich Israel danach, Zuflucht zu finden bei Gott. Seines Schutzes wollte man sicher sein. Und sollte Gott das etwa verweigern? Fragten sich die falschen Propheten. Schließlich hatte er doch versprochen: Ich werde für euch streiten, und ihr werdet stille sein. Er hatte ja auch bisher so gehandelt. Schon damals bei der Herausführung aus Ägypten hatte er das Volk durch alle Gefahren sicher hindurchgebracht. Keine Frage, Gott meinte es gut mit Israel. Und so treten die falschen Propheten vors Volk und verkünden: Das Heil ist euch sicher! Vertraut auf Gott! Kein Unheil wird euch treffen! Alles trifft sich aufs Beste. Die Wünsche der Menschen und der Wille Gottes haben dieselbe Richtung.

Ganz anders sind die Erfahrungen Jeremias. Er hat schmerzlich durchlitten in seinem Leben, wie Gott zum Gegner werden kann, der die eigenen Wünsche kaputt macht, statt sie zu erfüllen: „Du hast mich betört, und ich habe mich betören lassen. Du bist mir zu stark geworden und hast gewonnen, ich aber bin darüber zum Spott geworden.“ Gott hatte mit seinem Volk einen dauernden Bund geschlossen. Aber er ist nicht einfach unser Verbündeter. Gott ist uns in Jesus Christus ganz nahe gekommen, und davon leben wir. Das heißt aber nicht, dass er auch immer auf unserer Seite stehen müsste.

Nachfolge heißt immer auch, besiegt werden, Zerschneiden eigener Wünsche. Deshalb Vorsicht, dass wir nicht unsere Wünsche und Sehnsüchte mit Gottes Stimme verwechseln und so zu „Träumern“ werden, dass wir wirklich Zeugen der rettenden Nähe Gottes sind und nicht Prediger unserer eigenen Hoffnungen, dass wir Gott die Ehre geben und nicht unseren eigenen ehrgeizigen Plänen nachlaufen!

② Das zweite Unterscheidungsmerkmal zwischen falschen und wahren Boten Gottes ist der Umgang mit Gottes Wort. Für die falschen Propheten war er etwas Erstrebenswertes. „Ich hatte einen Traum, ich hatte einen Traum,“ so produzierten sie sich, so liefen sie auf die Straße, denn ihr Mitteilungsbedürfnis war groß. Sie brannten darauf, zu verkündigen.

Anders Jeremia. Für ihn wurde der Umgang mit Gottes Wort zeitweise zur unerträglichen Last, die ihn den Tag seiner Geburt verfluchen ließ. Sein Leben war durch Gottes Wort und Auftrag nicht leichter, sondern in mancher Beziehung ungleich schwerer geworden.

An dem, was Gottes Wort in meinem Leben bewirkt, entscheidet es sich, ob ich zum wahren oder falschen Boten Gottes werde. Ist es das Feuer, das die Wahrheit über mich ans Licht bringt, oder nur Wasser auf meine Mühle? Ist es der Hammer, der all meine Rebellion gegen Gott, meinen Ungehorsam zerschlägt, oder ist es die dekorative Decke auf dem Altar meiner Wünsche und Sehnsüchte? Gebe Gott, dass wir seine rechten Boten werden!

Amen

Elke Mielke

## XXIV.

### Hilfe für Karikatur - Christen.

#### **Römer 14,7 – 13**

*Unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, dass er über Tote und Lebende Herr sei. Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder du, was verachtest du deinen Bruder? Wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden. Denn es steht geschrieben (Jesaja 45,23): ‚So wahr ich lebe, spricht der Herr, mir sollen sich alle Knie beugen, und alle Zungen sollen Gott bekennen.‘ So wird nun jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben. Darum lasst uns nicht mehr einer den andern richten; sondern richtet vielmehr darauf euren Sinn, dass niemand seinem Bruder einen Anstoß oder Ärger bereite.*

**E**ine Karikatur ist ein Spottbild. Sie kennen das sicher zum Beispiel aus Zeitungen. So eine Karikatur ist immer eine zweiseitige Angelegenheit. Sie soll den Betrachter zum Lachen reizen. Aber zugleich ist sie eine verletzende Waffe. Der Dargestellte soll der Lächerlichkeit preisgegeben werden. Zu diesem Zweck werden mit spitzer Feder seine Schwächen übertrieben, oder man zeigt ihn in einer absurden Situation, die seine negativen Seiten offenbart.

Auch in der Bibel gibt es „Karikaturen.“ Da gebraucht Jesus etwa das Spottbild vom Blindenzug, der – angeführt von einem Blinden – in die Grube fällt. Das ist ein absurdes Bild. Jesus hat es gebraucht für Nachfolger, die sich als Richter und Lehrmeister über ihre Mitnachfolger stellen. Es ist absurd, wenn ein Blinder sich anmaßt, Führer für andere Blinde zu sein. Ebenso ist ein Christ, der seine Brüder und Schwestern richtet, sie mit erhobenem Zeigefinger verurteilt, über andere Christen zu Gericht sitzt, das Zerrbild eines Jesusjüngers. Er macht sich selbst lächerlich.

#### **1. Ein erbitterter Streit.**

In der römischen Gemeinde zur Zeit des Paulus gab es eine ganze Reihe solcher Leute. Und sie fanden sich gar nicht zum Lachen, im Gegenteil. Es war ihnen todernt. Es ging ihnen, so sagten sie, um die Wahrheit des Evangeliums. Aber darüber hatte sich die Gemeinde in zwei Lager gespalten, die „Starken“ und die „Schwachen,“ so nennt Paulus sie. Was waren das für Christen?

Zunächst zu den Schwachen. Das waren Christen, die an Jesus glaubten. Sie bekannten sich zu Kreuz und Auferstehung. Sie sagten: Christus hat uns von Schuld und Tod befreit. Aber so richtig frei waren sie doch nicht geworden. Sie waren ängstlich,

bewegt von den ständigen Fragen: Was ist erlaubt? Was ist verboten? Um nur ja nichts falsch zu machen, hatten sie sich eine Menge Vorschriften aufgerichtet. Sie aßen etwa kein Fleisch oder tranken keinen Alkohol. Diese schwachen Christen nahmen es sehr genau mit dem Gehorsam gegen Gottes Willen. Aber sie machten ihre Vorschriften auch für andere verpflichtend. Sie waren schnell mit Urteilen bei der Hand und verkörperten geradezu das schlechte Gewissen für andere.

Ganz anders war es bei den Starken. Ihr Glaube war frei von aller Ängstlichkeit. Sie sagten: Wenn Jesus uns von aller Schuld und dem Tod befreit hat, dann brauchen wir uns nicht wieder Ketten anzulegen. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Sie hatten die Botschaft des Evangeliums besser verstanden. Aber als Folge davon konnten sie über die Ängstlichkeit der anderen nur mitleidig lächeln. „Verachtung“ nennt Paulus das.

So also verliefen damals die Fronten. Die Folge war eine kriegerische Atmosphäre. Man griff einander an, man wollte einander belehren, man tuschelte hinter vorgehaltener Hand, man tauschte verständnisvolle Blicke, und jeder saß über jeden zu Gericht. Hier wurde die Karikatur von dem blinden Blindenführer anschaulich, von dem Jesus gesprochen hatte. Die Christen aus beiden Lagern in Rom waren lebendige Beispiele für das lächerliche, absurde Verhalten von Christen, die selbst auf die Barmherzigkeit Gottes angewiesen sind und doch über ihre Mitchristen den Stab brechen. Diese Absurdität führt Paulus ihnen in seinem Brief vor Augen.

Was hat Paulus ihnen zu sagen? Er weiß: Gute Ratschläge helfen hier nicht mehr. Die Fronten sind zu verhärtet, das Klima ist zu vergiftet. Die Mahnung hilft nicht mehr: Vertragst euch wieder! Das kennen wir ja: Haben Auseinandersetzungen unter uns erst einmal einen gewissen Grad an Schärfe erreicht, dann greifen alle Aufforderungen nicht mehr. Paulus versucht erst gar nicht mehr, zuzureden. Er diskutiert jetzt nicht über die Frage von Gemüse- oder Fleischnahrung, von Alkoholgenuss oder Abstinenz. Er appelliert nicht an die Vernunft oder die Lebensweisheit oder die Toleranz.

Paulus redet ganz grundsätzlich. Er spricht über die Frage von Leben und Tod. „Unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn . . . Dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, dass er über Tote und Lebende Herr sei.“

## **2. Eine erstaunliche Stellungnahme.**

Ist diese Stellungnahme des Paulus zum Streit in Rom nicht erstaunlich? Ist das, was Paulus sagt, nicht auch viel zu hoch? Darüber hat man in Rom doch gar nicht gestritten, dass Jesus Herr über Leben und Tod ist. Das war doch klar. Aber genau damit führt Paulus den Christen die Lächerlichkeit ihrer Auseinandersetzung vor Augen. Wieso?

Er sagt: „Ihr verfeindet euch mit Todesernst und Erbitterung über Fragen der Lebensführung. Ihr richtet Grenzen auf, Grenzen zwischen Vegetariern und Fleischessern, zwischen denen, die Alkohol trinken, und denen, die es nicht tun. Diese Unterschiede in der Lebensführung nehmt ihr zum Anlass, euch voneinander zu trennen.“ Dabei war der Unterschied zwischen Vegetariern und Fleischessern noch relativ harmlos. Es gab damals ganz andere Unterschiede, die in den Gemeinden viel stärkere Trennungslinien aufrichteten: Juden / Heiden, Freie / Sklaven, Männer / Frauen. Aber der größte denkbare Gegensatz – so argumentiert Paulus – die härteste Grenze, die zwischen Menschen, zwischen Christen verlaufen kann, ist die zwischen Lebenden und Toten.

Paulus treibt hier gewissermaßen den Gegensatz auf die Spitze, indem er den Unterschied zwischen Lebenden und Toten aufzeigt. Und nun folgert er: Es ist doch lächerlich, zu bekennen, dass im Glauben an Jesus Christus diese Grenze zwischen Lebenden und Toten keine Bedeutung mehr hat, weil Jesus Herr über beide ist, aber zugleich den Speisezettel zum Anlass zu nehmen, um den Leib Christi auseinanderzureißen. Es ist doch absurd, zu glauben, dass all diese gravierenden Unterscheidungen – Juden / Heiden, Männer / Frauen, Freie / Sklaven – keine Rolle mehr spielen in der Gemeinschaft mit Christus, weil sogar Lebende und Tote ihm gleich nahe sind, und zugleich Unterschiede in der Lebensführung so hoch zu bewerten, als ob sie uns von Jesus Christus trennen könnten. Es ist doch absurd, zu glauben, dass Jesus „sowohl über Tote als auch über Lebendige Herr sei,“ aber so zu tun, als sei er es über Vegetarier oder Weintrinker oder Abstinenzler nicht.

Ich kann hier nicht die Frage beantworten, wo unter uns die Grenzlinien verlaufen. Unterschiede im Lebensstil, verschiedene Ansichten in Fragen, die die Gemeinde betreffen, verschiedene politische Anschauungen, unterschiedliche Auffassungen über den Glauben an Jesus Christus: das alles gibt es unter uns genauso wie in Rom. Die Folgen davon sind wohl ähnlich wie die zur Zeit des Paulus: Da gibt es gegenseitige Vorwürfe und Verurteilungen, Belehrungen mit erhobenem Zeigefinger, Reden übereinander statt miteinander und vielleicht auch überlegenes Lächeln und Achselzucken.

Paulus würde sagen: Macht euch nicht lächerlich! Der Glaube an Jesus Christus, von dem selbst der Tod uns nicht trennen kann, hat alle Grenzen zwischen Menschen, selbst zwischen Lebenden und Toten, eingerissen. Und wenn sogar Lebende und Tote im Glauben an ihn zusammengehören, dann verbindet uns das weit stärker als alle mögliche Übereinstimmung in Lebensführung und Auffassungen. Etwas anderes zu behaupten wäre lächerlich.

Für Paulus steht hinter dieser Aussage letzter Ernst, Gerichtsernst. „Wir müssen alle vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden.“ Auch das Gericht verbindet uns. Da werden alle, Starke und Schwache, jeder für sich mit sich selbst genug zu tun haben. Was immer uns trennt – ein letztes Urteil über meinen Bruder, meine Schwester habe ich nicht zu fällen. Das ist Gottes Sache. Wir sollen einander helfen, ermahnen, zurechtbringen, trösten. Das ist unsere Aufgabe, nicht aber das Urteil über den anderen. Er untersteht genau wie ich nur dem Urteil Gottes. Gott nimmt uns voreinander in Schutz, und das ist unser Glück.

Amen

Elke Mielke

## XXV.

### Geignet für Leitungsaufgaben in der Gemeinde?

#### *Johannes 21,15 – 19*

*Als sie nun das Mahl gehalten hatten, spricht Jesus zu Simon Petrus: Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieber, als mich diese haben? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Lämmer! Spricht er zum zweiten Mal zu ihm: Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Schafe! Spricht er zum dritten Mal zu ihm: Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb? Petrus wurde traurig, weil er zum dritten Mal zu ihm sagte: Hast du mich lieb?, und sprach zu ihm: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, dass ich dich lieb habe. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Schafe! Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und gingst, wohin du wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürtet und führen, wo du nicht hin willst. Das sagte er aber, um anzuzeigen, mit welchem Tod er Gott preisen würde. Und als er das gesagt hatte, spricht er zu ihm: Folge mir nach!*

**H**nsere Gemeinde sucht zum 1. Juni 1989 einen pädagogischen Mitarbeiter. Vorausgesetzt werden:

1. Abschluß einer den Aufgaben entsprechenden Ausbildung (Sozialarbeiter oder Sozialpädagoge).
2. Erfahrung im Bereich Erwachsenenbildung.
3. Kenntnisse in dem Bereich Medienpädagogik und Publizistik.
4. Organisations- und Teamfähigkeit.“

So war es zu lesen in einer amtlichen kirchlichen Veröffentlichung. Hier noch ein zweites Beispiel einer Stellenausschreibung in einem kirchlichen Amtsblatt:

„Beim Stadtkirchenverband . . . ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt die Stelle eines Beamten oder Diplom-Verwaltungswirts bzw. Verwaltungsangestellten mit zweiter kirchlicher oder kommunaler Verwaltungsprüfung zu besetzen. Gesucht wird ein einsatzfreudiger evangelischer Mitarbeiter, der die laufbahnrechtlichen Voraussetzungen erfüllt.“

Laufbahnrechtliche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, berufliche Qualifikation und Praxiserfahrung sind gefragt, wenn ein Bewerber für eine in der Gemeinde zu besetzende Stelle in Frage kommen soll. Gewissermaßen geht es auch in unserem Text um die Suche nach einem Kandidaten für eine solche gemeindliche Stelle. Der auferstandene Christus wird zum Vater zurückkehren. Was soll dann aus seinen Jüngern und Nachfolgern werden?

Wer wird sich um sie kümmern? In der Zeitspanne zwischen Ostern und Himmelfahrt sucht Jesus einen, dem er seine Gemeinde anvertrauen kann. Wer ist dafür qualifiziert?

### **1. Jesus kennt andere Qualifikationsmerkmale als wir.**

Unser Text gibt das „Bewerbungsgespräch“ bzw. die „Eignungsprüfung“ des Bewerbers Petrus wieder. Gemessen an den Kriterien kirchlicher Stellenausschreibungen, ist Petrus denkbar ungeeignet. Laufbahnrechtliche Voraussetzungen für die Aufgabe als Hirte der Gemeinde Jesu hat er nicht. Seine Referenzen sind denkbar schlecht. In seinen Zeugnissen steht: Hoffnungslose Selbstüberschätzung, unentschuldbares Versagen. Jeder kennt die dunkle Vergangenheit des Petrus, seine Verleugnung. Jesus spielt in unserem Gespräch auch unüberhörbar darauf an. Denn natürlich ist die dreimalige Frage an Petrus eine Erinnerung an die dreimalige Verleugnung. Wie soll einer, der selbst Jesus im Stich gelassen hat, anderen dazu helfen, bei Jesus zu bleiben?

Dass Jesus einen solchen beruft, ist wirklich ein Wunder. Aber wir haben es noch nicht verstanden, solange wir meinen, Jesus habe Petrus trotz seiner Vergangenheit diese Aufgabe anvertraut. Jesus übergibt Petrus die Verantwortung für seine Gemeinde gerade wegen seiner Vergangenheit.

Nach der Logik Jesu macht sein Versagen Petrus nicht unbrauchbar, sondern bestens geeignet für den Hirtendienst. Die Erfahrung vergebener Schuld ist die beste Voraussetzung, die einer mitbringen kann, der in der Gemeinde Verantwortung für andere übernehmen soll.

Den Petrus mit der weißen Jüngerweste, der sich selbst für einen brauchbaren Nachfolger hielt und auch von den anderen dafür angesehen wurde, den hatte Jesus gebremst, als er erklärt hatte, für Jesus sterben zu wollen. Aber diesen Petrus mit der miserablen Vergangenheit, den kann Jesus einsetzen. Petrus war noch nicht tauglich, als er selbstsicher sagte: „Ich will dir nachfolgen.“ Jetzt antwortet er bescheiden: „Herr, du weißt, wie mein Herz aussieht.“ Jetzt nimmt Jesus ihn in den Dienst.

Es kommt hier darauf an, dass wir die Logik Jesu begreifen. Keiner ist geeigneter, in der Gemeinde Jesu Hirte, Seelsorger zu sein, als der, der die Erfahrung von Versagen und von vergebener Schuld am eigenen Leib gemacht hat.

### **2. Gott ist ein fleißiger Sucher.**

Mitten im Schlamm von Schuld, in den er sich selbst hineingebracht hat, wird Petrus von Jesus gesucht und neu gerufen. E. Jünger sagt: „Gott ist ein fleißiger Sucher. Er sucht und findet uns an allen möglichen und unmöglichen Orten. Er begibt sich auch in die unmöglichste Gesellschaft, um uns wiederzufinden; denn er weiß, dass wir nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an ihn glauben oder zu ihm kommen können.“

Ja, Gott ist ein fleißiger Sucher, und das ist unser Glück. Es ist die Chance für Menschen wie Petrus, für Nachfolger Jesu in fataler Situation, die darauf angewiesen sind, dass Jesus ihnen nachgeht, sie findet und neu in Dienst nimmt. – Aber jetzt lassen Sie mich noch einmal zu den Stellenausschreibungen kommen, die ich anfangs erwähnte.

### **3. Die Schlüsselfrage erwartet eine klare Antwort.**

Als fester Bestandteil solcher Ausschreibungen werden Kriterien genannt, die ein Bewerber erfüllen muss. Auch Jesus hat für den Hirtendienst in seiner Gemeinde ein Kriterium, und das ist die Liebe. „Hast du mich lieb?“ Das ist die Schlüsselfrage in unserem Text, und nicht nur dort.

Wir werden ja manchmal im Leben vor Fragen gestellt, an deren Beantwortung sich vieles entscheidet, etwa in einem wichtigen Examen oder vor dem Traualtar. Das sind Schlüsselfragen, die für das weitere Leben weitreichende Konsequenzen beinhalten.

Die Schlüsselfrage für Jünger Jesu, von der in der Nachfolge Jesu immer wieder alles abhängt, ist die: „Hast du mich lieb?“ Wer sie bejahen kann, bei dem ist alles klar, auch wenn sonst die Nachfolge ärmlich aussieht. Das war ja bei Petrus nicht anders. Wer aber kein Ja findet, an dem kann noch soviel imponierende Christlichkeit oder beeindruckende Ethik zu finden sein, er ist zum Hirtendienst nicht geeignet.

Aber was heißt es eigentlich, Jesus lieb haben? Wie sieht Liebe zu Jesus aus? Wenn wir ins Neue Testament sehen, merken wir: Liebe zu Jesus hat viele verschiedene Gestalten.

Eine Gestalt ist der Gehorsam. „Wer meine Gebote hält, der ist es, der mich liebt.“ So hat Jesus das gesagt (Johannes 14,21). Gehorsam gegenüber seinem Willen ist eine konkrete Form der Liebe zu Jesus.

Eine andere Gestalt ist die tätige Liebe gegenüber dem Nächsten. „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Matthäus 25,40). Mit diesen Worten hat Jesus das festgelegt. Jesus lieb haben wird konkret in der Liebe zum Nächsten. Der Kirchenvater Basilius der Große hatte das begriffen, als er sagte: „Das Brot, dessen du nicht bedarfst, ist das Brot der Hungernden. Das Kleid, das ungetragen in deinem Schrank hängt, ist das Kleid dessen, der nackt ist. Die Schuhe, die du gerade nicht trägst, sind die Schuhe dessen, der barfuß geht . . . Die Liebestaten, die du nicht verrichtest, sind Ungerechtigkeiten, die du begehst.“

Dann gibt es schließlich noch eine dritte Gestalt der Liebe zu Jesus. Es ist schwer, dafür ein Wort zu finden. Der Theologe Karl Barth hat sie einmal „Luxustaten der Hingabe“ genannt. Gemeint ist etwa das Handeln der Frau in Betanien, die ein Gefäß mit kostbarem, teurem Öl nahm, um Jesus damit zu salben. Sie bezweckte damit nichts anderes, als Jesus ihre Liebe zu zeigen. Es war keine Gehorsamstat, denn nirgendwo wird so etwas gefordert. Es war auch keine Nächstenliebe. Das haben ihr die, die dabeistanden, sogar vorgeworfen, auch die Jünger, die überschlugen: Was hätte man für dieses Geld nicht an Gutem für die Armen kaufen können! Es war einfach eine „Luxustat der Hingabe.“

Nach dieser Liebe in ihrer verschiedenen Gestalt fragt Jesus. Sie ist die einzige Vorbedingung, wenn er uns in Dienst nimmt. Aber danach wird er uns immer fragen.

Amen

Elke Mielke

## XXVI.

# Gott hat ein Herz für müde Menschen.

### *Jesaja 40,26 – 31*

*Hebet eure Augen in die Höhe und sehet! Wer hat dies geschaffen? Er führt ihr Heer vollzählig heraus und ruft sie alle mit Namen; seine Macht und starke Kraft ist so groß, dass nicht eins von ihnen fehlt. Warum sprichst du denn, Jakob, und du, Israel, sagst: „Mein Weg ist dem Herrn verborgen, und mein Recht geht vor meinem Gott vorüber“? Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt, sein Verstand ist unausforschlich. Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. Männer werden müde und matt, und Jünglinge straucheln und fallen; aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.*

**W**on den Psalmen hat Martin Luther einmal gesagt, das seien die Texte der Bibel, in denen man „den Heiligen direkt ins Herz sehen“ könne. Zu unserem Text meint ein anderer Ausleger, das seien für ihn die Stellen des Alten Testaments, in denen man Gott am tiefsten ins Herz sehe. „In einer fast erschreckenden Weise gibt der Prophet hier das Herz seines Gottes preis“ (Gerhard von Rath).

Wir tun einen Blick in Gottes Herz, das alles tut, um nur ja keinen verzagten Menschen zu entmutigen. Wir dürfen entdecken: Gott hat ein Herz für müde Menschen.

### **1. Eine Welt voll müder Menschen.**

Wer das biblische Verständnis vom Menschen kennt, der wird sich nicht wundern darüber, dass Müdigkeit und Kraftlosigkeit Kennzeichen einer Welt ohne Gott sind. Das wird schon gleich zu Anfang der Bibel deutlich. Gleich nach dem Sündenfall spricht Gott ein Urteil über den Menschen, und dazu gehört auch, dass Gott den Acker verflucht, den der Mensch bearbeiten muss, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Mühsal, Erschöpfung sind Folgen der Loslösung des Menschen von Gott. Das gilt dann auch und erst recht vom Götzendienst. Im 1. Buch der Könige wird von einem Gottesurteil auf dem Berg Karmel berichtet. Die Baalspriester und Elia, der Prophet Gottes, haben Opfer bereit gemacht. Die Götzendiener schreien bis zur Ekstase Stunde um Stunde zu ihrem Gott, er möge Feuer vom Himmel fallen lassen. Nichts geschieht, während Elias kurzes Gebet um Feuer von Gott beantwortet wird. Die angestrengte Betriebsamkeit einer Welt ohne Gott macht müde.

Aber Jesaja hat in unserem Text eine andere Müdigkeit vor Augen, die Müdigkeit des Volkes Gottes. Sie ist immer wieder das Problem in der Gemeinde des Alten und des Neuen Bundes.

Da gibt es etwa die gesunde Müdigkeit, die da entsteht, wo Menschen ihre Kraft einsetzen und verbrauchen im Dienst für Gott. Elia, der nach den Auseinandersetzungen mit dem Königshaus und den Baalspriestern sterben möchte und nicht mehr weiter kann, ist ein Beispiel dafür. Er steht für alle, die sich im Dienst für Gott aufgerieben haben. Nur der Ungehorsame wird nie müde. Nur wer Nachfolge zu herabgesetzten Preisen übt, kommt nie ans Ende seiner Kräfte.

Aber es gibt andere Formen der Müdigkeit im Volk Gottes, die sind weniger gesund. Ich denke an das Volk Israel auf der Wanderung durch die Wüste. Mit großer Freude waren sie ausgezogen aus Ägypten, aber dann sind sie sehr schnell müde geworden, körperlich und geistlich. Das Murren des Volkes Gottes ist Zeichen einer Glaubensmüdigkeit, einer Vertrauensmüdigkeit. Das murrende Volk steht Modell für alle die Christen, die nichts dagegen haben, dass Gott große Aktionen startet, aber selber ihre Ruhe behalten wollen. Gottes großes Befreiungswerk darf nicht ihre Kräfte kosten. Das ist eine geistlich ungesunde Müdigkeit, die viele Christen auch heute befällt.

Ein drittes Beispiel für müde Christen sind die Jünger in Gethsemane. Sie sollen wachen, während Jesus betet, aber sie schlafen ein. Sie sind müde, weil sie Gottes Weg nicht mehr verstehen. Jesu Gang zum Kreuz ist für sie ein unerträgliches Rätsel. Wie diese Jünger werden auch viele andere über ihren Warum- und Wozu-Fragen müde.

Schließlich gibt es die Müdigkeit des Propheten Jona, der auf der Flucht vor Gott im Inneren des Schiffes schläft, während das Schiff bedroht ist durch den Sturm. Es ist anstrengend, dauernd vor Gott zu fliehen.

Das letzte Beispiel liegt unserem Text zugrunde. Die Israeliten, zu denen der Prophet spricht, leben im Exil, in der Gefangenschaft in Babylon. Sie sind müde geworden, weil das alltägliche Leben dort ihren Glauben an Gott einfach totgeschlagen hat. Alles, was sie in dieser heidnischen Umwelt sahen, war stärker als das, was sie noch von Gott wussten und kannten.

Eine Welt voll müder Menschen. Die einen haben sich ohne Gott müde gelebt, die anderen haben sich müde geglaubt.

## **2. *Ein Gott, der nicht müde wird.***

In die Welt voll müder Menschen ergeht die Predigt vom niemals müden Gott. Für uns klingt das gar nicht einmal aufregend. Aber diese Worte enthalten für die damalige Zeit erheblichen Zündstoff. Sie stecken voll scharfer Attacken gegen den babylonischen Kultbetrieb.

Die Götter, die man da verehrte, wurden durchaus müde und matt. Das wird schon deutlich an ihrer Vielzahl, nämlich 2500. Das ist ein Indiz dafür, dass die Götter nicht zu jeder Zeit zuverlässige Hilfe brachten. Götter wurden müde, weil sie mit dem Verlauf des Lebens in der Natur verbunden waren. Im Herbst, wenn die Natur starb, wurden auch die Götter schwächer. Erst im Frühjahr, wenn die Natur wieder erwachte, erstarkten sie auch aufs Neue. Götter wurden auch deshalb müde, weil ihr Geschick eng mit dem Schicksal ihres Volkes zusammenhing. Mit dem politischen Abstieg Babylons stieg auch der Gott

Marduk ab. Das war damals allgemeine Überzeugung. Es ist also ein durchaus kämpferisches Bekenntnis, wenn es in unserem Text heißt: „Gott wird nicht müde.“ Er wird es selbst dann nicht, wenn es mit seinem Volk bergab geht, wenn seine Gemeinde am Ende ihrer Kraft ist.

Es stecken noch andere Seitenhiebe in unserem Text. „Gott gibt dem Müden Kraft . . .“ Gott ist der Gebende. Das war für damaliges Verständnis nicht selbstverständlich. In Babylon war das ganz anders. Da musste zuerst den Göttern gegeben werden, Opfer nämlich. Erst wenn die Götter selbst durch Gaben der Menschen „stark gemacht“ worden waren, erst dann durfte man von ihnen Hilfe erwarten.

Schließlich ein letztes Beispiel: „Hebet eure Augen in die Höhe und sehet!“ Auch hierin vermuten die Ausleger eine Spitze gegen die babylonische Götterverehrung. Wenn die Babylonier „ihre Augen in die Höhe hoben,“ dann sahen sie nicht einfach Gestirne, sondern Gestirnsgottheiten. Vor ihnen konnte man nicht aufrecht stehen, sondern musste in die Knie gehen. Es war eine für babylonische Ohren umstürzlerische Aufforderung, vor dem ewigen Gott aufrecht stehen zu bleiben.

Es ist wichtig, auf diese Seitenhiebe zu achten, auch wenn wir sie nicht so unmittelbar heraushören. Wir sollen den Propheten richtig verstehen. Er wollte nicht über die Müdigkeit predigen, sondern über den niemals müden Gott, der all die Mächte attackiert, die sein Volk müde machen.

Weil Gott nicht müde wird, darum ist Müdigkeit im Volk Gottes keine Katastrophe. Sie ist sicherlich ein Zustand, mit dem wir uns in der Nachfolge Jesu nie abfinden dürfen, um dessen Überwindung wir immer wieder intensiv beten müssen. Aber wenn wir am Ende sind, ist Gott noch lange nicht am Ende, und darum gibt es auch für uns Hoffnung.

### ***3. Mit Gott den Müden nachlaufen.***

In der Predigt des Propheten werden wirklich alle Register gezogen. Eindringlicher kann man nicht reden, um müde Menschen zu erreichen. Die Müden werden nicht bedauert, aber sie werden mit allen Mitteln umworben, sich neue Kraft schenken zu lassen.

Ich möchte deshalb schließen mit einer Frage an uns, an das Volk Gottes heute, an die Nachfolger Jesu: Sind wir bereit, mit Gott den Müden so nachzulaufen, wie es der Prophet damals getan hat? Sagen wir ihnen immer wieder: Auch wenn du noch so müde bist, Gott ist nicht müde!?

Ich habe den Eindruck, wir werfen – gerade in der Gemeinde – dem anderen seine Müdigkeit schnell vor, statt ihn im Namen Gottes wieder aufzurichten. Wenn es bei dem anderen nicht gut läuft, sehen wir immer gleich seine Fehler, nicht aber seine Müdigkeit, sehen sein Versagen statt seiner Hilfsbedürftigkeit. Aber neue Kraft bekommt ein Müder nicht durch Vorwürfe, sondern nur durch neuen Anteil an der Osterkraft des Auferstandenen.

Amen

Elke Mielke

## XXVII.

### **Predigt für die, die ganz unten sind.**

#### **Psalm 130**

*Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir. Herr, höre meine Stimme! Lass deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens! Wenn du, Herr, Sünden anrechnen willst, – Herr, wer wird bestehen? Denn bei dir ist die Vergebung, dass man dich fürchte. Ich harre des Herrn, meine Seele harret, und ich hoffe auf sein Wort. Meine Seele wartet auf den Herrn mehr als die Wächter auf den Morgen; mehr als die Wächter auf den Morgen hoffe Israel auf den Herrn! Denn bei dem Herrn ist die Gnade und viel Erlösung bei ihm. Und er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden.*

**D**er Beter hier ist in großer Not. Mit einem einzigen Wort beschreibt er seine Situation: „Tiefe.“ Ein unauslotbarer Abgrund tut sich da auf. Da hat einer keinen Boden mehr unter den Füßen. Er schreit von ganz unten.

Kann ich dieses Gebet nachsprechen? Ist das ein Text für mich? Ich bin nicht in der Tiefe. Mein Leben ist wohl oft unbequem, und der Alltag bringt manche Widerwärtigkeit mit sich. Aber wer wird da gleich von einem Abgrund reden?

Aber ich weiß von Menschen, die ganz unten sind. Da sind unheilbar Kranke, denen kein Arzt wirklich helfen kann. In mancher durchwachten Nacht mögen auch sie so beten. Da sind Gebrechliche, die ahnen, dass sie an ihr Ende kommen. Da sind Menschen im Fangnetz der Schuld, die Gott überführt hat zur echten Erkenntnis des verlorenen Lebens. Unser Psalm ist für Menschen, die in der Tiefe sitzen.

Und die anderen? Können sie weghören? Bitte nicht! Vielleicht wird dieser Text sie vorbereiten auf die Stunde ihrer Not.

#### **1. Gott hat Ohren – darum rufe.**

Ist das nicht zu menschlich von Gott gesprochen? Das Alte Testament redet so von Gott. Gott ist nicht irgend etwas oder irgend jemand im Jenseits, keine taube und stumme Statue. Gott nimmt auf, was den Menschen bedrängt. Er hat Augen. Sie sehen das Elend. Er ist nicht herzlos. Er empfindet Schmerz mit seinen Menschen. Er hat Arme. Sie sind kräftig zur Befreiung. Und er hat Ohren. Rufen lohnt sich! Weil der Beter das weiß, hat ihn die Not nicht stumm gemacht.

Not kann verstummen lassen. Jeder kennt das oder kann es sich vorstellen. Mensch, mach den Mund auf! Warum plagst du dich mit deinem Leid? Warum hüllst du dich in sicheres Schweigen? Mach doch den Mund auf!

Vielleicht bist du krank, und die Schmerzen gehen über deine Kräfte.

Lerne, zu Gott zu rufen! Er hört. Oder dich springt die Angst an am Rande des Todes. Der dunkle Abgrund tut sich auf. Lerne zu beten! Gott ist wachen Sinnes. Oder du bist im Sog der Sünde. Gott hat dir aus dem Evangelium die Wurzelfäulnis der Schuld in deinem Leben gezeigt. Wer wird vor Gott bestehen? So fragst du dich – und solltest gerade diese Frage an Gott richten. Mensch, der du unten bist, mach den Mund auf und rufe, rufe zu Gott!

Das ist klar: Der Gebetsruf ist kein panischer Schrei, den wir in großer Not ausstoßen in der Hoffnung, dass irgendeiner uns schon hören wird. Nicht allein auf das Rufen kommt es an. Entscheidend ist, zu wem wir rufen.

Viele sagen: Die Hauptsache liegt im Aussprechen der Schwierigkeiten. Auf den Zuhörer kommt es gar nicht so an. Die so denken, laufen von einem zum anderen und reden mit jedem über ihre Nöte. In ihrer Geschwätzigkeit merken sie erst am Ende, wie wenig ihr Reden hilft. Auf den richtigen Hörer kommt es an!

Das weiß der Beter unseres Psalms. Er schreit nicht einfach in die Welt hinaus. Er ruft zu Gott: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir. Herr, höre meine Stimme!“

Wird Gott antworten? Kann Beten nicht auch vergeblich sein? Hat Wolfgang Borchert nicht recht mit seinem Hörspiel „Draußen vor der Tür?“ Da begegnet der Kriegsheimkehrer Beckmann dem lieben Gott, einem weinerlichen alten Mann, und fragt ihn: „Wir haben dich gesucht, Gott, in jeder Ruine, in jedem Granattrichter, in jeder Nacht. Wir haben dich gerufen, Gott! Wir haben nach dir gebrüllt, geweint, geflucht. Wo warst du da, lieber Gott?“

Ja, Gott ist weit weg, und Rufen ist sinnlos. Wie viele haben sich die Stimme aus dem Hals geschrien. Nicht nur Borchert redet so, sondern auch der Beter etwa des 69. Psalms. Auch er kennt das verzweifelte Rufen, das zunächst ohne Antwort bleibt. Aber er betet weiter. Er wartet.

## **2. *Gott ist treu – darum warte.***

Wir haben gesehen: Dieser Psalm ist ein Gebet für Menschen, die ganz unten sind. Trotzdem stehen Klage und Schilderung der Not nicht im Vordergrund. Ein Verzweiflungsausbruch kann dieses Gebet nicht genannt werden. Vielmehr ist es getragen von großem Zutrauen zu Gott. „Israel hoffe auf den Herrn . . . Er wird Israel erlösen,“ heißt es in den Versen 7 und 8.

Vielleicht hat der Beter diese Sätze im Tempelgottesdienst mitgehört. Mitten hinein in sein Gebet bekommt er Antwort auf seine bange Frage: Bei dem Herrn ist Gnade. Gott hält sein Volksfest. Er bleibt seinem Menschen treu trotz aller menschlichen Untreue. Der Beter im Tempel, der das hört, kann aufatmen: Zu diesem Gott bete auch ich! Gott lässt mich nicht los, da mag der Abgrund noch so tief sein. Ich warte ohne Furcht und voll Zuversicht.

Gott ist treu. Du kannst warten ohne Furcht! Das ist die Botschaft dieses Psalms für Menschen, die ganz unten sind. Wenn die Bibel vom „Harren auf Gott“ redet, dann meint sie nie das bange, angstvolle Ausschauhalten nach einem Ereignis ungewissen Ausgangs. Warten auf Gott ist trotz aller Not getrost, zuversichtlich, ja fröhlich, wie etwa ein Kind der Heimkehr seiner Mutter oder der Aushändigung eines versprochenen Geschenks entgegenfiebert.

Warten ohne Furcht – das ist das einzige, was der aus der Tiefe zu Gott rufende Beter tun soll. Er kann nicht warten und nebenher auf eigene Faust die Befreiung versuchen. Er kann nicht „unter anderem“ auch warten, wie man am Nachmittag auf einen Freund wartet und unterdessen Hausaufgaben macht oder sein Zimmer aufräumt. Auf Gott warten beschlagnahmt den Menschen ganz. „Meine Seele wartet auf den Herrn,“ so heißt es in unserem Text. Der ganze Mensch wartet. Worauf?

Nicht auf Erfüllung dieser oder jener Wünsche, nicht auf Verwirklichung des einen oder anderen Planes zur Hilfe, ja eigentlich noch nicht einmal auf die Gaben, die Gott gibt. Der Beter wartet schlicht auf Gott selbst. Auf ihn ist er gespannt, auf ihn allein ausgerichtet.

Kann solches Warten für die, die ganz unten sind, eigentlich ein Trost sein? Warum soll der Beter so zielgerichtet nur auf Gott warten? Warum muss er überhaupt warten?

### **3. *Gott ist heilig – fürchte ihn.***

Lassen Sie mich dazu einen Abschnitt aus der Auslegung Luthers zitieren:

„Da sind etliche, die wollen Gott das Ziel, die Weise und die Zeit vorschreiben und ihm gleich vorschlagen, wie ihnen geholfen werden soll, und wenn es ihnen so nicht widerfährt, verzagen sie . . . Solche Menschen harren und warten nicht auf Gott. Die aber auf Gott warten, die bitten um Gnade. Sie stellen es Gottes gutem Willen frei, wie, wo und durch was er ihnen helfe. An der Hilfe aber zweifeln sie nicht. Sie geben ihr auch keinen Namen. Wer der Hilfe einen Namen gibt, der bekommt sie nicht.“

Luther benennt die große, die eigentliche Gefahr, in die der Rufer aus der Tiefe geraten kann. Sie besteht darin, Gott das Wann und das Wie der Hilfe vorzuschreiben.

Das aber steht dem Menschen nicht zu. Er ist Mensch, nicht Gott. Er ist Geschöpf, nicht Schöpfer. Wer das erkennt und anerkennt, der fürchtet Gott. Er wird Gott nicht beratend zur Seite treten.

Er kann Gott nur bittend gegenüberstehen. Gottes Hilfe ist kein Gut, das ihm rechtmäßig zusteht, sondern eine Gabe, die ihm unverdient zufällt. Sie kann nicht eingefordert, nicht eingeklagt werden. Sie darf aber erbeten werden. Der, der Gott fürchtet, wird der Hilfe keine Frist setzen. Gott hilft zu seiner Zeit! Wer Gott fürchtet, kann der Hilfe keinen Namen geben. Gott benennt sie, Gott hat sie benannt: Jesus Christus. „In keinem anderen ist das Heil, auch ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir sollen selig werden“ (Apostelgeschichte 4,12). Dieser Name ist Trost für alle, die ganz unten sind.

Amen

Rüdiger Mielke

## XXVIII.

### Warnung vor der christlichen Schauspielkunst.

#### **Matthäus 6,1 – 4**

*Habt acht auf eure Frömmigkeit, dass ihr die nicht übt vor den Leuten, um von ihnen gesehen zu werden; ihr habt sonst keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel. Wenn du nun Almosen gibst, sollst du es nicht vor dir ausposaunen lassen, wie es die Heuchler tun in den Synagogen und auf den Gassen, damit sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn schon gehabt. Wenn du aber Almosen gibst, so lass deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut, damit dein Almosen verborgen bleibe; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten.*

**D**iese Worte Jesu sind ein Angriff auf uns. Wer sie ernsthaft hört, wird getroffen. Sie zielen mitten hinein in unser Leben, in den so verwundbaren, verletzlichen Bereich unseres Glaubens, unseres Tuns für Jesus und unseres Verhaltens. Es geht dabei nicht um unseren Alltag in Schule, Haushalt, Beruf und Freizeit, wo wir unseren Glauben an Jesus zu bewähren haben. Jesus hat unser besonderes, nicht alltägliches Tun im Blick, wo wir uns in unserem Glauben zeigen. Er zielt auf das, was wir bewusst und zusätzlich für ihn tun: unseren Gottesdienstbesuch, unser Gebet, unsere Mitarbeit in der Gemeinde, unseren Einsatz für andere Menschen, kurz gesagt, unseren Dienst für Gott.

Im Verlauf des 6. Kapitels des Matthäusevangeliums nennt Jesus drei Beispiele für die Praxis des Glaubens. Mit der Almosengabe ist nicht nur ein Geldstück gemeint, sondern alle umfassende Wohltat für Entrechtete und Bedürftige. Dann nennt Jesus noch das Gebet und das Fasten. An diesen drei Beispielen möchte er seinen Finger auf einen wunden Punkt legen. Jesus möchte nicht das Was, sondern das Wie, die innere Gesinnung, die verborgene Innenseite unseres Tuns zur Sprache bringen.

„Habt acht auf eure Frömmigkeit, dass ihr die nicht übt vor den Leuten, um von ihnen gesehen zu werden . . . Seid nicht wie Heuchler (wörtlich: wie Schauspieler) . . .“ Gleich dreimal bekommen wir diese Mahnung zu hören. Jesus weiß zu gut, an welchem Punkt seine Jünger anfällig und gefährdet sind.

#### **1. Jeder will eine Rolle spielen.**

Das ist das erste Kennzeichen der christlichen Schauspielkunst. Jeder möchte eine Rolle spielen, eine große oder kleine, jedenfalls eine unverwechselbare, etwa die des treu begleitenden Gemeindegliedes, die des Organisators und Machers oder die des nüchternen Kritikers.

Mancher verlegt sich auf eine Hauptrolle. Statist jedenfalls möchte niemand sein. Jeder will in dem, was er im Auftrag Gottes und in der Nachfolge Jesu tut, Bedeutung

haben. Er sucht einen Platz, den nur er ausfüllen kann, einen Kompetenzbereich, in den niemand hineinreden darf.

Schon in der Gottesdienstgemeinde des alten Israel, von der Jesus bei der Warnung vor den Heuchlern in der Synagoge spricht, war das so. In Gottes Auftrag und in seinem Namen wurden die Almosen und die Wohltaten für die Armen, die Witwen und Waisen zusammengelegt, wobei im Synagogengottesdienst die Höhe der Opfergabe genannt wurde. Bei überraschend großen Summen konnte der Geber nach vorne, an die Seite des Rabbi, gerufen werden. Sein besonderer Dienst für Gott erhöhte seine Stellung in der Gemeinde und verhalf ihm zu einem besonderen Platz.

Ist das bei uns grundlegend anders? Wer wagt es, einmal über den Zusammenhang von Gottesdienstbesuch, Mitarbeit in der Gemeinde und Stellung in der Gemeinde nachzudenken? Ja, Jesus hat recht. Jeder möchte eine Rolle spielen.

## **2. *Publikum gesucht!***

Auch das ist ein Element der christlichen Schauspielkunst. Auch dazu kann ich ein Beispiel aus dem Volk Israel geben.

Von den Pharisäern wird erzählt, dass sie oft genau zu der Zeit der Gebetsstunden auf die dichtbevölkerten Straßen und Marktplätze Jerusalems gingen. Wenn dann über die Gassen und Plätze der Stadt hin zum Gebet gerufen wurde, so konnte jeder sehen und staunen, wie die Pharisäer alles stehen und liegen ließen, um sich dem Gebet zuzuwenden.

Gewiss, die Frömmigkeit der Pharisäer ist sprichwörtlich, und wir sind in unserer Praxis des Glaubens weit davon entfernt. So meinen wir jedenfalls. Befinden wir uns darum aber schon auf anderem Boden? Warum warnt Jesus seine Jünger immer wieder vor den Pharisäern? Doch wohl nicht, um unsere Empörung über jene radikalen Frommen hervorzurufen. Die Geschichten von den Pharisäern sind als Gottes Warnung vor dem Pharisäismus in den Gemeinden und unter den Christen zu lesen. Es geht hier nicht um unehrliche, unaufrichtige Frömmigkeit. Die Pharisäer bemühten sich redlich, den Willen Gottes in allen Bereichen ihres Lebens zu tun. Wir stehen in einer mindestens ebensolchen Gefahr wie die aufrichtig nach Gottes Willen fragenden Pharisäer damals, nämlich der, ständig Publikum für unsere Glaubenspraxis zu suchen.

Hand aufs Herz: Wer kann sich da ausnehmen? Wer will nicht, dass das, was er für Jesus tut, auch vor den Menschen gilt? Wer will schon unbeachtet und unbedankt seinen Dienst in der Gemeinde ausführen? Bei aller Bescheidenheit soll unser Einsatz doch nicht sang- und klanglos vorbeigehen. Und wem der Applaus der anderen versagt bleibt, der macht sich eben selbst zu seinem eigenen Publikum. Wie ein Balletttänzer vor dem Spiegel seine Bewegungen mit Wohlwollen ansieht, so betrachtet der Christ seine Glaubenspraxis und zeigt sich zufrieden. Gegen solche Selbstbespiegelung redet Jesus, wenn er sagt: Bei euerm Dienst für Gott soll die rechte Hand nicht wissen, was die linke tut.

## **3. *Gott schminkt uns alle ab.***

Wer unseren Predigttext liest und ihn sich zu Herzen nimmt, der ist wie ein Schauspieler, der seine Rolle gespielt und genügend Applaus empfangen hat und nun

hinter den Kulissen in seinem Zimmer sitzt ohne Kostüm, ohne Maske, abgeschminkt. Im Spiegel an der Wand sieht er sich so, wie er ist.

Im Spiegel dieser Worte Jesu erkennen wir, wie es mit unserem Christsein, mit der Praxis unseres Glaubens wirklich bestellt ist. Mit diesen Worten Jesu werden wir alle abgeschminkt. Sie zeigen uns unsere fatalen Versuche, zwei Ziele zugleich ins Auge zu fassen und anzusteuern. Wir wollen im Gehorsam unseres Glaubens für Jesus das tun, was sein Wille uns sagt, aber wir wollen gleichzeitig von den anderen um uns her als ein rechtschaffener Christ angesehen werden. Wer aber in zwei Richtungen schaut – auf Gott und die Menschen – der schießt! Nicht umsonst spricht darum Calvin in seiner Auslegung zu unserem Text von der schielenden Gesinnung, in der die Christen immer wieder ihren Dienst zu tun versuchen.

Mehr noch: indem Jesus uns vor solch schielender Gesinnung warnt, zeigt er uns die Gefährlichkeit solcher Versuche. Einen halben, einen geteilten Gehorsam wird Gott nicht annehmen. Ein Dienst für Gott, in dem ich gleichzeitig mich und meine Ehre suche, ist für Gott nicht brauchbar. Ein Liebesdienst an anderen Menschen, der als getarnte Selbstliebe entlarvt wird, kann Gott nicht gefallen. Wer Gott und die Befolgung seines Willens zur Steigerung des eigenen Wertes gebrauchen und verwenden will, gerät unter Gottes Gericht. Darum warnt uns Jesus vor solch schielender Gesinnung. Gottes Ehre und Gottes Herr-Sein werden damit angegriffen.

Schließlich zeigt Jesus uns die Sinnlosigkeit solcher Versuche. Wer in der Praxis seines Glaubens auf die anderen Menschen sieht und ihre Anerkennung gewinnen möchte, der muss von dem Applaus, den die anderen ihm spenden, leben. Der Wert seines Lebens wird sich nach seinem Tun bemessen. Er wird müde in seinem Kampf um Anerkennung und unfrei im Gefängnis der Meinungen anderer, und all das für den erbärmlichen Hungerlohn der Zustimmung der anderen Menschen.

Dabei ist uns reicher Lohn, Gnadenlohn bei Gott versprochen. Ein Lohn, den Gott zahlt, ohne dass wir ihn verdient hätten; ein Lohn, der nicht zuteilt nach dem, was wir geleistet haben; ein Lohn, den Gott nicht austeilte nach dem kleinen Maß unserer Taten für ihn, sondern nach dem großen Maß seiner Liebe zu uns, die er in Jesus gezeigt hat. Wer allein von diesem Lohn der Liebe Gottes lebt, der wird auf den Hungerlohn menschlicher Anerkennung verzichten können. Er wird frei von aller christlichen Schauspielkunst und fähig zum ungeteilten Dienst für Gott.

Amen

Rüdiger Mielke

## XXIX.

### Eine alte Frage in neuem Licht.

#### *Johannes 9,1 – 7*

*Und Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war. Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist? Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm. Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte daraus einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden. Und er sprach zu ihm: Geh zum Teich Siloah – das heißt übersetzt: gesandt – und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder.*

**D**a sitzt im Staub der Straße am Tor des Tempels ein Bettler am hellen Morgen in undurchdringlicher Finsternis, denn er ist blind. Er hört Schritte, langsam schlurfende und eilig laufende, hört Stimmen und Rufe. Die meisten Menschen gehen an ihm vorüber. Nur wenige grüßen und geben ein Almosen. Wer selbst nichts sieht, wird leicht übersehen.

Jesus aber und seine Jünger bleiben stehen. „Wer hat da gesündigt?“ fragen die Jünger. „Gottes Macht soll an seinem Leben sichtbar werden,“ antwortet Jesus. Wir merken: Unsere Geschichte handelt von der alten Frage nach dem Zusammenhang von Leid und Schuld, und sie erzählt von Jesus, der diese Frage in ein neues Licht rückt.

Schon Hiob hatte diese Frage. Glücklicher war er gewesen im Kreis seiner Familie. Reich war er geworden an Vieh, an Land und Ansehen. Stark und gesund konnte er an jedem Tag Glück und Reichtum genießen. Über Nacht aber verliert er Glück, Reichtum und Gesundheit. Zusammengekauert sitzt er in Asche und Dreck und schabt mit einer Tonscherbe die eiternden Geschwüre, die seinen Körper bedecken.

Seine Freunde, die – in sicherem Abstand zum Dreck und Elend seines Lebens – ihn trösten und belehren wollen, meinen, die Frage nach seinem Leid beantworten zu können: „Du hast gesündigt!“ sagen sie. Sie wissen Bescheid über Hiob und über Gott. Gott teilt jedem zu, was er verdient. Am Maß des Leidens wird das Maß der Schuld ablesbar und berechenbar, und berechenbar wird damit auch Gott. Die Freunde beantworten Hiobs Frage nach dem Leid, aber den Leidenden lassen sie allein. Hiob widerspricht. Er kann Gott in seinem Leiden nicht mehr finden. Zwar weiß er noch, dass Gott Herr seines Lebens ist; er kann ihn aber in seinem Elend nicht mehr wiedererkennen. In seiner verzweifelten Zwiesprache mit Gott lernt er, sich dem Willen dieses verborgenen Gottes zu unterwerfen, ja, sich ihm anzuvertrauen.

Die Frage nach dem Rätsel des Leids allerdings blieb für Hiob offen, und nicht nur für ihn. Die Pharisäer und Sadduzäer, Gruppen des Judentums, stritten darum, einig aber darin, dass alles persönliche Leid von Gott verhängte Strafe ist. Die Jünger in unserer Geschichte denken kaum anders. Ihre Frage an Jesus enthält schon die Antwort: Leid ist Folge der Schuld.

Auch heute fragen viele Menschen angesichts der Erfahrungen von Leid und Krankheit: „Womit habe ich das verdient?“ Ist es Strafe Gottes, wenn einer Mutter der Sohn stirbt, wenn eine junge Frau an Krebs erkrankt, wenn einem Vater die Erziehung der Kinder misslingt oder wenn ein noch nicht einmal selbst verschuldeter Unfall alle Lebenspläne durchkreuzt? Gibt es da nur Erklärung aus der Schuld oder Hinweis auf Gottes verborgenen Ratschluss?

Das ist das großartige an unserer Geschichte: Jesus rückt die Leidfrage in ein neues Licht. Er macht nicht mit bei dem kalten Rechenexempel, das Leid gegen Schuld aufrechnet. Eine Beantwortung der Jüngerfrage nach der Schuld weist er ab. Er stellt den leidenden, kranken Menschen in das Licht seiner Person, seiner Gegenwart. Was bedeutet das für den Leidenden?

### **1. *Der blinde Bettler kommt in das Licht der erfahrenen Gnade.***

Jesus übersieht den tausendfach übersehenen blinden Bettler nicht. Er geht auf den zu, den alle anderen links liegenlassen. Er überlässt den Kranken nicht sich selbst. Er überlässt ihn aber auch nicht denen, die an ihm der Frage nach dem Zusammenhang von Schuld und Leid auf die Spur kommen wollen.

Jesus handelt an dem Blinden. Er will nicht das Leid erklären, sondern dem Leidenden helfen.

Er will den Kranken gesund machen. Er macht einen Brei aus Lehm und Speichel und legt ihn dem Blinden auf die Augen. Blind, tastend und taumelnd wird sich der Bettler zum Teich Siloah vorgekämpft haben. Sehend, lachend und laufend kommt er zurück.

Gnade ist für den ehemals blinden Bettler kein Wort, das das Leid erklärt, sondern Tat, die das Leid wendet. Aus der Dunkelheit der Blindheit kommt er ins Licht der Gnade.

Im weiteren Verlauf der Geschichte wird das ganz deutlich. Es geht ja um mehr als nur darum, dass er sein Augenlicht zurückerhält. Entscheidend ist, dass er offene Augen für das Geheimnis der Person Jesu bekommt. „Glaubst du an den Menschensohn?“ So fragt Jesus den Blinden nach der Heilung. Da kann der geheilte Blinde anbetend antworten: „Ja, Herr, ich glaube!“ Damit wird ein neuer Gesichtspunkt deutlich.

### **2. *Der blinde Bettler kommt ins Licht der Offenbarung Gottes.***

Das haben die Pharisäer sofort gemerkt, als sie den Bettler nach dem geschehenen Wunder mehrfach ausfragten: Dieser Jesus handelt nicht als selbsternannter Mediziner und Wundertäter, sondern in Gottes Auftrag.

Wo Gott für Hiob dunkel und verborgen blieb, wo auch seine Freunde mit ihren theologischen Erklärungsversuchen nicht durchdringen konnten, da macht Gott alles hell. Gott bleibt nicht in der Verborgenheit und überlässt die Menschen nicht der Einsamkeit

ihrer Hiobsfragen. In Jesus Christus zeigt Gott sein Gesicht. Wer Jesus sieht, der sieht den Vater.

Das ist die Grundmelodie des ganzen Johannesevangeliums und auch unseres Textes. Indem Jesus den Blinden gesund macht, zeigt er ihm, wie Gott zu ihm steht. Mit der wiedergewonnenen Sehkraft erkennt der Bettler: Gott nimmt mich an, er vergibt meine Schuld, letzte Rettung erfahre ich durch ihn. Nun weiß ich, wie Gott sich zu mir stellt. In der Begegnung mit Jesus kommt der Blinde aus dem verzweifelten Dunkel der Verborgenheit Gottes in das Licht der Offenbarung Gottes. Noch ein Drittes ist zu sagen:

### **3. *Der blinde Bettler kommt in das Licht der neuen Welt Gottes.***

Schon die Propheten des Alten Testaments hatten davon gesprochen: Wenn Gott sein Reich aufrichtet, dann werden die Gefangenen entlassen und die Blinden sehend werden. Und im letzten Buch der Bibel, der Offenbarung des Johannes, wird verheißen: Alle Tränen werden abgewischt werden, der Tod wird nicht mehr sein, keine Klage, keine Trauer, keine Mühsal.

In dieses Licht der künftigen neuen Welt rückt Jesus mit seinem Wunder schon jetzt den vorher blinden Bettler. Als Jesus ihn in seine Gegenwart stellte, holte er ihn damit in den Wirkungsbereich der Gnade, der Offenbarung und der Verheißung der neuen Welt Gottes. Dort durfte er nun stehen!

Calvin hat recht, wenn er in seiner Auslegung des Johannesevangeliums sagt: „Als Jesus unter den Menschen lebte, war in Wahrheit der strahlendste und heiterste Tag für die Welt angebrochen.“ Ja, in Jesu Gegenwart kommen die leidenden Menschen in ein neues Licht.

Das war damals und dort. Wie wird es heute sein? Kann dieses Licht auch unser Leid heute ausleuchten? Dringt es bis in unser Leid durch, oder müssen wir uns wie Hiob mit dem Hinweis auf die Rätselhaftigkeit Gottes begnügen oder gar nach einem Zusammenhang von Leid und Schuld suchen? Steht die Frage nach unserem Leid in diesem neuen Licht Jesu, oder bleibt alles beim alten? Zwei Antworten möchte ich geben:

Wir wollen uns gerade dann, wenn Leidvolles über uns kommt, an diese Geschichte halten. Jesus ist das Licht der Welt. Wo es dunkel wird und alle Lichter ausgehen, auch das Lebenslicht, machen keine Erklärungen etwas hell. Aber im Glauben an Jesus können wir ins Licht der Gnade und Barmherzigkeit Gottes treten. Auch wenn uns Jesus irdisches Leid, Krankheit, Versagen, rätselhaftes Geschick nicht abnimmt, bietet er uns doch ewiges Heil an. Aus dem Licht der Barmherzigkeit Gottes kann uns kein Dunkel vertreiben.

Die Geschichte ist aber auch eine Verheißung für den Tag, an dem Jesus wiederkommen wird und alles Leid ein Ende haben wird. Bis dahin beten wir im Vertrauen: Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!

Amen

Rüdiger Mielke

**XXX.**

**Gute Nachricht für verunsicherte Christen.**

***Johannes 14,25.26***

*Das habe ich zu euch geredet, solange ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, den mein Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.*

**W**iele von uns kennen den Schmerz des Abschieds. Zwei Studienfreunde etwa, die jahrelang miteinander studiert haben, müssen am Ende in verschiedene Richtungen weitergehen. Traurigkeit macht sich breit. Man möchte einander nicht aus den Augen verlieren. Am letzten Abend sitzt man noch einmal zusammen, aber es will einfach keine Fröhlichkeit mehr aufkommen. Man macht vielleicht Witze, lacht und ist doch nicht mehr ganz dabei.

Oder auf dem Gedränge des Bahnsteigs steht eine junge Verlobte. Sie versucht so tapfer wie möglich zum Abteufenster aufzuschauen. Als der Zug anfährt, schwenkt sie munter ihr Taschentuch, das sie wenige Augenblicke später zu einem anderen Zweck wird gebrauchen müssen.

Auch Jesus möchte mit den Worten unseres Textes seine Jünger auf einen großen Abschied vorbereiten. Er will ihnen deutlich machen: Die Zeit, die wir mit einander verlebt haben, geht bald zu Ende. Ich werde sterben. Die Menschen werden mich töten. Aber Golgatha ist Station auf dem Weg, der mich zurückführt zu meinem Vater im Himmel. Mein Weg ans Kreuz ist Heimkehr zu Gott. Ich gehe diesen Weg für euch, damit auch ihr heimkehren könnt. Die Jünger verstehen Jesus nicht. Sie begreifen seinen Weg nicht. Es geht ihnen mit ihren Fragen kaum anders als uns heute. Was Jesus in den Kapiteln 14 bis 17 des Johannesevangeliums sagt, ist nicht vorzustellen und nicht auszumachen.

Eins aber ist klar: der Abschied ist unausweichlich. Vorbei ist die Zeit der gemeinsamen Gespräche, in denen Jesus ihre Fragen beantwortete, ihnen Hilfe, Trost und Ermutigung gab. Sollte das zu Ende sein? Manche Jünger werden sich an die gemeinsamen Mahlzeiten erinnern, die bekundeten: Jesus hat mich angenommen, ich gehöre zu ihm, in seiner Nähe kann das Leben noch einmal beginnen trotz meines Versagens.

Was soll aus den Jüngern werden nach dem Weggang Jesu? Er hatte sie doch von ihrer Arbeit und aus ihrer Familie weggerufen. Wohin sollen sie jetzt gehen? Wenn Jesus nicht mehr sichtbar unter ihnen ist, wird dann nicht alles ungewiss und fraglich? Die Jünger geraten in Schwierigkeiten und Nöte, und zwar in genau solche, die wir auch in unserem Christenleben heute kennen.

Für die verunsicherten Jünger damals und für uns unsichere Jesusnachfolger heute gilt das Versprechen Jesu aus unserem Text: „Der Tröster, der heilige Geist, den mein

Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.“ Dieses Versprechen wird gerade Christen gegeben, denen alles ungewiss zu werden droht.

Die Zusage des Heiligen Geistes will keine Zusatzerfahrung für fortgeschrittene Heilige ermöglichen, sondern ist versprochene Hilfe für alle, die in ihrem Glauben an Jesus unter der Ferne und Unsichtbarkeit Jesu leiden, für alle, die darum bangen, seine Stimme nicht mehr zu hören, von ihm nicht mehr gehört zu werden, seine Vergebung und Annahme nicht mehr zu erfahren, und die sich sorgen, ob sie in ihrem Leben noch von ihm geführt werden. Für sie hält Jesus die Hilfe des Heiligen Geistes bereit: gute Nachricht für verunsicherte Christen!

### **1. Hilfe gegen die Skepsis.**

Ich will nicht bestreiten, dass es auch eine gesunde Skepsis gibt. Manche Menschen leben mit einer naiven Gutgläubigkeit, die alles für bare Münze nimmt. Das ist nur gefährlich.

Aber hier geht es um eine bestimmte todbringende Skepsis, nämlich um die Skepsis Gott und seinem Wort gegenüber. Sie ist wie ein Gift, sie macht alles ungenießbar und verdirbt alles, sie ist wie Rost, der alles anfrisst.

Schon auf den ersten Seiten der Bibel wird uns eine schlimme Anschauung von solcher Skepsis gegeben. Kaum hatte Gott Himmel und Erde geschaffen und sie mit dem ganzen paradiesischen Reichtum ausgestattet, hatte sie dem Menschen – Mann und Frau – zum Lebensraum übergeben, da kommt die zu allen Zeiten wiederholte Skeptikerfrage: „Sollte Gott gesagt haben . . .?“ Das Schlangengift dieser Skepsis verdirbt die Paradiesgemeinschaft von Gott und Mensch und den Menschen untereinander.

„Sollte Gott gesagt haben . . .?“ Mich erschreckt, dass es so viele Christen gibt, deren Leben von dieser Frage gelähmt ist. Da wird das Wort Gottes als Sonntagswahrheit unhinterfragt angenommen. Aber im Alltag, in den Krisensituationen des eigenen Lebens schieben wir es beiseite. Da wollen wir nicht damit rechnen, dass das gilt, was Jesus gesagt hat. Wie oft ist alles, was wir von Gott und Jesus gehört haben und immer wieder neu hören – von der Vergebung unserer Schuld, von der Erneuerung unseres Lebens und von der Liebe zu unseren Mitmenschen –, angegagt vom Rost des Zweifels: „Sollte Gott wirklich gesagt haben . . .?“

Weil Jesus das weiß und sieht, verspricht er uns den Heiligen Geist. Unser Leben als Christ braucht nicht in der Schwebelage der Ungewissheit zu bleiben. Der Heilige Geist will uns auf den festen Grund des Wortes Jesu stellen, damit wir Boden unter den Füßen bekommen. Luther sagt: „Der Heilige Geist ist ein gewiss machender Lehrer und kein Skeptiker. Er hat nichts Zweifelhaftes oder bloß Meinungen in unser Herz geschrieben, sondern Standworte, die gewisser sind als das Leben selbst und alle Erfahrungen.“ Die Gewissheit durch den Heiligen Geist ist für den Christen notwendig. Ohne sie gibt es keine segensreiche Jesusnachfolge.

„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt,“ dies Wort Jesu hilft mir nicht, wenn es angegagt ist vom Zweifel. Wenn aber der Pfingstgeist mich gewiss macht, dann kann ich mit diesem Wort Jesu leben – und sterben.

Die Schuld in meinem Leben hinter mir lassen und neu anfangen, das kann ich doch nur dann, wenn meine Ohren nicht von Skepsis verstopft sind. Nur wenn ich in meinem Alltag den Zuspruch Jesu in Anspruch nehme, mir sagen lasse: „Deine Sünden sind dir vergeben,“ nur dann kann ich neues Leben finden, nur dann wird mein Christsein aus Bedeutungslosigkeit und Festgefahrensein herauskommen. Darum gibt uns Jesus seinen Geist. Der Heilige Geist will verhindern, dass unsere Skepsis das Jesuswort von der Vergebung überwuchert.

Schließlich wird der Satz Jesu „Liebet eure Feinde, tut wohl denen, die euch hassen“ in unserer Familie, in der Schule und am Arbeitsplatz, in unserem Land und in der Welt nichts ausrichten, wenn über seine Gültigkeit und Praktikierbarkeit unter den Christen noch immer Unklarheit und Ungewissheit besteht. Der Heilige Geist will alle ängstliche Skepsis, die es mit diesem Satz in unserem Zusammenleben nicht wagen möchte, von uns nehmen. Er will uns der Liebe Jesu gewiss machen und uns den Weg der Liebe Jesu führen. Er will der Lehrer unseres Lebens sein.

## **2. *Hilfe gegen die Vergesslichkeit.***

Ich brauche das nicht besonders auszuführen. An Vergesslichkeit leiden wir mehr oder weniger alle. Jeder hat da seine eigenen Methoden, mit denen er sich zu helfen weiß. Mancher macht sich einen Knoten ins Taschentuch. Woran er denken will, fällt ihm dann allerdings oft doch nicht ein.

Beim Lesen des Josua-Buches fiel mir auf, dass auch das Volk Israel im Kampf gegen die Vergesslichkeit ein eigenes Verfahren entwickelt hat. An jedem Ort, an dem das Volk beim Einzug in das Gelobte Land einen gottgeschenkten Sieg errang oder eine Niederlage erlitt, häufte es zur Erinnerung einen großen Steinhügel auf. Jedem, der an diesem Hügel vorbeiging, kam in Erinnerung: So hat Gott an uns gehandelt. Er hat sein Wort wahr gemacht. So wird er auch heute unter uns handeln.

Solche Erinnerungshilfe will der Heilige Geist in unserem Leben schenken. Er will uns all das ins Gedächtnis rufen, was Jesus auch zu uns gesagt hat. Er will das Wort Jesu mitten in unseren oft so gottvergessenen Alltag stellen, mitten hinein in all die Hast, in all die Routine der Arbeit, mitten hinein aber auch in die Langeweile des alltäglichen Einerleis.

Er ruft uns zu: Vergiss nicht, was Jesus dir Gutes getan hat! Solche Hilfe gegen die Skepsis und die Vergesslichkeit gibt der Heilige Geist für die, die in ihrem Christenleben unsicher und ungewiss sind. Solche Hilfe ist für jeden von uns griffbereit. Der Heilige Geist ist nicht eine selten ausgeteilte Sondergabe. Nehmen wir Jesus beim Wort, damit wir aus ungewissen Christen wieder fröhliche und gewisse Jesunachfolger werden!

Amen

Rüdiger Mielke

## XXXI.

### Gottes Liebe bringt Bewegung.

#### *Johannes 15,9 – 12*

*Wie mich mein Vater liebt, so liebe ich euch auch. Bleibt in meiner Liebe! Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibt ihr in meiner Liebe, wie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe. Das sage ich euch, damit meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde. Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch liebe.*

**W**er das Johannesevangelium liest, der wird schwindelig. Die Worte Jesu, wie sie uns der Evangelist Johannes berichtet, führen uns hinein in eine große Bewegung. Alles, was da von Gott und Jesus gesagt wird, ist miteinander verbunden wie die Glieder einer geschlossenen Kette.

Vielleicht haben Sie auch schon beim Lesen des Johannesevangeliums die Erfahrung gemacht: Wer sich einen Textabschnitt genauer anschaut, der wird sofort zum nächsten geführt und von dort wieder weiter, bis er am Ende nach einem Gang durch das ganze Evangelium wieder an seinem Ausgangspunkt ankommt. Er ist dann verwirrt von der Fülle der Aussagen und vom Zusammenhang, in dem sie alle stehen. Er ist schwindelig von der Tiefe des Einblicks in Gottes Geheimnisse. Er kann es nicht fassen, nicht halten und nicht begreifen.

In unserem heutigen Text stehen wir auch mitten in einem großen Zusammenhang, in einer mächtigen Bewegung. Wo ist ihr Anfang? Wo ist ihr Ziel? Merken Sie die Bewegung, von der dieser Text spricht? Gott liebt seinen Sohn, Gott liebt uns, wir halten Jesu Gebote, Jesus hält die Gebote des Vaters. Hier ist von einer Bewegung die Rede, die von Gott ausgeht und zu Gott zurückführt, von einer Bewegung der Liebe, die Gott in Gang gesetzt hat, in die Jesus einbezogen ist und in die auch wir hineingezogen werden sollen. Verwirrend ist das schon, aber das Ganze hat Methode. Gottes Liebe bringt Bewegung.

#### **1. Gott bewegt sich auf uns zu.**

Viele stellen sich Gott wie ein Standbild vor. Da werden dann vor den Augen des frommen Betrachters aufgebaut: eine rechte Lehre von Gottes Wesen und Gottes Eigenschaften, ein genaues Wissen von Jesus Christus, von seiner Person und von seinen Werken, gelernte Sätze über die Rechtfertigung des Sünders, und über allem steht der unverrückbare Grundsatz: Gott ist Liebe!

Wenn so von Gott gesprochen wird – richtig gesprochen wird! –, dann besteht die Gefahr, Gott zu einem toten Denkmal zu machen. Ich kann mich davorstellen und es bewundern, aber mit ihm reden und mit ihm leben kann ich nicht. Die Bibel zeigt uns Gott

anders. Sie macht deutlich, dass man Gottes Liebe nicht wie in einem Porträtfoto festhalten kann. Sie kann nur mit laufenden Bildern beschrieben werden.

Die Bibel erzählt uns die Geschichte von Gottes Liebe zu den Menschen, wie Gott zu den Menschen kommt, sie besucht, an ihnen handelt und zu ihnen spricht. Die Bibel erzählt uns Gottes Liebesgeschichte mit der Welt. Sie beginnt mit der Schöpfung des Himmels und der Erde. Was wüst, leer und finster war, wird belebt, bewohnt und erhellt. Aber dann geht es weiter. Gott kam zu Abraham und zu Mose. Er handelte am Volk Israel, um es aus der Knechtschaft zu führen und durch die Wüste ins verheißene Land zu bringen. Gott kam zu den Propheten. Er riss Amos von seiner Arbeit weg und überfiel Micha mit seinem mächtigen Wort. Jesaja musste Gottes Herrlichkeit sehen. Amos, Micha, Jesaja und alle anderen Propheten sollten dem von Gott und seiner Liebe weglaufenden Volk nachgehen.

Die Bewegung der Liebe Gottes hört nicht auf. In seinem Sohn, in Jesus von Nazareth, bekommt sie Hand und Fuß. Er besucht die Ausgestoßenen, kümmert sich um die Verlorengegangenen und läuft seinem Auftrag, unsere Schuld durch sein Sterben zu bezahlen, nicht davon. Auf Golgatha endet sein Weg. Doch Gottes Bewegung der Liebe kommt auch vor dem Felsengrab nicht zur Ruhe. Gott erweckt den toten Jesus, und so erfasst die Bewegung der Liebe Gottes die verzweifelten Jünger und den gegen Jesus sturmlaufenden Paulus.

Wie aus einem Vulkan glühende Lava entspringt, so kommt von Gott her die Bewegung seiner Liebe zu uns, und dieser Vulkan ist noch heute tätig. Das macht Luther in seiner Übersetzung des Urtextes deutlich. Er gebraucht anders als alle anderen Übersetzer die Gegenwartsform: „Wie mich mein Vater liebt, so liebe ich euch auch.“ Heute, an diesem Tag, glüht die Liebe des Vaters zum Sohn, heute glüht die Liebe des Sohnes zu uns. Heute darf ich fassen: Gott hat mich lieb! Wo dieses von einem Kind zu verstehende Gotteswort mein Leben erreicht, kommt Gottes Bewegung der Liebe bei mir zum Ziel, aber nicht zum Stillstand.

## **2. *Wir kommen in Bewegung.***

Ich muss von einem Hausbesuch erzählen. Der alte Mann hatte drei Wochen zuvor seine Frau verloren, die nach Monaten schwerer Krankheit gestorben war. Seine Kinder wohnten zu weit entfernt. Er lebte ganz allein und vereinsamt. Unser Gespräch begann langsam und stockend. Er sprach von den Wochen der Angst und Verzweiflung, von der Ohnmacht der Ärzte und dem Schrecken der Krankheit. Schließlich fragte er unvermittelt: „Und Gott? Ich habe Angst vor ihm. Ist mein ganzes Schicksal nicht Strafe? Will Gott mich durch Strafe zu sich bringen?“ Nach langem Überlegen habe ich widersprochen. Gott will uns nicht zu sich prügeln, sondern uns mit seiner Liebe zu sich hin bewegen. Die harten Schläge des Lebens treiben uns nur dann zu Gott, wenn wir durch sie hindurch Gottes Liebe zu uns entdecken. Sie allein bringt uns in Bewegung.

Ich habe dich lieb! Wer einmal in seinem Leben dieses Gotteswort vernommen hat, der kommt hinein in die Bewegung der Liebe Gottes. Für ihn ist sie dann wie ein Sturm, der ihn nach vorne zieht, oder wie ein grüner Zweig, der die Asphaltdecke der Verschlussheit gegenüber Gott sprengt, oder wie ein Eisbrecher, der einen Weg bahnt aus aller Umzingelung durch Verzweiflung und Not. Nicht Prügel und Strafen, sondern Tat und Wort der Liebe Gottes wollen uns in Gang setzen.

Ja, der Zuspruch Jesu ist bewegend, aber nicht in dem Sinn, dass er unsere Augen nass macht. Die Bewegung der Liebe Gottes will uns nicht in mystische Tiefen oder ekstatische Höhen treiben. Sie ist nüchtern und bewirkt in uns den Gehorsam, das Tun des Willens Jesu. Sie führt uns in ein fruchtbares, für andere Menschen genießbares und ertragreiches Leben. Unmittelbar vor unserem Text steht ja das Gleichnis vom Weinstock und den Reben.

Sie lässt uns aber auch die Brüder und Schwestern aufsuchen, und besonders die, die festsitzen, fest in unversöhntem Streit, fest in unausgesprochenem Vorbehalt voreinander, fest in halbherzigem Glauben, fest in der Schlammspur der Schuld, fest in der Verweigerung gegen Gott. Dieses stabil gegen Gott gewordene Leben, dieses früher einmal von Gott bewegte und fließende, nun aber erstarrte und erkaltete Christenleben will Gott durch uns wieder in Bewegung bringen.

Jesus gebietet, dass wir Christen einander beweglich halten, und das nicht durch Drohung, Gebot und Aufforderung, sondern durch Liebe. Wir sollen einander in der Bewegung der Liebe Gottes festhalten, damit keiner herausfällt und zum Stillstand kommt. Nichts anderes meint das Wort Jesu, das unseren Text beschließt: „Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt.“

### ***3. Bleiben heißt: in Bewegung bleiben.***

Zum Schluss möchte ich noch eine Erklärung des für das Johannesevangelium so wichtigen Wortes „bleiben“ nachschieben. Auch in unserem Text kommt es ja mehrfach vor.

Mancher unter uns wird vielleicht denken: Du redest so viel vom Laufen und der Bewegung der Christen, und dabei kommt doch alles auf das Stehen und Bleiben an!

Ja, auf das Bleiben kommt es an! „Bleibt in meiner Liebe.“ Das bedeutet doch: Bleibt in der Bewegung der Liebe Gottes zu uns, bleibt selber in Bewegung dadurch und lasst euch durch niemanden und nichts aus dieser Bewegung herausrufen!

Ich will es in einem Bild sagen. Es geht nicht darum, dass ich in sturmgepeitschter hoher See auf einem Betonpfeiler stehe und mich mit aller Kraft und krampfhaft festhalte, um nicht weggerissen zu werden. Viel besser ist der Vergleich mit einem Reiter, der auf einem Pferd sitzen bleibt, das gerade in Trab fällt. Wie schafft man das? Sicherlich nicht, wenn man wie ein nasser Sack im Sattel hängt und, von Lebensangst verkrampft, sich an der Mähne festkrallt. Es gelingt nur, wenn man nach dem Maß seiner Möglichkeiten mit Elastizität und Beweglichkeit die Bewegungen des Pferdes mitmacht.

Die Bewegung der Liebe Gottes, die allein von ihm ausgeht und von diesem Ursprung her in die Welt drängt, nur mitmachen – das ist mit dem Wort „bleiben“ gemeint. Diese Beweglichkeit will Gott jedem unter uns schenken.

Amen

Rüdiger Mielke

## XXXII.

### Gottes angenehme Zeit.

#### 2. Korinther 6,2

*Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils!*

Das Geheimnis der Zeit ist eine besondere Sache. An der Sanduhr kann es jeder ablesen, dass Zeit zunächst eine Mengenangabe ist. Eine bestimmte Menge Sand läuft aus dem oberen Gefäßteil durch die Verengung in das untere. Der Sand rieselt, die Zeit vergeht. Wir können diese ablaufende Zeit messen, können sie unterteilen in bestimmte Abschnitte. Die sich drehenden Zeiger auf dem Zifferblatt geben Sekunden, Minuten und Stunden an. Das täglich abgerissene Blatt des Kalenders zeigt Tage und Monate und Jahre an. Zeit ist für uns eine nach vorn eilende Linie, auf der wir Abschnitte eintragen und messen können.

Aber das für die Zeit Entscheidende ist mit der Angabe von Stunden, Tagen und Jahren noch nicht gesagt. Nicht nur Länge und Menge der Zeit sind wichtig, sondern auch ihr Inhalt. Die Hochzeit ist eine andere Zeit als die Trauerzeit. Es macht einen großen Unterschied, ob ich fünf Minuten lang im Sessel des Zahnarztes den Bohrer ertragen muss oder ob ich fünf Minuten lang einem spannenden Film zusehe. Beim Zahnarzt können Sekunden Ewigkeiten dauern, im Kino vergeht die Zeit wie im Fluge. Es kommt also nicht nur auf das Maß der Zeit an, sondern auch auf das, was wir in ihr erleben.

In unserem Bibeltext sagt Paulus: „Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade,“ in älteren Luther-Bibeln heißt es: die „angenehme“ Zeit. Paulus meint: Achte auf den Inhalt, den Gott der Zeit gibt! Achte auf das, was Gott in der Zeit tut! Achte darauf, wie Gott die Zeit angenehm macht! Über Gottes angenehme Zeit wollen wir nachdenken.

#### **1. Gott ist nicht zeitlos, und unsere Zeit ist nicht gottlos.**

Viele meinen ja, Gott sei ein zeitloses Wesen, immer und überall gültig, ein zeitloser Gedanke, dessen man sich immer nach Bedarf bedienen kann.

Die Bibel spricht ganz anders von Gott. Der Beter des 90. Psalms ruft: „Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Damit bekennt er: Gott ist nicht zeitlos, zu jeder Zeit des Lebens verfügbar und greifbar, sondern Gott ist ewig! Er ist der Schöpfer und der Herr der Zeit. Er hat Himmel und Erde, Sonne und Mond, Tag und Nacht geschaffen. Er ist der Geber und der Erhalter der Zeit. „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (1. Mose 8,22). So lautet das Versprechen, das Noah von Gott empfängt.

Doch dabei bleibt die Bibel nicht stehen. Gott ist nicht nur der Herr der Zeit, der Ewige. Er kommt in die von ihm geschaffene Zeit herein. Er kommt herein in den Ablauf der Tage und Jahre. Er kommt in die Epochen der Geschichte. Paulus schreibt: „Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn“ (Galater 4,4). Und das Weihnachtsevangelium von der Geburt Jesu beginnt ja mit dem Hinweis: Es geschah zur Zeit des Kaisers Augustus und als Quirinius Landpfleger in Syrien war.

Gott sendet seinen Sohn zu uns und erfüllt so die Zeit der Menschen mit seiner Gegenwart. Darum ist es angenehme Zeit, weil Gott heilsam in unsere Nähe gekommen ist durch Jesus und weil wir in seiner Nähe leben dürfen durch Jesus.

Mancher wird sich fragen, ob das für ihn heute so stimmt. Vom „Äon der Tränen“ hat Nelly Sachs einmal gesprochen. Gilt das Wort des Paulus? Das, was Gott einmal in Jesus Christus getan hat, kann niemand mehr aus der Geschichte der Menschen verbannen. Das Kreuz, an dem Jesus für Ihre und meine Schuld stirbt, hat seinen festen Platz im Zeitenlauf. Niemand kann diese Tat Gottes ungeschehen machen. Gott hat einmal für alle Zeiten gehandelt. Darum ist auch heute angenehme Zeit. Was Jesus auf Golgatha für uns erworben hat und was er uns in seinem Auferstehungssieg schenkt, soll heute jedem von uns persönlich zugute kommen.

Gott ist nicht nur in die Zeitgeschichte der Welt gekommen, sondern er möchte auch in der Geschichte Ihres und meines Lebens einkehren. Jeder von uns muss auf den Zeitpunkt achten, an dem Gott zum ersten mal oder wieder neu in unser Leben eintritt und es durch seine Gegenwart in angenehme Zeit verwandeln will. Im Gottesdienst, beim Lesen der Bibel, im Gespräch über den Glauben an Jesus kann es zu solchen Augenblicken kommen, und dann heißt es: Achtgeben!

## **2. *Wenn es Zeit ist, müssen wir Zeit haben.***

Vielleicht erscheint Ihnen diese Überschrift komisch. Ich will sie an einem Beispiel aus dem Garten erklären. Wenn die Tomaten reif sind und es an der Zeit ist, sie zu ernten, dann sollte ich auch Zeit haben, sie abzunehmen. Es kommt eben darauf an, dass ich den Zeitpunkt erkenne und mich darauf einstelle.

Wenn wir Gottes Stimme vernehmen, wenn es also an der Zeit ist, seinem Ruf zu folgen und umzukehren, dann hängt alles daran, dass wir dazu auch Zeit haben, Gottes Ruf nicht überhören und nicht so weiterleben, als hätten wir seine Stimme nicht wahrgenommen.

Der uns allen aus dem Lukasevangelium bekannte Zachäus hat diesen Augenblick seines Lebens nicht verpasst. Er saß auf dem Baum, vor ihm staute sich eine große Menschenmenge. Trotzdem konnte er die Straße übersehen. Er erkannte Jesus und seine Jünger, die näher kamen. Es trat der Moment ein, wo Jesus in seine Nähe getreten war und wo er sich in der Nähe Jesu befand. Er hörte die Stimme Jesu, die ihn rief: Komm herunter! Heute will ich in deinem Hause einkehren. Da war es für Zachäus an der Zeit, zu handeln – und Zachäus hat die Gelegenheit ergriffen, ist vom Baum herabgestiegen und nahm Jesus in seinem Hause auf. Das Bibelwort aus dem 2. Korintherbrief – „Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade!“ – will unter uns heute nichts anderes bewirken und nichts anderes sein als ein Ruf, eine Einladung Jesu: Heute will ich in deinem Haus einkehren.

Es ist Zeit. Gott möchte zu uns kommen, wir dürfen zu Gott umkehren. Die Frage bleibt: Haben wir Zeit, nutzen wir die Gelegenheit, oder tun wir so, als ob wir nichts gehört

hätten? Wir sollten uns die Mahnung aus dem Hebräerbrief gefallen lassen: „Heute, wenn ihr seine Stimme hören werdet, so verstockt eure Herzen nicht“ (Kapitel 3, Verse 7 und 8).

### **3. *Gottes angenehme Zeit ist nicht gemütlich.***

Die angenehme Zeit, in die Gott die Weltzeit bei allen ihren Katastrophen umgestaltet hat dadurch, dass er Jesus in die Welt geschickt hat, und die angenehme Zeit, in die er unseren persönlichen Lebensweg verwandeln will, ist beileibe nicht kampflös. Das muss zur Klarstellung noch hinzugefügt werden. Die Zeit des Heils, in die Gott uns einlädt, verspricht keine Gemütlichkeit.

Das wird schon im Zusammenhang des Abschnitts deutlich, in dem unser Bibelwort steht. Nachdem Paulus vom Tag des Heils gesprochen hat, zählt er all die Bedrängnisse und Bedrohungen seines Lebens auf, in die er geraten ist, seit er Gottes Ruf gehorsam wurde. Die Zeit des Heils brachte für Paulus: Ich lebe in Trübsal, in Nöten, in Ängsten, in Aufruhr, in Mühen, in Wachen, als Unbekannter, als Sterbender, als Gezüchtigter, als Trauriger, als Armer.

Auch wenn es in unserem Leben in der Jesusnachfolge vielleicht nicht so drastisch zugehen wird wie bei Paulus, ist doch eins klar: Keiner unter uns, der Gottes Ruf folgt, wird die angenehme Zeit des Heils grundlegend anders erfahren als Paulus. Er wird verwickelt werden in die Kämpfe und Zerreißproben um die Ausbreitung des Reiches Gottes. Gerade auch unser Text steht ja in einem Briefzusammenhang, der den Höhepunkt der Auseinandersetzung des Paulus mit der Gemeinde in Korinth zeigt.

Paulus hatte schmerzlich erfahren: Auch in der angenehmen Zeit des Heils gibt es schwere Schläge und bittere Erlebnisse. Aber er hat zugleich entdeckt: Auch in diesen Augenblicken ist Jesus da, erhalte ich seinen Schutz und spüre ich seine Nähe. Er sagt das so: Wir leben als Sterbende und sind doch in Gott lebendig. Wir leben als Gezüchtigte, aber wir sind nicht getötet. Wir leben als die Traurigen, aber wir sind doch fröhlich. Wir leben als die Armen und können doch viele reich machen.

Die Lebenszeit des Paulus ist erfüllt von einem großen Gegensatz. Einerseits steht er in den Kämpfen um die Ausbreitung des Reiches Gottes, andererseits sieht und erfährt er, was Gott an ihm tut, wie er ihn bewahrt und ihm hilft. Paulus wird durch diesen Gegensatz nicht zerrissen, sondern spricht das Bekenntnis: „Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils!“ Jeder ist eingeladen, im Glauben an Jesus gleiche Erfahrungen zu machen.

Amen

Rüdiger Mielke

## XXXIII.

### **Barmherzigkeit.**

#### **Matthäus 9,9 – 13**

*Und als Jesus von dort wegging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus; und er sprach zu ihm: Folge mir! Und er stand auf und folgte ihm. Und es begab sich, als er zu Tisch saß im Hause, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und saßen zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern. Als das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isst euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Als das Jesus hörte, sprach er: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Geht aber hin und lernt, was das heißt (Hosea 6,6): ‚Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.‘ Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.*

**D**er Zöllner Matthäus war zwar mit allen Wassern gewaschen, aber nicht getauft. Er war zwar in vielen Lumpereien versiert, aber nicht konfirmiert. Er war zwar mächtig eingebildet, aber nicht fortgebildet. Mit dem Frommsein hatte er nicht viel am Hut.

Und trotzdem wurde er zum Nachfolger berufen, zum Jünger bestellt, trotzdem wurde Matthäus Christ. Damit blieb er keine Ausnahme von der Regel. Auch bei einem Andreas und Jakobus und Simon und Saulus ging das so.

Das Reich Gottes ist nun einmal keine Leistungsgesellschaft. Zum Bäckermeister können wir's bringen, zum Nachfolger bringt er. Zum Finanzrat können wir's schaffen, zum Jünger schafft er. Zum Chefarzt können wir berufen, zum Christ beruft er. Und zwar ganz allein und in souveräner Entscheidungsfreiheit. Gott sei Dank ist zuerst kein Opfer an Zeit und Kraft und Glaube und Liebe verlangt, weil er „Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer“ hat. Das ist die gute Nachricht für alle, die keinen Boden mehr unter den Füßen haben, die keinen Halt mehr für ihr Leben finden. Christ wird man nicht durch unsere Opferfähigkeit, sondern durch Gottes Barmherzigkeit. Genau diese Barmherzigkeit wird uns am heutigen Textabschnitt erläutert.

#### **1. Das Zollhaus wird zum Glashaus.**

Irgendwo am See Genezareth wird es gestanden haben. Dort nämlich kreuzten sich wichtige Handelswege. Kein Mensch sah genau hin, wer denn dieser Herr Zollbeamte war. Schließlich gehörte er nach jüdischem Recht zur Kategorie der Steuereinnehmer, die ihres einnehmenden Wesens wegen zu den Unreinen zählten und von der Synagoge ausgeschlossen blieben. Kein Mensch sah genau durch, wie denn dieser Herr Zollinspektor das Steuereinziehen und das Steuerhinterziehen voneinander trennte. Und kein Mensch sah klar, was denn dieser Herr Zöllner an betrügerischen Machenschaften auf dem Gewissen hatte. Vor allen Blicken geschützt, lebte Matthäus in seinem Zollhaus wie in einer Festung.

Nur einer ging nicht rasch vorüber, bezahlte seinen Obolus und sah weg. Jesus sah hin und erkannte einen Menschen mit seinen ungeklärten Fragen, seinen unwahrscheinlichen Sehnsüchten und seinen unheimlichen Bindungen. Jesus sah hinein wie in ein Glashaus. Das ist seine Barmherzigkeit, die keinen übersieht.

Er sieht uns, wo wir sind: am Zeichenbrett im Büro, am Schraubstock in der Fabrik, am Schreibtisch in der Kanzlei, am Lenkrad im Auto, am Herd in der Küche, sogar am Tropf im Krankenhaus, am Sauerstoff in der Isolierstation. Es gibt nichts, wo wir uns verschanzen könnten. Er sieht uns, wo wir sind und wie wir sind: gedrückt von den Lasten der Woche, gebeutelt von den Ängsten vor morgen, genarrt von den Hoffnungen der Illusionäre, gefesselt von unbewältigter Schuld. Er lässt sich von unserer Fassade nicht blenden. Er blickt hinter die Kulissen ins Herz hinein. Auf jeder Wand, hinter der wir uns verstecken wollen, könnte stehen: Der Herr sieht's.

## ***2. Das Glashaus wird zum Gasthaus.***

Eigentlich hätte es zum Zuchthaus werden müssen. Wer so viel auf der Latte hat an Lug und Trug wie dieser Zöllner, wer so viel auf dem Kerbholz hat an Schimpf und Schande wie dieser Steuereinnnehmer, wer so viel auf seinem Sündenregister hat an Zweideutigkeiten und Undurchsichtigkeiten wie dieser Herr Matthäus, der müsste sich nicht wundern, wenn ihm eines Tages gesagt würde: „Sie sind verhaftet. Kommen Sie mit! Folgen Sie mir unauffällig!“

Statt dessen wird dieser unmögliche Mensch mit dem Ruf: „Folge mir!“ in die Mannschaft Jesu aufgenommen. Jedem unbefangenen Leser muss dabei der Atem stocken. Jeder unvoreingenommene Hörer muss dabei an seinem gesunden Menschenverstand zweifeln. Jedem normalen Zeitgenossen muss dabei seine ganze Vorstellungswelt zusammenstürzen. Wenn Jesus wenigstens ein Anstellungsgespräch mit ihm geführt hätte wie ein Bürochef mit einem Bewerber! Schließlich ist dieser Matthäus alles andere als ein unbeschriebenes Blatt. Wenn Jesus ihn wenigstens einem Eignungstest unterzogen hätte, wie ein Personalleiter das tut! Dieser Matthäus, der so lange im Trüben fischte, ist schließlich nicht der geeigneteste Menschenfischer. Wenn Jesus wenigstens mit ihm eine Probezeit vereinbart hätte! Schließlich muss Matthäus seine innere Kehrtwendung erst einmal beweisen.

Aber dieser Herr benützt den kurzen Aufenthalt an der Zollstelle zur Dienstverpflichtung dieses Menschen. Er ist eben kein Bürochef, der Gespräche führen muss. Er ist kein Personalleiter, der auf Eignungstests angewiesen wäre, kein Beamter, der auf Nummer Sicher gehen muss durch Vereinbarung einer Probezeit. Jesus ist der Herr, der jeden aus dem Effeff kennt und trotzdem in seine Gemeinschaft aufnehmen will. Das ist Gottes vorlaufende Gnade, die wir mit unserem Verstand nicht fassen können. Eine fröhliche Tischgemeinschaft kommt in Gang. Jesus in schlechter Gesellschaft? Nein, Matthäus in guter Gesellschaft! Das ist Gottes Barmherzigkeit, die in Tuchfühlung mit den Matthäussen geht. Keiner ist so unmöglich, dass er nicht als möglicher Kandidat für diesen Herrn in Frage kommen könnte. Auch wenn ich kein unbeschriebenes Blatt mehr bin, kann er dieses Blatt weiß machen und neu beschreiben. Auch wenn ich kein geeigneter Menschenfischer bin, kann er mich geschickt und brauchbar machen. Auch wenn ich kein sicherer Kantonist bin, kann er dieses wetterwendische Leben verändern und neu gestalten.

Mitten im Tollhaus dieser Welt hat er seinen Abendmahlstisch aufgestellt, um mit denen zu tafeln und Gemeinschaft zu haben, die zwischen allen Lockrufen hindurch seinen Ruf: „Folge mir!“ gehört haben, aufgestanden sind, es sich bei ihm schmecken ließen und dann sein Lob singen: „Er weiß viel tausend Weisen, zu retten aus dem Tod, ernährt und gibet Speisen . . .“ „Wes Brot ich eß, des Lied ich sing!“

### **3. *Das Gasthaus wird zum Schulhaus.***

Natürlich ging das ein paar pharisäischen Türstehern die Nase hinauf, und sie fragten zurück: Warum tut er das? So etwas tut man doch nicht! Warum setzt er sich mit dieser Clique an einen Tisch? Solche Tischrunden sind unter jeder Würde! Warum isst euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?

In der Tat passt das nicht in das Einmaleins der Pharisäer und in das ABC der Sadduzäer. Auch mit unseren Grundbegriffen der Frömmigkeit lässt sich solch schockierende Handlungsweise nicht begreifen. Deshalb setzte er die damals und uns heute noch einmal auf die Schulbank und erteilt Nachhilfeunterricht im Fach Religion. Sein Lehrsatz lautet: Kranke brauchen den Arzt.

Denkt an einen Augenkranken. Der graue Star nimmt ihm das Augenlicht. Dieser Augenkranke braucht den Augenarzt. Denkt an einen Lungenkranken. Die Tuberkulose breitet sich immer mehr aus. Der Lungenkranke braucht den Lungenarzt. Denkt an einen Hautkranken. Die Ekzeme quälen ihn wie der Aussatz. Der Hautkranke braucht den Hautarzt. Und nun denkt an einen Sündenkranken. Die Sünde zerstört jedes Immunsystem gegen das Böse. Und nun denkt an einen Schuldinfizierten. Die Schuld ist unheilbar wie der Krebs. Und nun denkt an einen solchen Todeskandidaten. Sünde und Schuld sind nicht nur die Krankheit zum leiblichen, sondern zum ewigen Tod. Welchen Arzt braucht er?

Welchen Doktor brauchen wir, die wir alle von diesem Todesvirus befallen sind? Welchen Mediziner brauchen wir, die wir alle diese Krankheit zum ewigen Tod in uns tragen? Mit Allopathie oder Homöopathie sind wir nicht mehr zu retten, aber mit der Sympathie dieses Herrn, der von sich sagen konnte: „Ich bin der Herr, dein Arzt.“ Ich bin der Herr, dein Facharzt für Sünde. Ich bin der Herr, dein Heiland.

In seiner Nähe, an seinem Tisch, durch sein Brot und seinen Wein gibt's Genesung. Dies lernet: „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.“ Das Gasthaus wird zum Schulhaus, das ist seine Barmherzigkeit. Und sie ist es, die uns begleiten will, wenn wir wieder an unsere Alltagsgeschäfte zurückkehren.

Amen

Konrad Eißler

## XXXIV.

### Der verlorene Posten.

#### **Lukas 18,31 – 43**

*Er nahm aber zu sich die Zwölf und sprach zu ihnen: Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und misshandelt und angespien werden, und sie werden ihn geißeln und töten; und am dritten Tage wird er auferstehen. Sie aber begriffen nichts davon, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie verstanden nicht, was damit gesagt war. Es begab sich aber, als er in die Nähe von Jericho kam, dass ein Blinder am Wege saß und bettelte. Als er aber die Menge hörte, die vorbeiging, forschte er, was das wäre. Da berichteten sie ihm, Jesus von Nazareth gehe vorbei. Und er rief: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Die aber vorne an gingen, fuhren ihn an, er solle schweigen. Er aber schrie noch viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Jesus aber blieb stehen und ließ ihn zu sich führen. Als er aber näher kam, fragte er ihn: Was willst du, dass ich für dich tun soll? Er sprach: Herr, dass ich sehen kann. Und Jesus sprach zu ihm. Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen. Und sogleich wurde er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, das es sah, lobte Gott.*

**A**uf verlorenem Posten, das war dieser Blinde am Wege; aber das ist die gute Botschaft, dass keiner blind am Wege hocken bleiben muss. Das ist die gute Nachricht, dass keiner vergessen auf dem Wege liegen bleiben muss. Das ist die gute Post, dass keiner auf verlorenem Posten verloren sein muss. Inmitten aller Postwurfsendungen, die uns den Briefkasten verstopfen, inmitten aller Kartengrüße, die uns das Glück des einen und das Leid des anderen anzeigen, mitten darin ist heute die gute Post, dass keiner auf verlorenem Posten verloren sein muss. Also passen wir auf, was Lukas berichtet!

#### **1. Der Blinde blieb auf Wachposten.**

Dort an der berühmten und berüchtigten Wegstrecke von Jericho nach Jerusalem hatte der Mann Posten bezogen. Auch wenn er nichts sehen konnte, konnte er doch alles hören. In jedem Augenblick war er ganz Ohr für den Lärm der Straße. Einmal war es das Knarren der Räder. „Das sind wieder die Kaufmannskarawanen, die mit ihrem Angebot das große Geld machen. Aber mir wäre auch mit großem Geld nicht geholfen.“ Ein anderes Mal war es das Getrappel der Pferde. „Das sind die Reiterkohorten, die Herodes der Große in Jericho stationiert hat. Aber mir wäre auch mit großer Macht nicht geholfen.“ Ein drittes Mal war es das Gemurmel der Leute. „Das sind die Pilgerzüge aus dem Land, die eine fromme Pflichtübung abhaken. Aber mir wäre auch mit Religion nicht geholfen.“

Der Blinde wartete nicht auf das große Geld, sondern mit dem Psalmisten auf den reichen Herrn, der die Blinden sehend macht, nicht auf die große Macht, sondern mit Jesaja auf den mächtigen Gott, der die Augen der Blinden aus der Dunkelheit reißt, nicht auf religiöse Figuren, sondern mit Jeremia auf den Sohn Davids, der Heilung und Heil verspricht.

Auf wen warten wir noch, wenn wir Zuwendung benötigen? Auf wie viele Dinge setzen wir unser Vertrauen, wenn wir vom verlorenen Posten wegkommen wollen? Als ob uns etwas anderes in der Welt helfen könnte als allein dieser verheißene und gekommene Christus! Und wenn andere Heiler die Bühne betreten, so gilt: „Es ist in keinem andern Heil.“ Und wenn andere Namen in den Gazetten auftauchen, so bleibt es dabei: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben.“ Und wenn andere Christusse die Gemeinden verwirren, so steht es fest: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben als allein der Name Jesus Christus.“ Der Blinde sah messerscharf, was Not tut. Weil Jesus über diese Erde geht und jeden noch so einsamen Weg kreuzt, an dem wir gerade traurig sitzen wie dieser Bettler, deshalb gilt es, hellwach zu sein für diesen Heiland.

## ***2. Der Blinde ging auf Horchposten,***

denn eines Tages waren auffallend viele Schritte zu hören. Das Gerede der Menschen war anders als gewohnt. Ein ganz anderer Zug musste Richtung Jerusalem unterwegs sein. Wie ein Posten in der Nacht, der plötzlich aufschreit: „Halt! Wer da?“, so forschte er, wer das wäre. „Jesus von Nazareth,“ war die nichtssagende Antwort. Der hat selber keinen roten Pfennig, meinten die Sehenden. Der muss selber gucken, wie er den Behörden aus den Augen kommt. Jesus von Nazareth hilft nichts, meinen die Sehenden immer. Der für meine Augen? Der für mein Herz? Der für meine Schmerzen, meine Verzweiflung? Was kann von Nazareth Gutes kommen? Jesus von Nazareth bringt's nicht.

Unser Blinder jedoch hat es anders gehört. Auf seinem Horchposten wurde ihm klar: Jesus ist der Sohn Davids. Wenn einer helfen kann, dann der. Jesus ist der Heiland der Welt. Wenn einer heilen kann, dann der. Jesus ist der erwartete Messias. Deshalb schreit er in seine Nacht hinaus: „Herr, erbarme dich“ (oder griechisch übersetzt: Kyrie eleison)! Auch wenn er zunächst nur Widerstand und Unverständnis der Leute spürt, schreit er weiter: „Herr, erbarme dich!“ Selbst wenn er nichts von diesem Herrn hört, bleibt er bei seinem Schrei in die Nacht: „Herr, erbarme dich!“

Das ist die Bitte, die wir von diesem Bettler lernen müssen. Trotz der Nacht, die uns umgibt und jede Sicht auf einen gangbaren Weg genommen hat, beim Bitten bleiben: Herr, erbarme dich! Kyrie eleison! Trotz allem Unverständnis in der eigenen Familie, trotz des Schweigens, das von keiner väterlichen Stimme mehr durchbrochen wird, beim Bitten bleiben: Herr, erbarme dich!

Wir gehen nicht verloren, wenn wir mit dem Bettler auf Horchposten gehen. Denn dort hat unser Blinder Jesus persönlich gehört. Er meldete sich zur Stelle, wie er es immer tut, wenn wir rufen. „Was willst du, dass ich für dich tun soll?“ Und die Antwort kommt nicht wie aus der Pistole geschossen: „Herr, dass ich zehn Mark sehe.“ Der Blinde antwortete: Herr, dass ich dich sehe! Er will Jesus sehen. Er will den Heiland schauen. Er will die Herrlichkeit Gottes in den Blick bekommen. Das ist die Rettung, wenn einem in allem Dunkel und in aller Finsternis das Licht Jesu erscheint. Auch unserem Horchposten

ging das Licht auf: Er wurde sehend. Der Blinde hat im vollsten und tiefsten Sinn des Wortes das Licht der Welt erblickt. Er hat den erkannt, der da verkannt und verachtet seines Weges zog. Er hat Gott gelobt und gepriesen. Und das alles ist nicht im Perfekt oder Plusquamperfekt erzählt. Der Christus Präsens ist genau so stark wie damals. „O, dass du könntest glauben, du würdest Wunder seh'n . . .“

### **3. *Der Mann lief vom Startposten.***

Ihn hielt nichts mehr an seinem alten Platz. Nur der weiße Stock und die schmutzige Binde blieben als stumme Zeugen auf der Straße zurück. Lukas berichtet: „Er wurde sehend und folgte ihm nach!“

Aber wohin? Geht es hinab nach Tiberias? Dort am Seeufer unter schattigen Bäumen bei kühler Brise lässt sich mit diesem lieben Herrn ein wunderbares Leben führen. Oder geht es hinunter nach Caesarea? Dort am Meeresstrand, mit Blick auf die graue Festung und mit Sicht auf das blaue Meer, lässt sich mit diesem treuen Herrn eine gesegnete Freizeit durchführen. Oder geht es hinüber nach Sychar? Dort am Jakobsbrunnen, am Fuß des Garizim und in der Nähe Samariens, lässt sich mit diesem reichen Herrn eine *communio sanctorum*, eine Gemeinschaft der Heiligen, gründen.

Und Jesus sagt: „Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem.“ Der Weg nach Jerusalem ist beschwerlich; 25 km geht es durch felsiges Gelände. Er ist gefährlich; acht Stunden lang führt er über tiefe Schluchten hinweg. Er ist steil; 1200 Meter müssen überwunden werden. Er ist einsam; Banditen haben leichtes Spiel. Der Weg nach Jerusalem ist und bleibt ein Kreuzweg.

Machen wir uns nichts vor, und lassen wir uns nichts vormachen! Es ist einfach nicht wahr, dass der Weg mit Jesus hoch über den Nebelfeldern von Gipfel zu Gipfel geht. Es ist einfach nicht richtig, dass dieser Herr nur eine Prachtstraße in den Himmel angelegt hätte. Es stimmt hinten und vorne nicht, dass nur Hallelujarufe auf dem Sonnenweg zur Ewigkeit zu hören seien. Richtig ist vielmehr, dass dort verspottet wird, misshandelt, angespuckt, gezeißelt und getötet; denn der Jünger ist nicht über den Meister, aber, liebe Freunde, es wird auch auferstanden, auch aus dem Tod zum Leben gekommen. Der Kreuzweg ist die einzige Zufahrt zum ewigen Leben. Einen anderen Weg gibt es nicht.

Deshalb blieb unser Mann auch nicht sitzen und beguckte sich dankbar die Gegend. Das neu geschenkte Augenlicht war ihm zu wenig. Im Licht Jesu sah er den Weg nach Jerusalem, machte den Horchposten zum Startposten und sprach es diesem Herrn nach: Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem. Wollen wir nicht mitgehen? Auf verlorenem Posten muss keiner verloren sein.

Amen  
Konrad Eißler

## XXXV.

### **Fix und fertig.**

#### **Jeremia 20,7 – 12**

*Herr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich. Denn sooft ich rede, muss ich schreien; ‚Frevl und Gewalt!‘ muss ich rufen. Denn des Herrn Wort ist mir zu Hohn und Spott geworden täglich. Da dachte ich: Ich will nicht mehr an ihn denken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen, dass ich's nicht ertragen konnte; ich wäre schier vergangen. Denn ich höre, wie viele heimlich reden: ‚Schrecken ist um und um!‘ ‚Verklagt ihn!‘ ‚Wir wollen ihn verklagen!‘ Alle meine Freunde und Gesellen lauern, ob ich nicht falle: ‚Vielleicht lässt er sich überlisten, dass wir ihm beikommen können und uns an ihm rächen.‘ Aber der Herr ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht gewinnen. Sie müssen ganz zuschanden werden, weil es ihnen nicht gelingt. Ewig wird ihre Schande sein und nie vergessen werden. Und nun, Herr Zebaoth, der du die Gerechten prüfst, Nieren und Herz durchschaust: Lass mich deine Vergeltung an ihnen sehen; denn ich habe dir meine Sache befohlen.*

**J**eremia im Block, gefangen, geißelt, gequält. Fertig war dieser Mann, fix und fertig.

Nun messe sich keiner an dieser gebeutelten Gestalt. Die „Jeremiade,“ wie einer gesagt hat, ist eine Sonderlektion für Propheten. Aber manche ahnen, wie das tut, wenn man verspottet wird. Kierkegaard meinte, als sie in Kopenhagen mit Fingern auf ihn zeigten, dass selbst über dem Feuer zu braten nichts gegen die Qual sei, zu Tode gegrinst zu werden. Und manche ahnen, wie das tut, wenn man angefeindet wird. Freunde lassen sich nicht mehr blicken und ziehen sich vornehm zurück. Und manche ahnen, wie das tut, wenn man eingesperrt wird. Freiheitsentzug gibt es nicht nur im Zuchthaus.

Eheleute im Block, Süchtige im Block, Kranke im Block, Trauernde im Block . . . Fertig sind viele Leute, fix und fertig. Wie wird man damit fertig, wenn sie den Spottkübel über einem ausgießen, wenn sie Giftpfeile auf einen abschießen, wenn sie einem die Gliedmaßen blocken? Liebe Freunde, das ist die bohrende Frage, die wir über diesem Text stellen: Wie wird man fertig, wenn man fertig ist? Die erste Antwort lautet:

#### **1. Es zu dem Herrn sagen.**

Jeremia könnte es Hilkija sagen, seinem Vater in Anatot. Der war Priester aus einem ehrwürdigen Priestergeschlecht und müsste mit einer flammenden Rede gegen eine solche

Verunglimpfung seines Sohnes zu Felde ziehen. Jeremia könnte es auch Baruch sagen, seinem Schreiber und Sekretär. Mit einem offenen Brief müsste der an die Öffentlichkeit gehen. Jeremia könnte es sogar Josia sagen. Der war König in Juda und zeichnete verantwortlich für die Religionspolitik. Mit einem regierungsamtlichen Erlass müsste er den Menschenfängern das Handwerk legen.

Aber Jeremia sagte es seinem Gott. Die Verwandtschaft kann ihm nicht helfen. Das Volk ist wetterwendisch. Der König muss eine ausgewogene Politik betreiben. Bei Gott ist Jeremia an der richtigen Adresse. Bei Gott trifft er auf offene Ohren. Bei Gott muss er aus seinem Herzen keine Mördergrube machen. „Herr, du hast mit mir geredet, aber du hast mich überredet. Mit dir habe ich mich eingelassen, aber du hast mich sitzenlassen. Herr, gekämpft habe ich, aber verloren.“ Beten läuft nicht nur in liturgischen Formeln ab. Beter haben nicht nur wohlgeformte Psalmen auf den Lippen. Es zu dem Herrn sagen, was uns quält und was uns fehlt und sogar, was wir gegen Gott haben – das tut Jeremia. Wer enttäuscht ist, wer verzweifelt ist, wer sich selbst von Gott im Stich gelassen vorkommt, der ist bei diesem Herrn bei der entscheidenden Instanz.

Der lebendige Gott kennt sich aus, seit sein eigener Sohn als Judenkönig mit der Dornenkrone verhöhnt und verspottet wurde. Er weiß, wie es uns ums Herz ist, seit sein eigener Sohn von Juden und Heiden verfolgt und schließlich eingesperrt und am Schandholz grässlich gepflockt wurde. Wer sich an ihn wendet, tut den ersten Schritt heraus aus dem Dunkel wie Jeremia, der sagt: „Herr, du!“ Vergessen wir nicht dauernd diese 2. Person beim Deklinieren: Ich habe, er hat, sie haben . . .? Wo bleibt das „Du hast?“ „Herr, du hast es verfügt und zugelassen?“

## ***2. Es mit dem Herrn tragen.***

Jeremia ist drauf und dran, Jona zu spielen. Wie diesem kleinen Propheten geht es ihm durch den Kopf: Ich will nicht mehr! Eine Zumutung, dieser Beruf! Allein gegen ein ganzes Volk! Ich kann nicht mehr! Am liebsten würde er den ganzen Bettel hinwerfen. In Gedanken besteigt er wie Jona ein Schiff und fährt nach Tarsis Wunderland. Ein Platz an der Sonne, wo man sich aalen kann, ein Fleckchen Erde, wo man endlich seine Ruhe hat . . . Immer wissen wir, wo es uns viel besser ginge als an dem zugeteilten Lebensplatz. Schon morgens, wenn wir zur Arbeit fahren, geht es uns durch den Kopf: Ich will nicht mehr. Abends nach den Erfahrungen des Tages lassen wir den Kopf hängen: Ich kann nicht mehr. Nachts, wenn uns Gedanken nicht schlafen lassen, wissen wir: Ich bin am Ende. Am liebsten würden wir abhauen und davonlaufen.

Aber dann hat Gott seinem Propheten gehörig eingeheizt. „Es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer.“ Aber dann hat Gott seinem Boten gehörig Zunder gegeben. „Es war in meinen Gebeinen nicht mehr auszuhalten.“ Aber dann hat Gott dem Jeremia Dampf gemacht. Ihm ist es in die Knochen gefahren wie ein Befehl: „Zurück – marsch – marsch!“ Jeremia konnte sich nicht heimlich, still und leise aus seiner Berufung stehlen. Jona konnte sich nicht per Schiff aus dem Staub machen. Amos konnte sich nicht einfach verdrücken.

Niemand läuft diesem Herrn aus dem Ruder. Keiner kann bei ihm den Hut nehmen. Desertieren ist unmöglich. Es bleibt dabei: Jede Flucht endet vor Gott. Ersparen wir uns deshalb den Umweg und bleiben an dem Platz, der uns zugewiesen ist. Gott will uns gerade dort haben und nirgends anders. Selbst am unmöglichsten Ort tritt Jesus selbst neben uns. Auch er musste ja zittern und zagen. Auch er war versucht, aus dem

Gehorsam auszubrechen. Auch er bat unter Blut und Tränen: „Herr, wenn du willst, so lass diesen Kelch vorübergehen.“ Aber bis zum letzten Tropfen musste er ihn trinken, bis zum bitteren Ende musste er gehen. So bleibt er bei uns stehen, hält bei uns aus, trägt für uns mit, was uns aufgetragen ist. Lambert Gedicke, Lehrer am Waisenhaus in Halle und später Feldprediger des preußischen Heeres, der angesichts von so viel Not am liebsten seinen Predigerrock an den Nagel gehängt hätte, schrieb: „Wie Gott mich führt im Glauben, Hoffen, Leiden, steht er mit seiner Kraft mir bei, was will mich von ihm scheiden?“

### ***3. Es auf den Herrn wagen.***

Jeremia denkt Jahre zurück. Damals lebte er noch in Anatot. Mit keinem Gedanken dachte er an einen geistlichen Beruf. Wer will schon in die Fußstapfen des Vaters treten, wenn sie zwei Nummern zu groß sind? Ein Leben lang hören müssen „Ach, du bist der Sohn des Hilkija!“ ist alles andere als ichstärkend.

Jeder möchte aus dem Schatten der Eltern treten und eine eigene Persönlichkeit werden. Deshalb winkte Jeremia ab, als Gott ihn zum Propheten berief: „Erstens kann ich nur reden, wie mir der Schnabel gewachsen ist, und nicht, wie es sich für einen Propheten gehört, und zweitens bin ich noch grün hinter den Ohren und werde als junger Dachs überhaupt nicht ernst genommen.“

Aber Gott ließ sich nicht abwimmeln. Wen er ergreift, den lässt er nicht wieder los. Jeremia wird es in die Hand hinein versprochen: „Ich bin mit dir. Ich bin bei dir. Fürchte dich nicht.“ Auf dieses Wort hin wagte es der junge Mann, und er erlebte, dass Gottes teures Wort kein Scheck ohne Deckung ist.

Nur eines: Gottes Wort hat man nicht, wie man einen Mantel besitzt. Gottes Wort hat man nicht, wie man ein Auto besitzt. Gottes Wort ist einem nicht immer gleich nah. Es gibt Stunden und Tage, in denen wir mit uns alleine sind und keine Stimme unsere Einsamkeit durchdringt. Dann aber gilt es, zurückzudenken, so wie Jeremia. Auch wenn wir keine Berufung erlebt haben, so liegt doch eine Taufe hinter uns. Hat er nicht damals gesagt: Ich bin bei dir? Oder es liegt eine Konfirmation hinter uns. Hat er nicht damals versprochen: ich bin mit dir? Oder es liegt ein ganz bestimmter Tag unserer Hinkehr zu Gott hinter uns. Hat er nicht damals die Sorgepflicht übernommen: Fürchte dich nicht? Tun wir doch nicht so, als sei Gott ein Schwätzer gewesen, dessen Worte inflationieren und deshalb wertlos seien!

Weil Gottes Wort in Ewigkeit bleibt, deshalb erleben wir jenen Stimmungsumschwung bei dem geschlagenen Propheten, der sein Klagelied beendet, von Moll in Dur moduliert und mit einem Lob- und Danklied seines Weges weitergeht. Der fix und fertig gewesene Prophet war wieder fertig, zu treiben das Evangelium des Friedens. Gott will, dass auch wir fertig werden.

Amen

Konrad Eißler

## XXXVI.

### Erntearbeiter gesucht.

#### **Matthäus 9,35 – 38; 10,1.5 – 7**

*Und Jesus ging ringsum in alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen. Und als er das Volk sah, jammerte es ihn; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende. Und er rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Macht über die unreinen Geister, dass sie die austrieben und heilten alle Krankheiten und alle Gebrechen. Diese Zwölf sandte Jesus aus, gebot ihnen und sprach: Geht nicht den Weg zu den Heiden und zieht in keine Stadt der Samariter, sondern geht hin zu den verlorenen Schafen aus dem Haus Israel. Geht aber und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.*

**D**enken Sie an ein Ährenfeld; für uns ein Bild des Jubels. Lachen dringt aus jeder Ecke. Der Bauer hat im Frühjahr gesät. Dann ist die gute Saat aufgegangen. Dann sind die Halme gewachsen. Dann sind die Ähren gereift. Jetzt ist alles reif für den Eingriff, reif für den Zugriff, reif für den Schnitter.

Genauso denkt Jesus an ein Menschenfeld: für ihn ein Bild des Jammers. Weinen dringt aus jeder Ecke. Der Teufel hat nach Matthäus 13,39 gesät. Dann ist eine böse Saat aufgegangen. Dann sind die Schwierigkeiten gewachsen. Dann sind die Menschen gereift. Jetzt ist alles reif für den Eingriff, reif für den Zugriff, reif für Jesus. Nur er kann vor dem Verdorren eingreifen, vor dem Verfaulen zugreifen, vor der totalen Missernte unseres Lebens bewahren.

Wenn also der Druck groß wird, weil die Mächtigen mit Ideologien und Waffenarsenalen auftrumpfen und ihre Untertanen ganz klein und kurz halten, dann ist nicht Ende, sondern Ernte. Wenn die Not groß wird, weil die Oberhirten nicht mehr weiden und den Schafen das Wasser vorenthalten, dann ist nicht Ende, sondern Ernte. Wenn das Leid groß wird, weil das Hospital Erde die Kranken kaum mehr fassen kann und auch ich schon einen Bettplatz darin nötig habe, dann ist das nicht das bittere Ende, sondern die große Ernte. Das Feld ist reif zur Ernte. Ich bin jesureif, wir alle sind jesureif. „Und nun wird uns gesagt, dass im Gegensatz zum Schnitter Tod, der seine Ernte einsam bewerkstelligt, dieser Schöpfergott seine helfende Jesusernte nicht allein einbringen will. Er braucht und ruft Arbeiter für seine große Ernte. Also Erntearbeiter gesucht, aber bitte nicht irgendwelche, sondern

## **1. Erntearbeiter, die wie Jesus sehen.**

Leider haben wir im Auge einen Geburtsfehler, der uns zur Erntearbeit untauglich macht. In unserem Sehfeld taucht nämlich immer wieder ein blinder Fleck auf, und darin verschwinden ausgewachsene Personen, obwohl uns diese direkt vor der Nase liegen. Dieses Sehloch auf der Netzhaut ist am besten bei jenem Priester zu beobachten, der am Feierabend schleunigst vom Tempel nach Hause pressierte. Als er aber um die Ecke bog, lag vor ihm ein Bündel Mensch, blutig wie ein Tier, reif zum Eingreifen und Zugreifen. Aber Hochwürden blinzelte nur herum, ob nicht die Banditen hinter dem Busch auf ihr nächstes Opfer lauerten. Der Tempelherr sah alles, nur nicht das vor seinen Füßen.

Das ist der Augenschaden. Dieser Fleck macht uns blind für die Ernte. Arbeiter müssen so blicken wie Jesus. In seinem Sehfeld tauchen sie alle auf, die Tauben und Blinden, die Lahmen und Krüppel, die Aussätzigen und Blutflüssigen, der Text sagt: die Verschmachteteten und Zerstreuten, die Abgerackerten und Erschöpften, die Kaputten und am Boden Liegenden. Keiner muss befürchten, dass ausgerechnet er im Sehschatten dieses Herrn liege. Schon vor der Geburt hat er ein Auge auf uns geworfen. Trotz vieler Irrwege sind wir ihm nicht aus den Augen gekommen. Jeden hat er im Auge, mehr: jeden hat er im Kopf, mehr: jeden hat er im Herzen, mehr: jeden hat er in seinem Innersten. Das meint der Begriff „jammern,“ „erbarmen,“ „barmherzig sein.“

Bedrückte gehen ihm ganz nahe. Notleidende gehen ihm ganz tief. Leidtragende gehen ihm an die Nieren. Er weiß, dass sie mehr brauchen als ein Pflästerchen für jedes Wehwehchen. Auch mit ein paar salbungsvollen Worten ist ihnen nicht viel geholfen. Allein die Aufhebung der Gottesferne, das Nahen des Himmelreiches, die Gegenwart des Heilandes kann Druck, Not und Leid beseitigen.

Es ist in keinem andern Heil, auch nicht Heilung, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, auch nicht über dem Himmel, als allein der Name Jesus. So müssen wir das auch sehen, wenn wir zum Ernteeinsatz Gottes taugen wollen. Wer den griesgrämigen Alten im Dachgeschoss, den aufmüpfigen Jungen von nebenan und die aufsässige Frau aus dem Nachbarhaus einfach übersieht, der ist augenkrank. Nicht umsonst wird in der Bibel der Aufruf immer wiederholt: Siehe, siehe, siehe!

## **2. Erntearbeiter, die zu Jesus flehen.**

Eigentlich sollten sie jetzt losziehen so wie wir damals als 10-jährige Erntehelfer. Der Weizen im Neckartal war wunderschön gewachsen und stand steif auf dem Feld. Aber es regnete Tag um Tag, fast zwei Wochen lang. Das Getreide wurde aber in diesen Kriegsjahren doch so nötig gebraucht. Als auf einmal die Sonne durchbrach, rief der Kreisleiter Frauen und Männer, Lehrer und Schüler zur Ernteschlacht.

Müsste Jesus nicht zur Ernteschlacht aufrufen? Müssten Jünger jetzt nicht alles stehen und liegen lassen? Müssten Erntearbeiter jetzt nicht ran an die Arbeit? Aber Jesus ruft nicht zuerst zur Feldarbeit, sondern zur Heimarbeit. Er ruft zum Gebet. Alle Aktionen Gottes müssen mit Gebet beginnen. Wo nicht gebetet wird, wird nichts. Auf seine segnende Hand kommt's an, nicht auf die eigene Faust. Denn in seinem Dienst braucht es geschickte Leute. Das sind nicht unbedingt tüchtige, kräftige, qualifizierte Leute. Ein geschickter Mensch ist ein berufener Mensch, vom Höchsten gerufen, so wie ein Jesaja, der im Tempel innehielt und sagte: Hier bin ich! Sende mich!

Weil es uns an solchen geschickten Frauen und Männern fehlt, deshalb müssen wir am Flehen bleiben. Herr, in unseren Krankenhäusern und Pflegeheimen sind es zu wenige, die die notwendigen Dienste übernehmen wollen. Sende du Arbeiter in die Pflege! Herr, in unseren Fabriken und Büros sind es zu wenige, die noch eine Lippe für dich riskieren. Sende du Arbeiter in die Arbeitswelt! Herr, in unseren Rathäusern und Parlamenten sind es zu wenige, die sich dir verantwortlich wissen. Sende du Arbeiter in die Politik!

Herr, in unseren Kreisen und Gruppen sind es zu wenige, die Aufgaben übernehmen. Sende du Arbeiter in die Gemeinde! Herr, in unseren Missionen und Missionsschulen sind es zu wenige, die deinem Auftrag der Weltmission gerecht werden können. Sende du Arbeiter in die Mission!

Wer so betet, soll sich auf Überraschungen gefasst machen. Wer so bittet, soll nicht erschrecken, wenn ihm eines Tages der Geist die Frage auf die Seele legt: Wen soll ich senden? Wer so fleht, der kann zu dem Schluss kommen: Sende nicht diesen oder jenen, Herr, sende mich!

### ***3. Erntearbeiter, die mit Jesus gehen.***

Schließlich bleibt der Erntehelfer nicht in der Scheune sitzen und wartet, bis die Wagen kommen. Er geht ringsum auf alle Äcker und Felder und lädt auf. Die Ernte ist ja groß. Schließlich bleibt der Heiland nicht in dem Haus sitzen und wartet, bis die Leute kommen. Er geht ringsum in alle Städte und Dörfer und lädt ein. Die Ernte ist ja groß. Schließlich sollen auch wir nicht in der Kirche sitzenbleiben und warten, bis die Leute kommen. Wir müssen ringsum gehen an alle Haustüren und Glastüren und jeden dazu laden.

Es stimmt schon, was jener erfahrene Seelsorger gesagt hat: „Der Schlüssel zu dem Herzen der Leute hängt hinter der Glastür.“ Dort müssen wir hin und es sagen: Wir sind nicht mehr von allen guten Geistern verlassen, seit Jesus den unreinen Geistern den Meister gezeigt hat. Wir sind nicht mehr allen Krankheiten hilflos ausgeliefert, seit Jesus die Krankheit zum Tode überwunden hat. Wir sind nicht mehr mit allen Gebrechen belastet, seit Jesus dem Teufel das Genick gebrochen hat.

Die Heil- und Wunderkraft Jesu ist seither ungebrochen. Auch wenn sie uns nicht immer wie ein Zauberstab zur Verfügung steht, geschehen in seinem Namen auch unter uns Zeichen und Wunder als Vorschau des kommenden Reiches, in dem kein Leid und keine Tränen und kein Schmerz und kein Tod mehr sein werden. Es kommt der Tag, an dem politischer Druck und kirchliche Not und persönliches Leid der Vergangenheit angehören werden und die Gegenwart erfüllt ist von der strahlenden Verheißung: Siehe, ich mache alles, alles neu. Bis dahin haben wir alle Hände voll zu tun, denn die Ernte ist groß. Aber keine Angst, wir müssten es alleine machen! Jesus macht mit. Jesus schafft mit. Jesus geht mit. Erntearbeiter gesucht, die wie Jesus sehen, zu Jesus flehen und mit Jesus gehen. Jeder ist dazu geschickt.

Amen

Konrad Eißler

## XXXVII.

### Geschichte einer gelungenen Vergebung.

#### **1. Mose 50,15 – 21**

*Die Brüder Josefs aber fürchteten sich, als ihr Vater gestorben war, und sprachen: Josef könnte uns gram sein und uns alle Bosheit vergelten, die wir an ihm getan haben. Darum ließen sie ihm sagen: Dein Vater befahl vor seinem Tode und sprach: So sollt ihr zu Josef sagen: Vergib doch deinen Brüdern die Missetat und ihre Sünde, dass sie so übel an dir getan haben. Nun vergib doch diese Missetat uns, den Dienern des Gottes deines Vaters! Aber Josef weinte, als sie solches zu ihm sagten, . . . und sprach: Fürchtet euch nicht! Stehe ich denn an Gottes Statt? Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, um zu tun, was jetzt am Tage ist, nämlich am Leben zu erhalten ein großes Volk. So fürchtet euch nun nicht; ich will euch und eure Kinder versorgen. Und er tröstete sie und redete freundlich mit ihnen.*

**I**n jedem Gottesdienst beten wir: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Aber ungezählte Menschen können nicht vergeben, auch Menschen, die sich Christen nennen.

„Was meine Eltern mir angetan haben . . .“ „Wie mein Mann mich behandelt hat . . .“ „Wie der Pfarrer damals . . .“ Und immer folgt die gleiche Fortsetzung: „. . . das kann ich unmöglich vergessen. Nein, das war zu schlimm!“ Auch viele Leute, die sich selbst für fromm halten, reden so. Auch viele Vater-unser-Beter! Es ist ein Trauerspiel.

Das Vaterunser nennt bei dem Stichwort „Schuld“ zwei Seiten:

- die Schuld, die ich Gott und Menschen angetan habe,
- die Schuld, die mir von Menschen angetan wurde.

Gott will, dass beide Seiten in Ordnung kommen. Wir mögen mal mehr von der einen, mal mehr von der anderen Seite betroffen sein. Aber Gott will und kann beides in Ordnung bringen.

#### **1. Die Zeit heilt nicht.**

Der Volksmund sagt: „Die Zeit heilt viele Wunden.“ Mag sein, aber mit Sicherheit nicht alle. Und gerade die tiefer sitzenden überhaupt nicht. Die Zeit ist ein schlechter Arzt. Das zeigt uns auch die Geschichte von Josef und seinen Brüdern.

Über ein halbes Jahrhundert lag diese böse Geschichte nun schon zurück. Damals hatten die Brüder Josef als Sklaven verkauft und ihm eine lange dunkle Lebensgeschichte in Sklaverei und Gefängnis eingebrockt. Eigentlich war längst alles wieder gut geworden. Josef hatte eine erstaunliche Karriere gemacht, die Familie hatte über den Wirren der

Hungersnot wieder zusammengefunden, sogar eine Versöhnung der Brüder mit Josef hatte vor ca. 20 Jahren stattgefunden. Doch nun plötzlich brach alles wieder auf beim Tode des Vaters: die Schuld und die Angst. Wann endlich heilt die Zeit? Das ist das Problem: Schuld wird nie durch die Zeit geheilt.

Nun kann es zweierlei Ursachen haben, warum alte Dinge noch einmal hochkommen: Möglich ist es, dass hier eine Versuchung Satans vorliegt, der Dinge, die richtig vor Gott bereinigt sind und Vergebung durch Jesus erfahren haben, uns nochmals serviert. Da hilft nur, Jesus und seiner Vergebung am Kreuz mehr zu glauben als dem Satan und seinen Einflüsterungen. Möglich ist aber auch, dass die alten Dinge nie richtig bereinigt waren und darum wieder ins Bewusstsein rücken. So ist es hier bei den Brüdern Josefs.

Vor ca. 20 Jahren hatte es nur eine einseitige Versöhnungshandlung gegeben. Josef hatte seinen Brüdern Vergebung geschenkt. Aber die Brüder hatten nie ihre Schuld bekannt.

Wie oft gibt es auch heute eine unbewältigte Vergangenheit im Leben von Menschen. Man möchte das Geschehen damals totschweigen. Doch irgendwann kommt es wieder hoch. Es gibt ein sicheres Kennzeichen dafür, ob eine alte Sache wirklich bereinigt ist: Man kann wieder offen darüber reden. Wer alte Schuld durch Schweigen erledigen will, wird mit Sicherheit erleben, dass sie noch einmal hochkommt, wenn nicht hier auf Erden, dann im Gericht Gottes. Bei Gott gibt es keine Verjährung, sondern nur Vergebung.

So heilt die Zeit auch nicht bei den Brüdern. Beim Tode des Vaters steht die alte Schuld auf und verbreitet Angst. Doch nun kommt es zu einem echten Schuldbekennnis und der Bitte um Vergebung. Es wäre viel gewonnen, wenn wir wieder die Kraft der Beichte in der evangelischen Kirche entdecken würden: Bekennen und Vergebung empfangen. Das allein heilt. Das heilt so, dass man wieder froh und unbeschwert leben kann. Vergebung heilt wirklich und für alle Zeit.

## **2. Die Kraft zur Vergebung.**

Es ist gut, wie die Brüder die neu aufgekommene Angst verarbeiten: indem sie nun endlich offen alle Schuld bekennen und um Vergebung bitten. Ihr Handeln ist uns allen verständlich. Aber woher nimmt Josef die Kraft zur Vergebung? Wie kann er anscheinend so selbstverständlich vergeben? Mancher Christ möchte das vielleicht auch so tun, aber er kommt nicht gegen seine Bitterkeit an. Wie ist Josef damit fertig geworden? Zwei Sätze nennt Josef selber, die für ihn maßgebend sind und die ihm offenbar geholfen haben.

❶ „Stehe ich denn an Gottes Statt?“ In der alten Luther-Übersetzung heißt es vielleicht noch schöner: „Ich stehe unter Gott!“ Das ist das Geheimnis der Vergebung – man stellt sich bewusst und willentlich unter Gottes Willen. Man lässt sich nicht mehr regieren von seinen eigenen Wünschen und Rachegefühlen, sondern von dem Willen Gottes.

Auch Josef mag sich oft gefragt haben, warum Gott dies alles zuließ. Es wird bei ihm Jahrzehnte gedauert haben, bis er eine Antwort gefunden hatte: „. . . um zu tun, was jetzt am Tage ist, nämlich am Leben zu erhalten ein großes Volk.“ Aber selbst diese Antwort gibt ja keine letzte Auskunft. Denn hätte Gott dies nicht auch auf einem weniger leidvollen Weg bewerkstelligen können? Warum dies Leid? Die Frage bleibt offen. Wie kommt Josef dazu, zu vergeben? Allein aus dem Gehorsam gegen Gottes Willen. Vergebung ist immer eine Frage des Gehorsams.

So wurde Jesus gehorsam bis zum Tode am Kreuz und hat im Gehorsam gegen Gottes Willen bis ans Kreuz die Vergebung durchgehalten: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Und wer dies nicht tut? Der gleicht dem Schalksknecht, von dem Jesus erzählt, der mit seiner Nichtvergebung gegenüber seinem Mitknecht auch seine eigene Vergebung aufs Spiel setzt und verliert. „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“

② „Gott gedachte es gut zu machen.“ Nicht nur sklavisch Gottes Willen tun, ist die Devise Josefs, sondern sich bewusst Gottes Perspektive zu eigen machen. Nicht mehr die eigene Wohlfühlperspektive, sondern die Reich-Gottes-Perspektive ist ihm wichtig. Beten wir nicht zwar „Dein Reich komme,“ aber meinen vielmehr „Mein Glück komme?“ Josef meint wirklich Gottes Reich und nicht sein menschliches Glück. Darum kann er vergeben.

Das erfordert eine grundlegende Bekehrung, weg vom eigenen Ich hin zu dem Jesus, der nicht gekommen ist, um unseren Lebensegoismus zu befriedigen, sondern der uns einlädt, mit am Reich Gottes beteiligt zu sein, der unser Leben von Grund auf erneuern will. Und da ist die Vergebung der Eckpfeiler aller Erneuerung. Wie zwischen Gott und Mensch, so auch zwischen Mensch und Mensch.

Natürlich ist dies in diesem Moment von hinterher gesagt. Aber Josef hat dies schon vorher geglaubt, und dieser Glaube gab ihm die Kraft zur Vergebung, der Glaube an den erneuernden Gott.

### **3. *Wer muss wen trösten?***

Ein erstaunlicher Satz steht am Schluss unseres Abschnittes: „Und Josef tröstete sie.“ Wer muss hier eigentlich wen trösten? Wir sagen normalerweise: Der, dem Unrecht geschehen ist, muss getröstet werden. Hier wird deutlich: Der, der Unrecht getan hat, braucht mindestens soviel Trost.

Gelungene Vergebung ist nicht nur, dass ich innerlich dem vergebe, der an mir schuldig geworden ist. Gelungen ist die Vergebung erst, wenn ich nun auch die Schuldigen, die an mir schuldig Gewordenen, trösten kann. Der andere muss aus meinem ganzen Verhalten und meinen Worten spüren, dass ich es wirklich ernst meine mit meiner Vergebung und dass ich nicht nur aus christlicher Vergebungspflicht vergeben habe.

Man spürt richtig aus diesem letzten Satz, welche Mühe sich Josef gibt, um seine Brüder innerlich aufzurichten und sie gewiss zu machen, dass er ihnen wirklich vergeben hat. Er hätte ja auch sagen können: „Entweder glauben sie mir, oder sie lassen's eben bleiben! Das ist ihr Problem!“ Nein, so hätte Josef, ein Mensch Gottes, eben nicht sagen können! Es ist auch sein Problem, ob die Brüder der Vergebung gewiss und froh werden können.

Ist das nicht zu viel verlangt? Geht das nicht über unsere Kräfte? Sicher über unsere eigenen Kräfte, aber nicht über Jesu Kräfte. Und das ist ja das Geheimnis eines Christenlebens, dass man nicht mehr aus eigenen Kräften leben muss, sondern immer neu aus den Kraftquellen Jesu schöpfen darf. So gelingt Vergebung.

Amen

Jürgen Blunck

## XXXVIII.

### **Lebenserfahrungen eines alten Mannes.**

#### ***Psalm 51,12 – 14***

*Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, beständigen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Erfreue mich wieder mit deiner Hilfe, und mit einem willigen Geist rüste mich aus.*

**I**ch lese gern Biographien von bedeutenden Menschen im Reich Gottes. Weder nur zur Unterhaltung, noch, um das nachzuahmen. Aber um daraus Erkenntnisse für mein Leben vor Gott zu gewinnen.

Dieser Text zeigt uns einen ganz kurzen Ausschnitt aus dem Leben des berühmtesten Israeliten: des Königs David. Einen Abschnitt aus einem der kritischsten Abschnitte im Leben dieses begabten Politikers. David war ja nicht nur ein angesehener König, sondern zugleich bis ins hohe Alter ein frommer Mann. Fromm heißt nicht fehlerlos. Fromm heißt: ehrlich Gott zugewandt.

Dieser Abschnitt gibt uns Einblick in das Gebetsleben Davids und zeigt uns damit zugleich einige Lebenserfahrungen dieses Mannes.

#### **1. Das Problem liegt bei mir selbst.**

Wir leben in einer Welt, in der uns täglich viele Probleme durch die Medien frei Haus geliefert werden: die Asylanten, die Aussiedler, die Kernenergie, die Rüstung, die Umwelt, der Hunger . . . Und dann kommen dazu noch die eigenen häuslichen Probleme: die Schule oder der Beruf, die Ehe und die Familie, die Gesundheit . . .

Und wer ist schuld an den Problemen? Natürlich immer die anderen. Wenn die anderen nicht . . ., dann . . . Wenn die anderen sich ändern würden, dann würde . . . Wir sind uns einig: Bei den anderen muss etwas geschehen, damit die Probleme gelöst werden. Die anderen müssen aktiv werden.

Und nun dies Gebet Davids! Da sehen wir eine ganz andere Haltung. Nicht bei den anderen, sondern bei ihm selbst soll und muss etwas anders werden. Bei ihm selbst muss etwas geschehen. Nicht die anderen sind das Problem, sondern er selbst ist es.

Das klingt so weltfremd. Das sind wir gar nicht gewohnt. Wir suchen im Gegenteil noch die Wissenschaft zu Hilfe, um nur ja nicht selbst schuld zu sein.

In seinem Buch „Befreiende Seelsorge“ hat Jay E. Adams den Stil mancher Psychiater einmal folgendermaßen karikiert: „Ich ging zu meinem Psychiater zur Analyse, um herauszufinden, warum ich die Katze umgebracht und meinem Mann ein blaues Auge geschlagen habe. Er legte mich auf eine weiche Couch, um zu sehen, was er

herausbringen könnte. Und folgendes hat er aus meinem Unterbewusstsein ausgebaggert: Als ich ein Jahr alt war, versteckte meine Mutti mein Püppchen im Koffer. Daraus folgt logischer Weise, dass ich jetzt dauernd betrunken bin. Als ich zwei Jahre alt war, sah ich, wie Vater das Dienstmädchen küsste, und deswegen leide ich heute an Kleptomanie. Mit drei Jahren . . . Aber ich bin glücklich. Ich kenne die Lektion, die es daraus zu lernen gilt: An allem, was ich tue, ist stets ein anderer schuld.“ Sicher nur eine Karikatur. Und doch kennzeichnet sie die Haltung von uns Halbgebildeten: Ich habe ein Problem, aber ich bin nicht das Problem!

Die Bibel ist da viel nüchterner. Sie sagt: Ich bin das Problem. Ich selber bin schuld und kann dies nicht abschieben.

So sieht es auch David: Ich bin das Problem. David sagt nicht nur, dass er auch Fehler gemacht habe. Wer würde das nicht zugeben! Nein, er sagt: Im Kern meines Wesens bin ich verkehrt. Mein Herz ist unrein. Mein Herz ist verdorben. Ich kreise pausenlos um mich selbst und bin nicht frei für Gottes Bestimmung mit mir.

Vielleicht kennen Sie die Geschichte von dem Fensterputzer. Er steht auf einer hohen Leiter und versucht vergeblich, ein Fenster sauber zu bekommen. Da ruft ein Mann ihm zu: „He, Mann, der Fleck sitzt innen!“ So ist es auch mit unserem Leben. Das Problem sitzt innen in uns. Darum hält David Hausputz bei sich selbst: „Scharfe in mir, Gott, ein reines Herz . . .“

Aber diese Erkenntnis allein nützt noch nichts. Denn sie ändert nichts. Darum hören wir ein Zweites bei David.

## **2. Die Lösung liegt bei Gott.**

Die klugen Leute sagen: Wenn man erkannt hat, dass der Fehler bei einem selbst liegt, dann muss man dagegen ansetzen. Das ist richtig, solange es sich um Äußerlichkeiten handelt. Aber wenn es um das eigene Herz geht? Wer kann denn schon sein Herz ändern? Auch David muss dies erkennen: Ich werde mit meinem eigenen Herzen nicht fertig. Immer wieder spielt es mir einen Streich. Dies ist die Erkenntnis aller Menschen der Bibel. „Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht,“ bekennt Paulus in Römer 7.

Muss man also verzweifeln an sich selbst? Oder sich selbst und andere betrügen und so tun, als ob es doch eine Lösung in eigener Kraft gäbe? David weiß einen besseren Weg: „Schaffe du, Gott, in mir . . .“ Die Lösung unseres egozentrierten und verdorbenen Herzens liegt bei Gott. Er allein kann aus der Sackgasse herausführen.

Dabei gebraucht David für „schaffen“ ein Wort, das in der Alltagssprache überhaupt nicht vorkommt. Es wird nur in der Bibel in der Schöpfungsgeschichte benutzt im Zusammenhang mit Gottes schöpferischem Handeln. So ernst sieht David also die Lage: Hier kann nur Gott selbst etwas Neues bewirken. Hier bedarf es eines Kraftaktes, wie er bisher nur aus der Schöpfungsgeschichte bekannt ist. Ein ähnlich radikales Bild gebraucht Jesus, wenn er von der neuen Geburt spricht.

So steht es mit uns Menschen. Wir erreichen nichts bei uns. Aber Gott ist ein Meister seines Fachs. Er kann noch aus dem miesesten Leben ein Kunstwerk zu seiner Ehre schaffen. Er kann das Herz des Menschen verändern. So hat es bereits der Prophet Hesekiel verheißen im Auftrage Gottes: „Ich will euch ein neues Herz und einen neuen

Geist in euch geben . . . Ich will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach tun.“

Damit rechnet auch David. Das ist sein Glaube. Davon lebt er. Darum betet er auch.

### **3. Der Anfang liegt im Gebet.**

Manch einer möchte ja gern neu werden. Und er setzt seine Hoffnung nicht mehr auf sich, sondern auf Gott. Er weiß nur nicht recht, wie er das praktisch machen soll. Und wieder gibt David uns Hilfe. Auch bei ihm geschieht zunächst nichts anderes als ein Gebet. Und doch – was für ein Gebet!

Hier werden nicht noch so richtige Gebetsformeln gesprochen. Hier wird nicht eine Gebetsmühle ans Klappern gebracht. Ja, hier werden nicht einmal Gebetspflichten absolviert.

In diesem Gebet wird einfach das eigene Herz vor Gott ganz offen ausgebreitet. „So, o Gott, sieht es bei mir aus!“ Da wird nichts mehr zurückgehalten, nichts beschönigt, nichts erklärt (damit Gott auch ja keinen falschen Eindruck von uns bekommt!), nichts vertuscht, sondern alles offen und ehrlich vor Gott ausgebreitet. Da wird die Unreinheit des eigenen Herzens zugegeben. Und vor allem: da wird alles, aber auch restlos alles von Gott erwartet.

Ja, so fragt vielleicht der moderne Mensch, ist das nicht sehr billig? Muss ich denn nicht auch selbst mit anpacken?

Nein, zunächst nicht. Zunächst bin ich nur ganz offen für Gott und sein Wirken. Zunächst bin ich ja gar nicht fähig, etwas Vernünftiges zu tun. Solange ich noch meine, Gott etwas Hilfestellung bei seinem Tun geben zu können, habe ich noch nicht begriffen, dass die Lösung allein bei Gott liegt.

Wo aber ein Mensch so offen betet, da wird Gott ihm auch ein neues Herz und einen neuen Geist geben. Da wird dieses erneuerte Herz dann auch aktiv, sogar sehr aktiv. Aber diese Aktivität schreibt das neue Herz nicht mehr sich selbst gut (und klopft sich dabei heimlich auf die Schulter, dass es doch noch einen Ausweg gefunden habe), sondern tut es allein zur Ehre Gottes und aus großer Dankbarkeit und Freude über die Vergebung und Erneuerung.

Und vor allem weiß dies neue Herz: Aller Anfang, an jedem neuen Tag und bei jedem neuen Problem, liegt bei Gott und nicht bei mir. Voller Dank wird es immer wieder staunend vor dem Kreuz Jesu stehen und anbeten: Alle, alle meine Sünden hat sein Blut hinweggetan.

Amen

Jürgen Blunck

## XXXIX.

### Von Lust, Frust und Trost.

#### **Jesaja 49,1 – 6**

*Hört mir zu, ihr Inseln, und ihr Völker in der Ferne, merket auf! Der Herr hat mich berufen von Mutterleibe an; er hat meines Namens gedacht, als ich noch im Schoß der Mutter war. Er hat meinen Mund wie ein scharfes Schwert gemacht, mit dem Schatten seiner Hand hat er mich bedeckt . . . Und er sprach zu mir: Du bist mein Knecht, durch den ich mich verherrlichen will. Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und verzehrte meine Kraft umsonst und unnütz, wiewohl mein Recht bei dem Herrn und mein Lohn bei meinem Gott ist. Und nun spricht der Herr . . . Es ist zu wenig, dass du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und die Zerstreuten Israels wiederzubringen, sondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, dass du seist mein Heil bis an die Enden der Erde.*

**E**s gab Zeiten in der Kirche, da hat man lange und heftig gestritten um dogmatisch richtige Lehrsätze über Gott. Wie viel Zeit und Kraft hat man daran gewandt, um es nur genau und exakt auszudrücken! Wie froh war man, wenn man glaubte, die richtige Formulierung gefunden zu haben! Noch heute ist es die Beschäftigung von vielen Kirchengremien, möglichst die richtigen Kompromissformulierungen zu finden, die dann von vielen akzeptiert werden können.

Die Masse der Menschen denkt heute anders. Nicht nur richtige Sätze über Gott sind gefragt – das ist zu wenig – sondern lebendige Erfahrung mit Gott ist gesucht.

Genau das ist auch das Anliegen der Bibel. Natürlich muss man bei uns Menschen immer neu vermitteln, wer und wie Gott wirklich ist, da wir von uns aus viel Falsches über Gott denken. Wir sollen ja nicht hereinfallen auf irgendwelche selbsterdachten und selbst gemachten Götter und Gottesideen. Aber die Hauptsache ist doch in der Bibel, dass wir Menschen endlich aus einem Leben ohne Gott in ein Leben mit dem lebendigen Gott kommen. Unser Text ist ein Erfahrungsbericht des Jesaja von seinem Umgang mit Gott. Er handelt von Lust, Frust und Trost eines Menschen, der sich auf Gott eingelassen hat.

#### **1. Von der Lust eines Lebens mit Gott.**

Gleich am Anfang schreit Jesaja seine Lust heraus. So voll ist sein Herz von dem, wie Gott sein Leben erfüllt, dass er es aller Welt mitteilen möchte: Hört mir zu! Merket auf.

Was erfüllt ihn? Gott kennt ihn persönlich! Unter all den vielen Menschen ist er kein Namenloser bei Gott. Gott, der Schöpfer aller Welten, hat sich seinen Namen eingepägt. Mehr noch: Gott hat ihn berufen. Gott hat einen Plan mit seinem Leben. Sein Leben ist

kein bloßes Zufallsprodukt, sondern von Gott gewollt. Es hat Sinn. Es ist gedacht als ein notwendiger Baustein zum Gelingen der Schöpfung.

Aber – so mögen wir sagen – das gilt ja alles nur dem Jesaja. Wie könnte ich das jemals von mir behaupten? Doch – dies dürfen Sie auch von sich sagen! Woher ich das wissen will? In Ihrer Taufe hat auch eine Berufung Gottes stattgefunden. Mit Namen hat Gott Sie da berufen. Natürlich kann ein Mensch diese Berufung ignorieren, sie nicht annehmen. Doch das ist das Dümme, was ein Mensch tun kann.

Besser ist es, wie Jesaja sich dieser Berufung zu freuen und Gott laut zu loben. Denn dazu hat Gott dem Menschen einen Mund mitgegeben, dass er seinen Schöpfer verherrlicht. Gott zu loben, das ist der Beruf (die Berufung) des Menschen. Und zu diesem Beruf hat Gott dem Menschen das notwendige Werkzeug mitgegeben und entsprechend „geschärft“: den Mund. Jesaja hat dies begriffen. So ist ihm das Leben eine Lust geworden.

## **2. Vom Frust eines Lebens mit Gott.**

Jesaja hat mit voller Lust sein Leben und seinen Beruf als Lobsänger Gottes gelebt. Er hat alles drangesetzt, seinen Gott mit Wort und Tat zu verherrlichen. Und eines Tages hat er Bilanz gezogen. Was war das Ergebnis? Es hat alles nichts gebracht für Gott. Die Menschen sind genauso egozentrisch geblieben, haben sich nicht mitnehmen lassen ins Lob Gottes. Alles umsonst!

Es lag wahrlich nicht am mangelnden Einsatz Jesajas. Er war nicht faul gewesen. Es lag auch nicht am mangelnden Mut, die Botschaft Gottes unverfälscht und jedermann zu sagen. Jesaja hatte auch nicht vor den Politikern gekuscht. Es lag auch nicht an mangelnder Befähigung – hatte doch Gott selbst ihn berufen, und wen er beruft, den begabt er auch. Dennoch ist das Ergebnis aller Bemühungen gleich Null.

Wie viele unter uns mögen das auch so kennen. Da hat man sich jahrelang um einen Menschen bemüht. Erfolglos. Da hat man immer wieder andere eingeladen zum Gottesdienst oder in den Bibelkreis – keiner ist mitgekommen. Da hat man für eine Evangelisation gebetet – nichts ist an Erfolg zu sehen.

Der Erfolg ist ja der Maßstab für uns moderne Menschen. Erfolg entscheidet über unsere wirtschaftlichen Einsätze. Am Erfolg orientieren sich die Politiker in ihren Aussagen. Muss nicht der Erfolg auch der Maßstab in der Kirche sein? Will Gott nicht selber, dass allen Menschen geholfen werde? Wenn aber Gott das will – wie soll man dann mit dem offenkundigen Misserfolg umgehen?

Wir können zunächst nur davon Notiz nehmen, dass der Frust offenbar Bestandteil im Leben aller derer ist, die die Botschaft Gottes haupt- oder ehrenamtlich weitersagen. So ist das auch im Neuen Testament. Wie viel hat ein Paulus an Misserfolgen durchmachen müssen: vertrieben, bedroht, gesteinigt, mit streitenden oder abfallenden Gemeinden konfrontiert – und dennoch immer unterwegs als Botschafter und Lobsänger seines Herrn. Vielleicht erkennt man bei Paulus nicht, wie sehr er darunter gelitten hat. Jesaja aber lässt uns teilhaben an seiner inneren Not. Wer also leidet an der Erfolglosigkeit seiner Bemühungen, befindet sich in guter Gesellschaft.

### **3. Vom Trost im Leben mit Gott.**

Was tun, wenn man frustriert ist? Einfach aufgeben und was anderes mit seinem Leben anfangen? Aber was? Oder um so verbissener weiterarbeiten? Irgendwie muss der Erfolg doch zu packen sein?

Man kann nur dasselbe tun wie am Anfang seines Lebens mit Gott: immer neu auf das Reden Gottes zu lauschen. Wir leben nicht von den Erfolgen und nicht aus eigener Kraft. Die Lust am Leben kam damals am Anfang und kommt auch jetzt immer nur aus einer einzigen Quelle – aus dem Munde Gottes. So wie der Körper eines Menschen, auch wenn er noch so alt wird, immer wieder Essen und Trinken braucht wie der Körper eines Neugeborenen, so braucht auch die Seele des Christen, wenn er noch so lange Christ ist, immer wieder neu das Wort seines Gottes. Ohne dieses immer wieder frische Wort Gottes landet alles geistliche Leben entweder in der Erstarrung oder in der Verzweiflung oder im Hochmut.

Was also hat Jesaja geholfen? Ein neues Reden Gottes. Und was hat Gott Neues zu sagen?

❶ Du bist nicht wegen Erfolglosigkeit entlassen. Das, was du getan hast, war schon ganz in meinem Sinn! Der Botschafter Gottes wird nicht am Erfolg gemessen, sondern an seinem Gehorsam gegenüber seinem Auftrag. TiK (Treue im Kleinen) ist zuerst gefragt, nicht der Erfolg.

Der Wert des Christen liegt also nicht in seiner missionarischen Leistung, sondern in seinem Gehorsam gegenüber seiner Berufung. Das Leistungsdenken ist auf keinen Fall in die Gemeinde Jesu einzuführen, sondern vielmehr das Gehorsams- oder Treue denken. Nicht unter Druck, unter Leistungsdruck kommt es zu neuer Lust im Glaubensleben, sondern unter dem Staunen darüber, dass Gott uns trotzdem weiterhin würdigt, seine Boten zu sein.

❷ Erstaunlich: Gott traut seinem Boten noch mehr zu als bisher! Wie würde eine Firma mit einem Vertreter verfahren, der nicht viel gebracht hat bisher? Nun, ihm bestimmt nicht einen noch größeren Bezirk anvertrauen. Gott aber erweitert den Aufgabenbereich seines Boten.

Nicht nur Israel, sondern auch die Heiden sollen seine Botschaft hören. Schon im Alten Testament hat Gott auch die Nichtjuden im Blick. Er sieht die Verlorenen in aller Welt. Er will ihr Heil wie das Israels, und ausgerechnet den erfolglosen Jesaja beauftragt er mit der Heidenmission.

Vielleicht haben Sie bisher nur im engsten Umkreis sich zu Jesus bekannt und versucht, für ihn zu wirken. Vielleicht hat Sie das bereits frustriert. Nun erwartet Gott von Ihnen nicht, dass Sie sich aus der missionarischen Arbeit zurückziehen, sondern dass Sie Ihren missionarischen Radius größer ziehen. Ein merkwürdiger Trost für Gottes frustrierte Mitarbeiter: Mein Reich ist noch viel größer, als du bisher dachtest, und du darfst daran beteiligt sein!

Amen

Jürgen Blunck

## XL.

### Vom christlichen Trend zum christlichen Tiefgang.

#### **Lukas 14,25 – 33**

*Es ging aber eine große Menge mit Jesus; und er wandte sich um und sprach zu ihnen: Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater, Mutter, Frau, Kinder, Brüder, Schwestern und dazu sich selbst, der kann nicht mein Jünger sein. Und wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein. Denn wer ist unter euch, der einen Turm bauen will und setzt sich nicht zuvor hin und überschlägt die Kosten, ob er genug habe, um es auszuführen? damit nicht, wenn er den Grund gelegt hat und kann's nicht ausführen, alle, die es sehen, anfangen, über ihn zu spotten . . . So auch jeder unter euch, der sich nicht lossagt von allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein.*

**E**s gab Zeiten im Leben Jesu, da hatte sein Ruf sich so ausgeweitet, dass die Menschen ihm in Massen nachliefen. Es gehörte geradezu zum guten Ton, sich seines guten Kontaktes zu Jesus zu rühmen. Es war ein richtiger christlicher Trend in Israel.

Wodurch wurde das abgebrochen? Meistens nehmen wir an: durch die Gewalt von oben, von den Pharisäern und dem Hohenrat. Die haben diesem Zulauf ein Ende bereitet. Wer die biblischen Geschichten aufmerksam liest, stellt fest, dass diese Vermutung falsch ist. Jesus selbst hat durch sein Verhalten und sein Reden dem ein Ende gesetzt. Johannes berichtet uns, wie einmal sogar die Massen demonstrativ Jesus den Rücken kehrten, so dass nur noch das Häuflein der 12 Getreuen zurückblieb. Warum? Einfach deswegen, weil ihnen die Forderungen Jesu zu hart erschienen. Und als Jesus trotz ihrer Warnungen weiter so hart redete, kam es eben zu diesem Massenabfall, nachzulesen Johannes 6.

Auch in unserem Text ist von dem Massenandrang die Rede. Aber gerade jetzt spricht Jesus nicht in einer gewinnenden, einladenden Weise, um diese Massen auf jeden Fall zu halten. Er ist nicht zufrieden mit einem christlichen Trend, er will christlichen Tiefgang. Ihm ist dieser christliche Tiefgang so wichtig, dass er seinetwegen lieber Menschen verprellt.

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, als ob es in der evangelischen Kirche heute eher umgekehrt ist. Da verzichtet man gern auf den Tiefgang, wenn man nur dadurch einen christlichen Trend fördern kann. Oder wie ist sonst die bewusste Öffnung des Kirchentages für alles und jedes zu verstehen? Mag dies auch unter dem Stichwort der Gnade geschehen, so ist dies dann jedenfalls eine Gnade ohne Tiefgang, und das ist nicht mehr die Gnade, die Jesus praktiziert hat. Die Gnade Jesu ließ jeden kommen, wie er war, aber keinen bleiben, wie er war. Unser Abschnitt ist dafür ein Beispiel.

## **1. Ein überlegtes, kein gefühlsduseliges Christsein.**

Massen erzeugen immer eine gewisse Stimmung, von der man mitgetragen und mitgezogen wird. Da kann das Gefühl so schön ein- und untertauchen. Das ist nicht nur auf Kirchentagen so, das kann genauso gut in einem Festgottesdienst sein, ja auch in einer kuscheligen, kleinen Gemeindegruppe. Der Trend zur christlichen Stimmung ist heute „in.“ Und plötzlich bringt Jesus in diesen Trend eine gehörige Portion Nüchternheit, mehr noch: Ernüchterung.

Nicht, dass Jesus gegen das Gefühl wäre. Auch das Gefühl ist eine gute Gabe Gottes. Und wenn Gott einen Menschen anspricht, will er ihn immer ganz und ganzheitlich ansprechen. Das heißt aber: es darf über der Stimmung nicht der Verstand und die nüchterne Überlegung auf der Strecke bleiben. Bei aller Bejahung des Gefühls gilt es doch zugleich, ganz nüchtern die Kosten des Christseins zu überdenken, ja geradezu zu kalkulieren. Wie bei einem Turmbau ist Freude über das Vorhaben das eine, Kalkulation das andere. Beides gehört zusammen.

Mit dem Beispiel vom Turmbau ermuntert uns Jesus zu einer geistlichen Kalkulation unseres Christenstandes. Jesus will vermeiden, dass wir geistliche Fragmente oder Torsos bleiben. Er will nicht, dass wir später auf unsere christlich gefüllte Jugend mit all ihren schönen Erlebnissen zurückschauen und längst christliche Bauruinen geworden sind. Jesus fragt rechtzeitig (und wir sollten das auch tun!): Willst du wirklich mein Christ sein? Überleg es dir gut! Es kostet einiges. Bist du bereit, diese Kosten zu zahlen?

Auf einer großen Jugendveranstaltung in der Ruhrlandhalle in Bochum durften Zettel mit Fragen aufs Podium gebracht werden. Eine Frage lautete: „Warum werden die Leute gelockt, Christen zu werden, indem man ihnen ein problemloses, glückliches Leben vorgaukelt und die Wirklichkeit und Schwere des Christseins verheimlicht?“ Jesus tut das jedenfalls nicht. Er will nicht begeistern, sondern überzeugen. Er will nüchterne, kalkulierte Nachfolge. Sind wir dazu bereit?

## **2. Ein konsequentes, kein halbherziges Christsein.**

Sehen wir uns die Kosten einmal näher an. In dreierlei Richtung will Jesus bei uns ein neues Verhältnis bewirken.

❶ Ein neues Verhältnis zur Familie. Die Worte Jesu scheinen uns zunächst verrückt zu sein: Vater und Mutter hassen? Das kann doch wohl nicht der Ernst sein. Das ist doch das Gegenteil von „christlich!“ Aber das Wort „hassen“ ist im biblischen Denken ebenso wenig ein Gefühlswort wie das Wort „lieben.“ Mit Feindesliebe meint Jesus ja nicht, dass ich meinen Gegnern um den Hals falle, sondern lieben bedeutet, den ersten Platz einräumen mit Wort und Tat. Entsprechend heißt hassen: an die zweite Stelle setzen. „Wer nicht Vater und Mutter an die zweite Stelle setzt, kann nicht mein Jünger sein.“

Trotzdem: Passt das zum 4. Gebot? Ja! Denn gerade in den Geboten geht es darum, dass Gott nicht nur einen Platz neben oder gar hinter der Familie bekommt, sondern uneingeschränkt die erste Stelle. „Wir sollen Gott über alles fürchten . . .“ Die Familie kommt nicht vor dem Christsein! Wenn die Familie mein Christsein nicht will, muss ich notfalls einen Familienkrach riskieren. Anders kann man nicht Jesu Jünger sein.

② Ein neues Verhältnis zu sich selbst. „. . . und dazu sich selbst an die zweite Stelle setzt . . .“ Sich selbst, das heißt, seine eigenen Wünsche und Vorstellungen, aber auch seine Ängste und Befürchtungen und seine Bequemlichkeit.

Von Papst Johannes XXIII. gibt es die folgende Anekdote: Er, der am Anfang seines Pontifikates vor vielen Sorgen um seine neue Aufgabe und Verantwortung immer sehr schlecht nachts schlief, erschien eines Morgens sehr ausgeschlafen und gut gelaunt. Als er gefragt wurde, woher das käme, antwortete er, ihm sei der Herr in der Nacht erschienen. Was der Herr ihm denn gesagt habe, war natürlich sofort die neugierige Frage. „Der Herr sagte mir nur: Giovanni (so war der bürgerliche Name des Papstes), nimm dich nicht so wichtig!“ Genau das ist gemeint: sich an die zweite Stelle setzen, sich also nicht so wichtig nehmen.

③ Ein neues Verhältnis zum Besitz. „. . . der sich nicht lossagt von allem, was er hat . . .“ Auch das Eigentum wird nun nicht mehr als Tabu-Bereich betrachtet. Es steht, wo es nötig ist, genauso zum Dienst für Jesus bereit wie die Zeit, die Kraft, die Idee. Das Herz hängt nicht mehr daran. Es hängt an Jesus.

Ob der Preis nicht doch zu hoch ist? Auch Jesus war kein Preis zu hoch für uns. Er hat sogar sein Leben für uns geopfert. Wenn wir das vergleichen – scheint uns der Preis immer noch zu hoch zu sein?

### **3. *Und wo bleibt die Gnade?***

Vielleicht denken jetzt einige Leute: Das klingt aber schrecklich gesetzlich! Wo bleibt denn da die Gnade? Ist Jesus denn nicht gekommen, um uns Menschen in freier Gnade mit dem Evangelium zu beschenken? Statt dessen hören wir jetzt von teuren Kosten, die zu bezahlen sind, und von nüchternen Kalkulationen, die zu tätigen sind. Wo bleibt die Gnade?

Viele haben ein falsches Bild von der Gnade Jesu. Die Gnade will uns nicht nur vor dem Gericht Gottes retten. Sie will uns auch in das Bild Gottes prägen.

Es ist mit der Gnade wie bei der Geburt. Das Leben wird umsonst geschenkt. Man kann und braucht nichts dazu zu tun. Doch dann, wenn das Leben da ist, muss ein Kind lernen, eine Menge lernen. Es wird ihm nichts geschenkt. Mit dem Leben sind ihm auch alle Voraussetzungen zum Lernenkönnen geschenkt, aber lernen muss es selbst.

So lässt Jesus auch jeden ohne Voraussetzungen zu sich kommen und Jünger werden. Doch er soll wissen, dass es nun ein Leben in der Jüngerschaft zu erlernen gilt. Wer das nicht will, kann nicht Jesu Jünger sein. Das Leben mit und bei Jesus soll Tiefgang haben. Göttlichen Tiefgang. Gerade das ist Gnade, dass Jesus aus unserem Leben etwas machen will zur Ehre Gottes.

Amen

Jürgen Blunck

## XLI.

### **Brennstoff für das Lobfeuer.**

#### ***Psalm 66,20***

*Gelobt sei Gott, der mein Gebet nicht verwirft noch seine Güte von mir wendet.*

**F**ie des Feuer braucht Brennstoff. Man muss immer sorgen, dass er nachkommt, damit das Feuer nicht ausgeht. Ob Kohle, Öl, Gas oder Brennholz – jedenfalls Brennstoff muss nachgelegt werden.

Es gibt ein Lobfeuer, ein Feuer des Lobes Gottes, das Licht und Wärme schafft für unser Leben. Übrigens kann man den Menschen daran erkennen, wen er lobt. Das verrät nämlich die Mitte unseres Lebens. Was ist uns wichtig? Um wen oder was dreht sich unser Leben? Was trägt unser Leben? Was fasziniert uns? Das oder den loben wir.

Es ist durchaus keine akustische Dekoration, wenn das Lob Gottes in der Bibel oder in der Gemeinde erschallt und im Leben eines Christen eine Rolle spielt. Es ist das wichtigste Kennzeichen dafür, wer die Mitte einnimmt. Und wo das Feuer des Lobes Gottes ausgeht, wird es dunkel und kalt. Da muss man die Feuerchen des Eigenlobes hochpäppeln. Deshalb möchte ich anhand dieses Bibelwortes Brennstoff für das Lobfeuer liefern. Sie werden ja selber wissen, wie es in Ihrem Leben im Augenblick steht. „Gelobt sei Gott . . .“ – da lodert's.

#### ***1. Gegen alle Logik erhört.***

„Gelobt sei Gott, der mein Gebet nicht verwirft . . .“ Sehen Sie, das Bitten ist etwas völlig Unlogisches. Erstens: Einmal vorausgesetzt, Gott lebt, dann weiß er sowieso, was Sache ist. Er ist nicht auf unsere Information angewiesen. Er nimmt meine Lage nicht erst zur Kenntnis, wenn ich ihn freundlicherweise informiere. Zweitens: Meinen wir, wir könnten Gott Ratschläge geben, was jetzt gut und richtig wäre für unser Leben? Als hätte er den Überblick nicht! Gott weiß doch am besten, was mir gut tut. Lassen wir doch das Bitten! Dass wir uns sozusagen zur seelischen Hygiene mit dem Bittgebet das Herz freireden, das tut ja gut. Aber dass ich Gott bitten darf über ganz praktischen Dingen des Alltags, das ist doch nicht logisch.

Es ist interessant zu sehen, dass das Bittgebet in den Religionen eine sehr geringe Rolle spielt. Im Islam z. B. gibt es das eigentlich nicht. Man kann Gott verehren, aber wer meint, ihn bitten zu sollen, der denkt zu klein von Gott, sagt der religiöse Mensch. Das typische unterscheidende Kennzeichen des Gebetes zum lebendigen Gott, der in Jesus zu uns gekommen ist, ist das Bittgebet. Wieso bete ich das überhaupt?

Ich habe nur einen einzigen Grund gegen alle Logik: Gott selbst hat mich darum gebeten. Ich beantworte damit, dass ich Bitten äußere, nur einen ausdrücklichen Wunsch

Gottes. Jesus sagt: „Bittet, so wird euch gegeben.“ Auf sein Wort hin darf ich ganz praktisch sein. Da soll man nicht frömmel sein als Gott. Da ist nichts, was zu klein ist, als dass ich es aussprechen dürfte.

Gegen alle Logik erhört! Das ist der erste Brennstoff zum Lob. Es ist ein Wunder, dass ich bitten darf, dass ich nicht ein Rädchen im Getriebe bin, das laufen und laufen muss, bis die Zähne abgebrochen, abgeschliffen sind, sondern dass ich ein Kind sein darf, das von Gott eingeladen wird.

Das andere: Selbst jetzt, wo Gott mich einlädt zum Bitten, ist es ja nicht selbstverständlich, dass er mich erhört. Wie viel Grund hätte Gott, in seiner Heiligkeit seine Ohren zu verschließen vor meinem Bittgebet! Es ist doch überhaupt nicht selbstverständlich, dass er hört. Selbstverständlich ist, dass die Weise meines Betens vor ihm unakzeptabel ist.

Der Psalmbeter wusste: Ich darf mich an Gott wenden, aber es ist Gottes Barmherzigkeit, dass er mich hört. Das Erschrecken darüber ist immer ein Kennzeichen davon, dass ein Mensch etwas vom lebendigen Gott gespürt hat. So ging es z. B. Simon Petrus, als er die wunderbare Kraft Jesu spürte da beim Fischfang. Gegen alle Erfahrung hat er eine tolle Hilfe erfahren. Da stürzt er vor die Füße Jesu und sagt: „Geh weg von mir, ich bin ein sündiger Mensch.“ In dem Augenblick, in dem er auch nur einer Prise von dem barmherzigen Gott in seinem Leben begegnet, nicht nur Gedanken über Gott hat, nicht nur Worte über Gott hat, sondern die Wirklichkeit Gottes erlebt, spürt er: Der und ich, wir passen nicht zusammen! Mein Leben ist nicht richtig. Mein Beten ist nicht akzeptabel.

Das ist der zweite Grund für das Lob: Was für ein Wunder, dass Jesus dieses untaugliche Gebet nimmt, als Anwalt selber noch einmal ausspricht! Dass der Geist Gottes selber sich kleinmacht und hineingeht in mein Beten und es vor dem heiligen Gott annehmbar macht, erhörbar, erträglich, so dass es auch wirklich ankommt! Es geht hier also um zwei Wunder. Erster Brennstoff fürs Feuer: Erhörung gegen alle Logik.

## **2. Gebetsentzug ist tödlich.**

Wir können von Natur aus nicht beten, genauso wenig, wie ein Toter von Natur aus sprechen kann. Die Bibel sagt radikal, dass wir jenseits von Jesus und ohne Vergebung der Schuld tot sind. Das ist eine harte Sprache im Neuen Testament, die wir längst geschminkt haben und eingeebnet haben, damit die Menschen sich nicht mehr so dran ärgern. Erst eine Neugeburt, ein Lebensschöpfungsakt Gottes befähigt zum Beten. Gottes Schöpfergeist muss rein, damit wir „Abba, lieber Vater“ sagen können (Paulus in Römer 8).

Aber da ist die schreckliche Möglichkeit, dass Leben stirbt und dass das Sprechen verstummt. Wenn Gott sich abwendet von uns, kann das darin seinen Ausdruck finden, dass ich nicht mehr bete. Dann ist der Tod da. Das ist die Hölle. Man spürt in dem Lob des Psalmisten noch das Zittern vor dieser schrecklichen Möglichkeit.

Vielleicht erschrickt jetzt jemand und sagt: Das ist also die Tiefendimension meiner Gebetsnot! Vielleicht ist der Schmerz darüber bei dem einen oder anderen stärker als die Freude darüber, dass diese Lebensäußerung da ist. Ich muss sagen, dass ich beides innerlich spüre. Es erschreckt mich die Gebetsnot, weil ich merke, wie viel reicher alles sein könnte, das Gespräch mit Gott, das Inanspruchnehmen dieser einzigartigen Liebesbeziehung. Wie oft ist das so reduziert auf das Notwendigste? Das ist der Schmerz, aber dann auch die Freude. Die Freude, dass ich beten darf, und die Freude darüber, dass

ich eine Sehnsucht habe, dass das Beten wächst, dass es mehr Raum einnimmt, dass das Gespräch mit Gott inniger wird, dass es herzlicher wird, dass es umfangreicher wird, dass es vielfältiger, reicher wird in dem Maß, wie unsere Begegnung mit Gott reicher wird, die Lebensbereiche durchdringt und uns ergreift.

Die Freude darüber, dass der Hunger da ist und dass es die Erfahrung gibt, wie schön das ist, wie stärkend und erquickend das sein kann, Zeiten des Gebetes allein oder in der Gemeinschaft zu haben, Zeiten, in denen wir wirklich die frische Luft von Gottes Ewigkeit atmen. Da gewinnen wir innere Stärke und Gelassenheit auch im Angesicht von Überforderungen und Belastungen, die Gott nicht von uns genommen hat.

### **3. *Erzählen macht Freude.***

Ich muss ein bisschen im Psalm zurückgehen, weil man zum richtigen Verständnis dies mithören muss:

Zuerst singt die Gemeinde ein großes gemeinsames Lob, dann drückt ein einzelner aus der Gemeinde das sehr persönlich aus. So gehört es zusammen.

Das große Lob der Gemeinde und im Volk Gottes für seine großen Taten schließt ein, erstickt nicht und schließt nicht aus, sondern ermuntert das Lob des einzelnen. Da heißt es in Vers 16: „Kommt her, höret zu, alle, die ihr Gott fürchtet; ich will erzählen, was er an mir getan hat.“ Und dann erzählt er: „Zu ihm rief ich mit meinem Munde . . .“ Am Schluss steht das Lob: „Gelobt sei Gott, der mein Gebet nicht verwirft noch seine Güte von mir wendet.“

„Kommt her, hört zu, alle, die ihr Gott fürchtet. Ich will erzählen, was er an mir getan hat.“ Nicht nur meine eigenen Erfahrungen und Gebetserhörungen sind Brennstoff für mein Lobfeuer. Auch die Erfahrungen anderer helfen mir. Es ist ja nicht so, dass es an jedem Tag zu jeder Stunde Spitzenerlebnisse gäbe, so dass man von einer Story zur anderen torkeln könnte. Ich meine allerdings, es passiert viel mehr in unserem Leben, als uns bewusst ist. Erzählen wir doch einander mehr von unseren Erfahrungen!

Die kleinen Dinge unseres Alltags dürfen gesagt werden. Was ist das doch für ein Gott, zu dem ich auch mit meinem Kleinkram kommen darf wie mit den großen Problemen! Es geht nicht darum, dass man sich selber geistlich zur Schau stellt, aber in einer Zeit, in der so viele Kräfte uns nach unten drücken, gibt es kaum größere Kostbarkeiten und Barmherzigkeiten, die wir einander antun können, als dass wir uns die kleinen Dinge erzählen, die Brennstoff zum Lobfeuer sind.

Amen

Ulrich Parzany

## XLII.

### Im Ernst: Wer schützt uns?

#### *Psalm 18,31b*

*Er ist ein Schild allen, die ihm vertrauen.*

**S**child – was ist das? Heißt es das oder der Schild? Ich habe in Meyers Enzyklopädischem Lexikon nachgesehen.

Da steht, dass der Schild am Ende des 16. Jahrhunderts seine Bedeutung als Verteidigungswaffe verlor. Die Holzschilde, mit Leder überzogen und mit Metall beschlagen, waren einfach den Kanonenkugeln nicht mehr gewachsen.

Ich las auch, dass schon früher die Schilde u. a. bei Festen und Zeremonien benutzt wurden. Wird deshalb Gott mit einem Schild verglichen? Dieser Missbrauch ist heute noch aktuell. Aber mit Schutz des Lebens hat das nichts zu tun.

Die Bayern fanden den Ausweg: Im Jahr 1627 ließ der Kurfürst Maximilian von Bayern eine Silbermünze mit Marienbild und Aufschrift prägen: *Cycleus omnibus in te sperantibus*. Das ist unser Psalmwort. War die Maria oder die Silbermünze gemeint? Wer schützt?

Diese schlitzohrige Mehrdeutigkeit hat Geschichte gemacht. Auf der amerikanischen Dollar-Note steht: *In God we trust*. Da kann doch nur gemeint sein, dass die allmächtige Banknote die Rolle des göttlichen Schutzschildes übernommen hat.

Im Lexikon fand ich auch, dass es heute eine äußerst aktuelle Verwendung des Schildes gibt. In Kernreaktoren nennt man offenbar die Ummantelung des Reaktorkerns Schild. Er soll den Austritt von Strahlung verhindern. Hoffentlich klappt's! Viele sind da besorgt.

Der jüngste Sohn hat gerade für eine Jungscharfreizeit einen malerischen Schild gebastelt. Auf der Freizeit soll es Ritterspiele geben. Aber im Leben haben wir es leider nicht mit solchen Spielereien zu tun. Die Gefahren sind lebensbedrohend. Da müssen wir fragen: Im Ernst – wer schützt uns?

#### **1. *Ausreichend getestet.***

Die Einleitung des 18. Psalms lautet: „Von David, dem Knecht des Herrn, der zum Herrn die Worte dieses Liedes redete, als ihn der Herr errettet hatte von der Hand aller seiner Feinde und von der Hand Sauls.“ David schaut zurück auf seine Erfahrungen in bitteren Zeiten der Bedrückung, der Feindschaft, der Verfolgung und der Flucht. Der Liederdichter Karl Gerok überschreibt seine Auslegung dieses Psalms: „Davids Danklied am Ende seiner Tage.“ Wir haben hier also so etwas wie eine Lebensbilanz vor uns, und sie heißt: „Gott ist ein Schild allen, die ihm vertrauen.“

War David ein Glücks- und Ausnahmefall, oder gilt diese Aussage auch uns? Ist es sicher, dass man sie nachsprechen darf?

Wie steht es mit Paulus? Er muss sagen (in Römer 8): Wir werden wie Schlachtvieh behandelt. Jeden Tag sind wir ausgeliefert. Uns wird das Fell über die Ohren gezogen.

Auch Jesus hat seinen Nachfolgern angekündigt, dass sie wie Schafe unter den Wölfen sein werden, dass man sie zerfleischen wird. Und so erging es den Aposteln ja auch. Fast alle sind sie um Jesu willen gewaltsam umgekommen.

Was ist mit der christlichen Jugendgruppe, die zum missionarischen Einsatz in Polen war und deren Bus frontal mit einem LKW zusammenstieß? Ein Mädchen fand den Tod. War da kein Schutzschild des Herrn?

Jesus hat versprochen: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Das soll keine Ausnahme-Erfahrung sein. Kann man sich darauf verlassen oder nicht?

Paulus schreibt, obwohl er wie Schlachtvieh angesehen wird, im gleichen Kapitel Römer 8: „Ich bin gewiss, dass nichts uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.“ Er ist ganz sicher, dass Gott uns selbst durch die schlimmsten Zumutungen zu seinem exzellenten Ziel bringt.

Und David? Er hatte das Leben wahrhaftig nicht nur von der Schokoladenseite kennengelernt. In Psalm 18 heißt es auch: „Die Fluten des Verderbens erschreckten mich . . . des Todes Stricke überwältigten mich . . . meine Hasser überwältigten mich zur Zeit meines Unglücks.“ Aber die Bilanz dieses dramatischen Lebens inklusive aller entsetzlichen Erfahrungen des Leidens war: „Der Herr ist ein Schild allen, die sich bei ihm bergen“ (wörtlich).

Gott stand immer noch zwischen den Zerstörungsmächten und David. Mit all seinem Zittern war David geborgen in Gott. Dieser Satz ist eine ausreichend getestete, grundsätzliche Erfahrung. Sie gilt nicht nur für Schönwetterzeiten, nicht nur für die Glücks- und Ausnahmefälle, für die Menschen, die halbwegs unramponiert durchs Leben kommen, sondern sie gilt für Paulus-Biographien, für David-Biographien, für Jünger-Biographien, die wie von Schafen unter Wölfen erlitten werden.

Können wir da nur staunende Zuschauer bleiben, oder können wir selber diese Erfahrung machen? Wie kann ich diesen Schild anlegen?

## **2. Gut angepasst.**

Ursprünglich war unser Psalm ein Gebet Davids, aber das Volk Gottes, dessen Gebetbuch die Psalmen waren, sprach ihn nach, stellte sich hinein in die Aussage Davids. Nun kann ich das noch verstehen im Blick auf Israel, das von Gott aus lauter Liebe zu seinem Eigentumsvolk gemacht worden war. Aber können wir auch so ohne weiteres dieses Gebet übernehmen? Wir gehören nicht automatisch zu Gottes Bundesvolk, mit dem er seine Geschichte hat. Vielleicht ist mancher von uns auch so wundgeschlagen durch die Ereignisse seines Lebens, dass es ihm schwerfällt, von Gott als einem Schutzschild zu reden.

Wie bekommen wir einen Zugang zu diesem Psalmwort? Dietrich Bonhoeffer hat ein kostbares Büchlein geschrieben, eine Auslegung der Psalmen: „Das Gebetbuch der Bibel.“ Darin heißt es: „Die Heilige Schrift ist doch Gottes Wort an uns. Gebete aber sind Menschenworte. Wie kommen sie daher in die Bibel? Wir dürfen uns nicht irremachen

lassen: Die Bibel ist Gottes Wort, auch in den Psalmen. So sind also die Gebete zu Gott – Gottes eigenes Wort? Das scheint uns schwer verständlich. Wir begreifen es nur, wenn wir daran denken, dass wir das rechte Beten allein von Jesus Christus lernen können, dass es also das Wort des Sohnes Gottes, der mit uns Menschen lebt, an Gott, den Vater, ist, der in der Ewigkeit lebt. Jesus hat alle Not, alle Freude, allen Dank und alle Hoffnung der Menschen vor Gott gebracht. In seinem Munde wird das Menschenwort zum Gotteswort, und wenn wir sein Gebet mitbeten, wird wiederum das Gotteswort zum Menschenwort . . . Wenn wir daher die Gebete der Bibel und besonders die Psalmen lesen und beten wollen, so müssen wir nicht zuerst danach fragen, was sie mit uns, sondern was sie mit Jesus Christus zu tun haben“ (S. 9f). „Dazu sind uns die Psalmen gegeben, dass wir sie im Namen Jesu Christi beten lernen“ (S. 10).

Das ist die eigentliche Tiefe der Psalmen wie überhaupt des ganzen Alten Testaments: Es gibt für uns keinen direkten Zugang dazu, sondern nur Zugang über Jesus.

Was hat nun unser Psalmwort mit Jesus Christus zu tun? Er ist in einzigartiger Weise ganz und gar geborgen im Vater bis hin in die Todesstunde am Kreuz.

Also: Gott wie einen Schutzschild anlegen, das geht nicht ohne Jesus. Mit einem allgemeinen Gottvertrauen kommt man nicht durch. Nur wenn wir voll Vertrauen in Jesus „reinkriechen,“ dann sind wir ganz dicht bei Gott. Nur dann ist uns die Liebe Gottes so sicher, dass niemand und nichts uns davon trennen kann. Dann lernen wir auch diesen Satz im Namen des Jesus Christus zu beten.

Das Kreuz Jesu ist der Platz, wo ich garantiert Gottes bergende Gegenwart finde. Abseits davon finde ich Gott als Richter, weil ich von Natur aus sein Feind bin. Abseits von Jesus sind wir nicht nur den Mächten der Zerstörung, sondern auch dem Gericht Gottes ausgeliefert. – Jetzt muss ich zum Schluss noch eine Fußnote anbringen:

### **3. *Warnung vor Missbrauch.***

Das Bild vom Schild könnte uns dazu verführen, dass wir mit Gott so hantieren wie ein Soldat in alter Zeit mit seinem Schild. Er hielt ihn vor, wenn er ihn brauchte, und legte ihn weg, wenn die Gefahr vorüber war. Wir könnten versucht sein, Gott nur zu benutzen zum Schutz für unser Leben, und wenn keine Gefahr da ist, schlagen wir uns selber durch.

Gott aber lässt sich nicht gebrauchen. Er ist ein Schild. Die alten Assyrer hatten für ihre Bogenschützen einen riesigen Schild, der vor ihnen her getragen werden musste und übermannshoch war, ein Ganzschutz. Geschützt war nur, wer dicht hinter dem Schildträger ging.

Auch bei Gott heißt das Stichwort „Nachfolge,“ dicht hinter Jesus bleiben in Gebet, Gehorsam, Vertrauen. Nur da gibt es den Ganzschutz, den wir heute brauchen.

Amen

Ulrich Parzany

## XLIII.

### **Wir wollen weitergehen.**

#### ***Philipper 3,12 – 14***

*Nicht, dass ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's wohl ergreifen könnte, weil ich von Christus Jesus ergriffen bin. Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht so ein, dass ich's ergriffen habe. Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, dem Siegespreis der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus.*

**W**eitergehen – was heißt das? Vorige Tage blieb mein Wecker stehen. Ich habe eine neue Batterie eingesetzt. Da ging er weiter – immer im Kreis herum. Wie gewohnt.

Nein, dieser Vergleich passt nicht fürs Christsein. Aber was ist dann gemeint? Halten wir uns an Paulus! Unser Text sagt etwas anderes.

Hier gibt es kein Stochern im Nebel. Es geht nach vorn.

Aber Achtung! Diesen Text muss man vor religiösem Missbrauch schützen! Heute ist die Missdeutung sehr beliebt: „Auch Paulus sagt, dass er es noch nicht ergriffen hat. Wir dürfen nicht so tun, als ob wir es schon in der Tasche hätten. Wir sind immer auf der Suche. Wir dürfen nicht anmaßend sein, als hätten wir die Wahrheit gepachtet.“

Für Paulus gibt es kein Stochern im Nebel. Er spricht deutlich und klar:

#### **1. Volle Gewissheit am Start.**

Die Begründung für seine Vorwärtsbewegung zum Ziel hin lautet: „. . . weil ich von Christus Jesus ergriffen worden bin.“

Das meint er nicht nur gefühlsmäßig, wie jemand von Michael Jackson oder Udo Jürgens ergriffen ist. Er meint das handfest. Die Hände des gekreuzigten und auferstandenen Jesus haben mich ergriffen. Er hat mich ganz fest und hält mich. Ich gehöre ihm. Das ist gewiss.

Paulus erzählt unmittelbar davor seine Bekehrungsgeschichte. Er war ja kein Null-Bock-Typ. Er befand sich ja auf einem rasanten religiösen, moralischen und beruflichen Karrieretrip.

Vor Damaskus hat Jesus ihn ergriffen und ihn auf einen neuen Kurs gestellt, auf ein neues Ziel ausgerichtet. Vor allem lief er jetzt von der sicheren Startbasis aus: Ich gehöre zu Jesus – und keinem anderen will ich gehören.

Ihr wisst, Jesus hat sich auch Null-Bock-Typen gegriffen, solche, die keinen Antrieb mehr hatten. „Steh auf, nimm dein Bett und geh!“ hat er ihnen gesagt.

Damit soll es weitergehen bei den Christen. Junge und Alte sollen in die Hand des Herrn Jesus Christus kommen. In unserem Land sind es Millionen, die sich auf falschem Kurs zu Tode rennen.

Haltet sie an! Sagt ihnen: Unser Lebenslauf darf neu beginnen mit der vollen Gewissheit: Jesus hat mich ergriffen.

Wie aber geht es weiter? Paulus beschreibt uns das Christsein als

## **2. *rasante Medaillenjagd.***

Ja, die Medaillenjäger der Olympiaden, etwa von Seoul, sind die richtigen Vergleichsfiguren, die Griffith-Joyner, Carl Lewis, Edwin Moses.

Paulus sagt: Ich jage zielwärts, um die Goldmedaille zu bekommen. Was treibt ihn vorwärts?

Die panische Angst ums Überleben? Es gab damals genug Grund dazu, und es gibt heute Grund dazu. Manche meinen, wir kämen nur noch dann vorwärts, wenn die Menschen von der nötigen Angst ums Überleben gepackt würden. Ich bin da skeptisch. Die Panik trieb immer ins Verderben.

Paulus wird nicht getrieben, sondern gelockt, und zwar von der Goldmedaille der „himmlischen Berufung Gottes,“ die er durch Jesus ausgesprochen hat. Ist das Weltflucht – ab in den Himmel?

Nun, der Paulus befindet sich nicht auf dieser Rennstrecke, weil ihm sein Leben keinen Spaß mehr gemacht hätte. Im Gegenteil, er fühlte sich hier völlig okay.

Aber Gott hat ihn herausgerufen. Paulus bewegt sich jetzt in Gottes Herrschaft. Die hat mit Jesus in seinem Leben begonnen. Aber das ist noch nicht alles, was Jesus zu bieten hat, obwohl es schon sehr viel ist, wenn der Herr aller Welt höchstpersönlich anfängt, unser Leben neu zu ordnen und sinnvoll zu gestalten.

Das Ziel ist die Herausauferstehung von den Toten, sagt Paulus, wenn nichts mehr unsere Gemeinschaft mit Jesus beeinträchtigt, wenn wir mit ihm die Welt regieren, die Harmonien der neuen Welt Gottes voll Gerechtigkeit und Frieden – ohne Tod und Leid – erfahren. Da will Paulus hin. Das hat er im Blick. Wie ein Olympialäufer ist er dahin auf der Rennstrecke.

Vor ein paar Jahren war ein indonesischer Pastor in Wuppertal als Gemeindepfarrer tätig – Edison Simanungkalit. Als er nach fünf Jahren wieder in seine Heimat zurückkehrte, schrieb er einen Erfahrungsbericht. Er fragt im Blick auf die Christen in Deutschland: „Ist das ewige Leben nach dem Tode noch ein wirkliches Thema für die Christenheit, oder ist dieses schon längst abgehakt?“ Diesen Eindruck haben wir ihm vermittelt.

Christsein ist weder ein Jogginglauf zur Selbsterhaltung noch ein Paniklauf der Verzweifelten. Es ist ein rasantes zielstrebiges Rennen im Sog der neuen Welt Gottes.

Sind wir in dieser Jesus-Bewegung auf Gottes neue Welt, auf die Auferstehung der Toten, auf Gottes Gericht und die Neuschaffung von Himmel und Erde mit unterwegs?

Nicht unsere eigenen Ziele halten uns in Bewegung. Wenn sie nicht Teil der Jesus-Bewegung sind, bleiben es stumpfsinnige Kreisbewegungen – Teufelskreisbewegungen.

Paulus sagt: Ich lasse mich durch nichts vom Ziel ablenken, denn

### **3. *das Ziel bestimmt den Kurs.***

„Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel . . .“ So heißt die Losung.

Lasst uns den Paulus ansehen! Die Jesus-Bewegung treibt ihn durch den Nahen Osten und durch Europa. Wo er hinkommt, macht er Jesus bekannt, und Menschen werden von Jesus ergriffen. Tausende geraten in die Jesus-Bewegung. Die Liebe und die Hoffnung bestimmen das Tempo. Ein atemberaubendes Tempo! Es geht schließlich um Menschenleben und nicht um fromme Redensarten.

Gebet, Verkündigung, praktische Hilfe und Heilung, Seelsorge und Lehre, Kampf um die Wahrheit, Leiden und Sterben sind die Sprinterschritte in diesem Rennen.

Es ist der einzige Lauf, bei dem ich andere nicht zu Verlierern mache, wenn ich gewinne. Wir dürfen gemeinsam zum Ziel kommen.

Im Februar vorigen Jahres stand ich in Nairobi im Sterbezimmer des ugandischen Bischofs Festo Kivengere. Ich begegnete einem Mann, der mit strahlenden Augen vor den Toren der Herrlichkeit Gottes angelangt war. Ich fragte ihn, ob er ein Wort für die jungen Leute in Deutschland hätte, denen er so oft das Evangelium gesagt hat. Ohne Zögern kam die Antwort: „Sag ihnen: Jesus ist mein Leben, wirklich volles Leben, und Sterben ist Gewinn.“

„Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist.“  
Und du? Und Sie?

Amen

Ulrich Parzany

## XLIV.

### Die Zukunft anzapfen.

#### *Jesaja 65,17 – 19*

*Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird. Freuet euch und seid fröhlich immerdar über das, was ich schaffe. Denn siehe, ich will Jerusalem zur Wonne machen und sein Volk zur Freude, und ich will fröhlich sein über Jerusalem und mich freuen über mein Volk. Man soll in ihm nicht mehr hören die Stimme des Weinens noch die Stimme des Klagens.*

**W**ie kommt man unverletzt durch den Straßenverkehr des Lebens? Augen auf! Leider reicht das nicht. Wenn man mit offenen Augen das Steuerrad anstarrt oder den Himmel nach Ufos absucht, dann kommt man nicht vom Nürnberger Hauptbahnhof zum Plärrer, ohne dass das Geplärre losgeht.

Freie Sicht auf mittlere Distanz ist nötig. Wenn ich nur die Dinge ganz in der Nähe oder nur die ganz in der Ferne sehe, dann übersehe ich das Wichtigste.

Nun wollte ich nicht eine müde Lebensphilosophie verbreiten, sondern fragen, wie Gottes Angebot uns hilft, einen klaren Durchblick auf mittlere Entfernung zu bekommen.

Gott beginnt sein Wort durch den Propheten: „Siehe!“ Also Augen auf! Was gibt es zu sehen? „Ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen.“

Geht dieser Blick nicht allzu sehr ins Weite? Was hilft uns die Vision oder der Traum von einer neuen Welt? Ist das nicht die Methode des Hans-guck-in-die-Luft? Weniger täte es auch: Mancher schaut nach der nächsten Zwei in Mathematik aus. Eine andere sehnt sich danach, endlich keine Kopfschmerzen mehr zu haben. Andere würden sich freuen, endlich Frieden in der Familie zu finden.

Gott aber sagt uns seine Zukunft an und zeigt uns, wie wir sie für unser heutiges Leben anzapfen können.

#### **1. Die richtige Schaffensfreude.**

Gott sagt: „Freuet euch und seid fröhlich immerdar über das, was ich schaffe.“

Wenn wir auf unser eigenes Schaffen blicken, werden wir entweder eingebildet oder depressiv. Der Erfolg macht uns hochmütig, die Pleite drückt uns herunter.

Gottes Rat ist es, auf seine Arbeit zu schauen. Er ist kräftig an der Arbeit. Er schafft die Schuld beiseite. Er begann den Tod abzuschaffen. Gott schafft neues Leben. Er

verschafft uns Gewissheit der Vergebung. Er schafft die Fähigkeit zum Beten. Er schafft die Gemeinde.

Ich habe ein Ehepaar vor Augen, das in seinen Lebensplänen völlig durcheinanderkam, als sich ein Kind ankündigte. Die Abtreibung war so gut wie sicher. Aber so einfach ging es doch nicht. Eine Zeit des Grübelns und Quälens begann. Ohne Kontakt zu einer christlichen Gemeinde fingen die beiden an, zu beten und die Bibel zu lesen. Sie wurden zu einem „Offenen Abend“ eingeladen. Es gab ein tiefes persönliches Gespräch. Die beiden konnten ihr Leben auf eine völlig neue Weise als Geschenk Gottes erkennen.

Nachdem Jesus für ihr Leben eine neue Grundlage geschaffen hatte, indem sie dieses Leben als eine Gabe Gottes annehmen konnten, begann ein intensives Fragen nach dem Willen Gottes. Nun konnten die beiden Eheleute für die neuen Lebensperspektiven danken, die ihnen vorher so störend und unwillkommen erschienen.

Das ist die richtige Perspektive für uns als einzelne und für unser Leben in der Gemeinschaft der Christen: Wir dürfen Gott auf die Finger schauen. Er schafft die neue Welt und hat mit Jesus bereits begonnen. Wir dürfen entdecken, wie er auch in unserem Leben am Werke ist. Mehr noch: Wir dürfen seine Handlanger sein. So entsteht richtige Schaffensfreude.

## **2. Erfreuliche Entwicklungen.**

Gott lässt den Propheten sagen: „Siehe, ich will Jerusalem zur Wonne machen und sein Volk zur Freude.“

Gott zeigt uns hier einen Zusammenhang, der nach unserer Erfahrung eher ein Widerspruch zu sein scheint. Gott wird die neue Welt schaffen, und er fängt heute in der Gemeinde damit an. Ist dieser Zusammenhang wirklich erkennbar?

Wenn irgendwo ein großer neuer Flughafen gebaut wird, dann entspricht dem die Tatsache, dass gleichzeitig in einer Fabrik entsprechende Flugzeuge entstehen. Wenn aber ein Bastler in seinem Stübchen aus Streichhölzern Flugzeugmodelle zusammenklebt, dann steht das in keinem Verhältnis zum Bau des Groß-Flughafens. Offen gesagt: Mir erscheint Gottes neue Welt wie der Groß-Flughafen. Unser Werk in der Gemeinde ist dem gegenüber oft nur das Basteln von Flugzeugmodellen aus Streichhölzern. Nein, nicht überall gibt es erfreuliche Entwicklungen zu beobachten. Manchmal ist es auch zum Heulen.

Aber Gott widerspricht unserer traurigen Beurteilung. Die Gemeinde der Christen soll ein Brückenkopf der neuen Welt sein, die Gott bauen wird. Tatsächlich, der Baubeginn der neuen Welt geschieht in der Gemeinde der Christen hier und jetzt. Gott öffne uns die Augen für die wunderbaren Entwicklungen!

Ich denke an eine Frau, die schwer an Multipler Sklerose erkrankt ist. Sie ist in aller Schwachheit eine gesegnete Mitarbeiterin für andere.

Oder ich denke an eine Chinesin, deren Lebensbericht mich tief erschütterte. Sie hat acht Jahre in einem Konzentrationslager gesessen. Dann folgten acht Jahre in einem Flüchtlingslager. Was bleibt da noch an Lebensmut? Diese Frau lernt durch Mitarbeiter des CVJM Jesus kennen. Sie erfährt: „Ich bin geliebt.“ Auf wunderbare Weise wird ihr Leben von Dankbarkeit bestimmt. Sie wird fähig, andere zu lieben und eine Zeugin für Jesus zu

sein. Nun steht sie vor uns und berichtet über das Wunder der christlichen Gemeinden in China.

Ja, wir brauchen offene Augen, um Gottes Wunder in seiner Gemeinde zu sehen. Menschen bereinigen ihr Leben und werden bereit zur Mitarbeit. Ich erinnere mich an einen Freund, der immer wieder betete: „Herr, ich danke dir für die Schönheit deiner Gemeinde.“

### ***3. Gott erfüllt sich eine Freude.***

Gott spricht: „Ich will fröhlich sein über Jerusalem und mich freuen über mein Volk.“

Kann man sich über das Volk Gottes, die christliche Gemeinde, freuen, wenn man den Laden allzu gut kennt? Kommt da nicht Enttäuschung und Bitterkeit auf, wenn man hinter die Kulissen geschaut hat? Lebt unsere Freude eigentlich von der Oberflächlichkeit? Halten wir es in der Kirche nur aus, solange wir die Hintergründe nicht wirklich kennen?

Gott will sich an seinen Leuten freuen, obwohl er sie durch und durch kennt. Er sieht uns an, als wären wir Jesus. „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Gott sieht uns als gut und gerecht an, wie es nur Jesus ist. Darum freut er sich an uns. Das ist das Wunder der Stellvertretung.

Weil Gott uns so liebt, arbeitet er an uns und bringt uns zu seinem Ziel. Er ist der Anfänger und Vollender des Glaubens. Er lässt keine begonnene Arbeit halbfertig liegen. Er schafft die neue Welt. Er vollendet die Gemeinde. Gott lässt nicht locker.

Weil Gott so zielstrebig ist, kann ich auch für mich und die ganze Gemeinde hoffen. Um seiner Ehre willen wird Gott zum Ziel kommen. Indem wir auf diese Zukunft schauen, gewinnen wir Kräfte, um heute zuversichtlich und voller Tatendrang zu leben. Lasst uns fröhlich Gottes Zukunft anzapfen!

Amen

Ulrich Parzany

## XLV.

### Hom nährischen Glück des Glaubens.

#### *Matthäus 5,1 – 3*

*Als er aber das Volk sah, ging er auf einen Berg und setzte sich; und seine Jünger traten zu ihm. Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach: Selig sind, die da geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich.*

**D**as Sprichwort sagt: „Jeder ist seines Glückes Schmied.“ Wir schmieden unsere Pläne, weil wir glücklich leben, Glück haben wollen. Jeder hat dabei seine eigenen Gedanken und Konzepte, wie er dieses Glück erreichen will. Der eine setzt auf beruflichen Erfolg: „Ich will es zu etwas bringen! Ich will groß rauskommen! Ich kann mir was leisten! Darin liegt das Glück.“ „Nein,“ sagt ein anderer, „genau das Gegenteil bringt's! Schluss mit dem Stress und dem Mitmachen in den Normen der Leistungsgesellschaft! Ich gehe einen Weg der Verweigerung. Nur das bringt Glück.“ Wieder andere sind bestimmt von der Sehnsucht nach Beziehung. Jemanden finden, jemanden haben, der einen fasziniert, der einen versteht, bei dem man geborgen ist – das alleine ist Glück.

Also: wir suchen unser Glück und wissen zugleich von der Vergänglichkeit und Unverfügbarkeit des Glücks. „Glück und Glas – wie leicht bricht das!“ Und wir haben auch erschreckende Beispiele dafür, dass mancher, der nach der Devise lebte „Jeder ist seines Glückes Schmied,“ sich und andere in Zerbruch und Lebensschrott zog.

Wir möchten glücklich leben. Wir möchten beneidenswert leben, so leben, dass man uns zu unserem Leben gratulieren kann. Auf der Suche nach dem Glück treffen uns die Worte Jesu vom Glück des Glaubens, die Seligpreisungen. Es sind Worte, die alles auf den Kopf stellen, so paradox sind sie. Jesus beglückwünscht die Armen, die Leidtragenden, die Sanftmütigen, die Hungrigen und Durstigen, die Verfolgten. Er gratuliert ihnen. Die Seligpreisungen sprechen vom nährischen Glück des Glaubens. In zwei Punkten wollen wir uns das verdeutlichen.

#### **1. Wer ist eigentlich angeredet?**

Das ist eine alte, für das Verständnis der Bergpredigt aber wichtige, wesentliche Frage.

Manche Ausleger sagen: Hier geht es nur um die Jünger. Sie allein sind angeredet. Heißt es doch auch gleich zu Anfang unseres Kapitels: Die Jünger traten zu ihm, und er lehrte sie. Alles, was dann folgt in der Bergpredigt, gilt doch weitgehend nur für den Jüngerkreis, etwa, dass sie Salz der Erde und Licht der Welt sind, auch die Aufforderung zur Feindesliebe und die Ermahnung, nicht zu sorgen.

Die Bergpredigt ist zunächst an die Jünger gerichtet, die in Gemeinschaft mit Jesus leben und aus dieser Gemeinschaft heraus auch tun können, was das Programm der Bergpredigt enthält. Trotzdem sage ich: Diese Antwort reicht nicht aus. In Matthäus 5 Vers 1 heißt es ausdrücklich: „Als er das Volk sah . . .“ Das Volk hat also mitgehört. Und am Ende der Bergpredigt, Kapitel 7 Vers 28, ist auch von der Reaktion des ganzen Volkes die Rede, nicht nur von der Reaktion des Jüngerkreises auf die Worte Jesu. „Sie entsetzten sich über seine Rede,“ steht da.

Es war bei der Bergpredigt eben so, wie es sich oft um Jesus ereignete. Es entstand ein dichtes Gedränge um ihn von Menschen, die ihn hören wollten, die in Kontakt zu ihm kommen wollten. Jesus zog mit seiner Botschaft Menschen an, und das waren nicht einfach nur Neugierige. (Die gab es freilich auch!) „Es folgte ihm eine große Menge“ (Kapitel 4 Vers 25). „Nachfolge“ ist ja eigentlich das Fachwort für den Lebensweg der Jünger, die, vom Ruf Jesu getroffen, hinter ihm hergehen. In Kapitel 4 wird dieses Wort auch für das Volk gebraucht. Dadurch wird deutlich: Auch diese Menschen haben eine Beziehung zu Jesus. Wie immer diese auch ausgesehen haben mag – eins ist klar: Jesus hat eine Beziehung zum Volk. Er ist ihm zugewandt. Matthäus 9 Vers 36 heißt es von Jesus: „Als er das Volk sah, jammerte es ihn; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben.“

Auf die Frage, an wen die Bergpredigt gerichtet ist, müssen wir antworten: Hier sind nicht nur die Jünger angeredet, sondern auch die große Gemeinde, das Volk. So wollen wir auch die Bergpredigt und jetzt speziell die Seligpreisungen lesen. Einmal wird darin den Jüngern ihr Weg in der Jesusnachfolge gezeigt, zum anderen wird darüber hinaus die weitere Zuhörerschaft zur Jüngerschaft eingeladen. Die Bergpredigt hat dieses doppelte Ziel.

## **2. *Wie meint Jesus seinen Glückwunsch?***

„Selig sind, die geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich.“ Ist das eigentlich eindeutig? Das ist das Problem mit allen Seligpreisungen: Es sind abgeschlossene Sätze ohne Beweisführung, Behauptungen, die Jesus in den Raum stellt.

„Arm,“ da denken wir zuerst an unsere Geldbörsen und Konten, und „geistlich arm,“ das klingt nach innerer Not, bei der es um den Glauben geht, die aber mit dem Konto nichts zu tun hat. Jesus hatte sicherlich Menschen vor Augen, deren es in Palästina viele gab, Menschen, die um ihren Lebensunterhalt bangten, denen es oft genug am Lebensnotwendigen fehlte. Aber nun redete er nicht einfach nur die Armen an, sondern er sprach von den geistlich Armen.

Das heißt doch: Die äußere Not, die Existenzsorgen betreffen und zermürben die Menschen innerlich, und Jesus sah das. Es ist nicht ein Wort von der bescheidenen Zufriedenheit, sondern die geistlich Armen sind die, die unter Existenzsorgen und wirklicher Hoffnungslosigkeit innerlich zerbrechen. Aber es muss noch mehr gesagt werden: Eine andere Übersetzung gibt dies Wort Jesu wieder: „Selig sind, die arm vor Gott sind.“ Ein Ausleger hat das gut erklärt: Die geistlich Armen sind die, deren äußere Lage so ist, dass sie alles von Gott erwarten müssen, und deren innere Haltung so ist, dass sie wirklich alles von Gott erwarten.

Was machen wir mit dieser Seligpreisung? Erklärt ist sie jetzt, aber gilt sie uns? Ist sie ein Zuspruch für uns? Zählen wir zu den geistlich Armen?

Das ist doch klar: Gegenüber den ca. 800 Millionen Menschen in der Zweidrittelwelt, die völlig mittellos sind, sind wir reich, und das Wort Jesu kann ich in diesem Zusammenhang nur als ein Wort der Verheißung verstehen, das die Christen heute in Anspruch nimmt. Damit ist doch gesagt, dass Gott den Mittellosen helfen wird. Wenn Jesus mit seiner Wiederkunft Gottes Reich heraufführen wird, wird er konkrete Hilfe bringen. Gott nimmt sich der wirklichen Menschen in ihrer wirklichen Not an. Wenn Gottes Reich anbricht, wird es konkrete Antwort auf konkrete Not sein.

Das ist ein Grund zum Freuen und für Menschen, die heute an Jesus glauben, hoffnungsvoll anzupacken, das Teilen zu üben und an den schier unerträglichen Problemen des Welthungers nicht einfach tatenlos und perspektivlos vorüberzugehen.

Zugleich gilt aber auch: Jesus möchte seine Seligpreisung der geistlich Armen auch uns zusprechen. Rene Padilla, Pfarrer aus Argentinien, hat ein Buch herausgegeben mit dem bezeichnenden Titel: „Anstiftung – Das Evangelium für die armen Reichen.“

Ja, auch die Reichen sind arm trotz – oder besser gesagt: wegen – ihres Reichtums! Arm an Sinn des Lebens, an Zielen, an Liebe. Unsere vollen Konten und Geldbörsen verstellen uns den Blick für diese Armut. Vor allen Dingen verstellen sie uns den Blick dafür, dass wir vor Gott arm sind. Wer wird schon bei vollem Portemonnaie und vollem Konto zu dem Bekenntnis durchstoßen: „Wir sind Bettler. Das ist wahr!“?

Nein, unsere äußere Lage ist nicht so, dass wir alles von Gott erwarten müssten, und darum haben wir unsere eigenen Probleme damit, eine innere Haltung zu finden, in der wir wirklich alles von Gott erwarten. So ist die erste Seligpreisung eine Herausforderung, die uns zur Umkehr ruft. Sie ist eine Einladung, unsere Situation vor Gott zu erkennen und uns von Gott beschenken zu lassen, um dann auch eine neue Beziehung zu unseren irdischen Gütern zu gewinnen, die wir um Jesu willen nicht festhalten sollten, wo sie anderen zur Hilfe werden können.

Amen

Rüdiger Mielke

## XLVI.

### Hom Trost Gottes.

#### *Matthäus 5,4*

*Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.*

**W**or einiger Zeit erhielt ich ein kleines, originelles Geschenk. Es war ein Papiertaschentuch, zusammengefaltet, auf dem zu lesen war: Wenn du einmal traurig bist . . . Auf dem auseinandergefalteten Taschentuch konnte man dann lesen ein Bibelwort aus der Offenbarung Kapitel 21: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein.“ Das schöne kleine Geschenk verdeutlicht auf originelle Weise, dass Gott die Traurigen trösten wird.

Bei unserem Bibeltext geht es auch um traurige Menschen, Menschen, die Leid tragen und die durch Jesus getröstet werden. Wir wollen versuchen, genauer zu verstehen, was die Bibel mit „Trost“ meint.

Einen guten Klang hat das Wort bei uns ja nicht. Wir sprechen vom „Trostpreis,“ mit dem dem Verlierer über seine Niederlage hinweggeholfen werden soll. Wir sprechen vom „Vertrösten“ und meinen damit, dass echte, handfeste Hilfe eben jetzt nicht gegeben werden kann.

Geht es in unserem Bibelwort auch um so ein Vertrösten? Sollen wir fromm über die Niederlagen und Schmerzen unseres Lebens hinweggetröstet werden?

#### **1. Gott ist ein Spezialist fürs Trösten.**

Ich habe mir angesehen, welche Bibelstellen die Konkordanz unter dem Stichwort „Trost“ aufführt, und ich habe gefunden, dass diese Stellen davon sprechen, dass Gott ein starker, kein leidiger Tröster ist.

Da ist das Volk Israel in einer verzweifelten Situation seiner Geschichte. Es lebt im Exil in Babylon, fern von Jerusalem, fern vom zerstörten Tempel, trostlos und hoffnungslos. Das Volk glaubt auch fern zu sein von seinem Gott. In dieser Ausweglosigkeit tritt ein Prophet auf und ruft im Namen Gottes dem Volk zu: „Tröstet, tröstet mein Volk! Redet mit Jerusalem freundlich und prediget ihr, dass ihre Knechtschaft ein Ende hat, dass ihre Schuld vergeben ist.“

Worum geht es in diesem Trostruf des Propheten? Es geht um neue Zuwendung Gottes zu seiner Gemeinde. Gott gewährt Vergebung und schenkt Gemeinschaft. Wenn die Bibel von Trost redet, meint sie im Kern: Gott wendet sich seinen Menschen vergebend zu.

Diese Gemeinschaft mit Gott ist mehr als fromme Theorie oder eine Summe von Sätzen, die das Leid erklären, sondern in dieser gnädig gewährten Gemeinschaft blüht das Leben auf. So wird es deutlich im Jesajabuch Kapitel 51, wo es heißt: „Der Herr tröstet Zion, er tröstet alle ihre Trümmer und macht ihre Wüste wie Eden und ihr dürres Land wie den Garten des Herrn, dass man Wonne und Freude darin findet, Dank und Lobgesang“ (Vers 3). Alle Worte der Bibel vom Trost enthalten die unvorstellbar gute Nachricht, dass Gott seinen Geschöpfen heilvolle, heilbringende Gemeinschaft durch Vergebung anbietet.

In beinahe anstößig starken und drastischen Bildern wird das in der Bibel beschrieben. In Jesaja 66 sagt Gott: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet,“ und im gleichen Kapitel wird dieses Bild noch in unglaublicher Weise ausgebaut: „Nun dürft ihr saugen und euch satt trinken an den Brüsten ihres Trostes.“ Stärker kann man wohl nicht die Nähe, die Intensität und das Glück der Gemeinschaft beschreiben, in die Gott uns einlädt.

Ein Mensch, der diese Trostgemeinschaft Gottes erlebt hat, kommt in Psalm 131 zu Wort: „Meine Seele ist still und ruhig geworden wie ein kleines Kind bei seiner Mutter; wie ein kleines Kind, so ist meine Seele in mir.“

Ja, Gott ist der Spezialist fürs Trösten! Er lädt uns ein in seine heilsame Nähe. Er schlägt uns nicht um unserer Schuld und seiner Gerechtigkeit willen, sondern nimmt uns gnädig an um seiner heiligen Liebe willen. In Jesus, der für uns Menschen gestorben ist, ist er uns so nahe gekommen. Darum wird der Messias Jesus mit Recht „der Trost Israels“ genannt.

## ***2. Diese Gemeinschaft braucht jeder.***

Verbreitet ist die Meinung: Den Trost, den Gott uns anbietet, brauche ich nur in schwachen Stunden. Wenn ich nicht mehr selbst auf den Beinen stehen kann, wenn ich Halt nötig habe, ja, dann ist Gott gut für mich, dann kann ich mit dem Evangelium etwas anfangen, dann brauche ich Gott. Ist der Trost Gottes nur etwas für unsere schwachen, einsamen Stunden?

Der Heidelberger Katechismus hat da eine andere Sicht. Gleich am Anfang stellt er die Frage: „Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?“ Er will damit sagen: Es ist eine Grundfrage des Lebens, ob ich eine Basis habe, die durchträgt durchs Leben und auch dann noch hält, wenn es ans Sterben geht. Diese Frage muss sich jeder beantworten.

Manche werden einwenden: Das ist typisch! Die Kirche gibt mal wieder fromme Antworten auf Fragen, die kein Mensch mehr stellt! Sie muss ihre Antworten ja schließlich loswerden!

Präses Beier von der Evangelischen Kirche im Rheinland stellte in seiner Antrittspredigt die Überlegung an: „Was aber, wenn lebenswichtige Antworten Herz und Hirn der Leute nicht mehr erreichen, weil Entscheidungsfragen in der Herdenwärme allgemeiner Schafsköpfigkeit abhanden kommen?“

Ich finde, dass die Verheißung Jesu, Trost und Gemeinschaft zu schenken, für uns ein Anlass sein kann und soll, uns zu fragen, worauf wir setzen und was uns letztlich trägt. So ist unser Bibelwort nicht nur eine Spezialbotschaft für schwierige Situationen, sondern eine Aufforderung, über die Grundlagen unseres Lebens nachzudenken. Es ist eine Einladung

zum Glauben an Jesus, so dass ich antworten kann, wie es der Heidelberger Katechismus auf die Frage nach dem Trost tut, nämlich: „Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben? Dass ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mein, sondern meines treuen Heilandes Jesus Christi Eigentum bin.“ Können wir diese Antwort geben?

### **3. *Versprechen für Trostbedürftige.***

Aber jetzt soll auch deutlich herausgestrichen werden, dass es in dieser Verheißung Jesu gewiss auch um einen besonderen Zuspruch an all die Menschen geht, die im Augenblick „ganz unten“ sind.

Gott kennt unsere verzweifelten Situationen, und die Bibel ist voll von genauen Beschreibungen trostloser Stunden. Da wird etwa von Hiskia erzählt, der todkrank wurde. Der Prophet Jesaja muss ihm im Auftrag Gottes sagen: „Bestelle dein Haus; denn du wirst sterben.“ „Da wandte Hiskia sein Angesicht zur Wand und betete zum Herrn . . . und weinte sehr.“

Oder es leidet einer unter seinem Alleinsein, wie es der Beter von Psalm 69 in Worte fasst: „Ich warte, ob jemand Mitleid habe, aber da ist niemand, und auf Tröster, aber ich finde keine.“

In der Bibel ist von dem Menschen die Rede, der sich in einen verzweifelten Selbstwiderspruch verrannt hat, der auf der einen Seite Sehnsucht nach Hilfe hat und sie doch auf der anderen Seite unwillig und störrisch ablehnt (Psalm 77): „In der Zeit meiner Not suche ich den Herrn; meine Hand ist des Nachts ausgereckt und lässt nicht ab; denn meine Seele will sich nicht trösten lassen.“ Der Beter ist so stark in Hilflosigkeit verschlossen, dass er sich nicht mehr öffnen kann für die Hilfe, die von Gott her da ist.

All diesen Menschen, die sich in ausweglosen Situationen und trostlosen Lagen befinden, spricht unsere Seligpreisung kräftigen Halt zu: Gott wird euch Trost schenken und euer Leid wenden. „Das Lamm wird sie weiden und leiten zu den Quellen des lebendigen Wassers, und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen“ (Offb. 7,17). So gewiss, wie Leid und Trost aufeinander folgen in dieser Seligpreisung, so gewiss wird auf das Leid des Lebens, das nicht verharmlost wird, am Ende der Schöpfer Himmels und der Erde in seinem herrlichen Versöhner Jesus alle Tränen trocknen. Das ist der Zuspruch der Bibel, und diesen Zusammenhang wird niemand mehr auseinanderreißen, weil Jesus ihn verbindlich zugesagt hat. Auch wenn die Gegenwart noch harte Konturen hat, auch wenn noch manche Nacht der Not und Schuld ertragen werden muss, so gehen wir doch im Glauben an Jesus auf diese Zukunft zu.

Amen

Rüdiger Mielke

## XLVII.

### Ein Heilsruf und Bußruf.

#### *Matthäus 5,7*

*Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.*

**S**tellen Sie sich eine Gruppe von Wanderern vor. Sie sind unterwegs im Gebirge, haben sich verirrt, sind vom Weg abgekommen. Das Gelände ist unwirtlich, voller Felsspalten und Klüfte. Es wird Abend. Die Kälte der Nacht zieht auf. Der Proviant geht aus, und die Kräfte erlahmen. Zwischen Geröll und Fels suchen die Wanderer nach einem Wegzeichen. Mitten hinein in das verzweifelte Suchen ertönt plötzlich der Ruf eines Teilnehmers: „Hier! Hier ist ein Wegzeichen! Hier geht es lang!“

Das ist ein Ruf, der Rettung bringt. Endlich! Wir können aufatmen! Wir kommen heraus aus dieser gefährlichen Situation!

Unser heutiges Wort Jesu aus der Bergpredigt ist zunächst auch

#### **1. ein Heilsruf,**

ein Ruf, der Rettung bringt. Mitten hinein in die Steinwüste unseres Lebens und Zusammenlebens ruft Jesus sein Wort: „Selig sind die Barmherzigen!“

Es ist ein Heilsruf, hineingerufen in eine ausweglos unbarmherzige Welt mit ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten, in der Gnade nicht vor Recht ergehen kann. Ein Heilsruf, hineingerufen in die Gemeinde Jesu, die an der Barmherzigkeit Jesu hätte lernen können, barmherzig zu sein. Ein Heilsruf, hineingerufen in die Gemeinschaft der Menschen, die den großen Schuldenerlass erlebt hat und die doch miteinander streitet um Pfennige. So jedenfalls deckt Jesus es im Gleichnis vom Schalksknecht auf. Ein Heilsruf, hineingerufen in dein Leben mit der Unbarmherzigkeit, die du erleidest und anderen zufügst. Jesus schenkt einen Weg der Barmherzigkeit.

Man kann diesen Ruf auch ganz anders verstehen, etwa als einen Appell oder als getarnte Drohung. In der Jugendarbeit singen wir oft das Lied vom barmherzigen Samariter. Da heißt es in einer Strophe: „Er ist steil und mühsam und unbequem – der Weg der Barmherzigkeit.“ Im Blick auf diese Liedzeile kann die Seligpreisung Jesu auch heißen: Streng dich an! Reiß dich zusammen! Gib dein Äußerstes! Bemühe dich um Barmherzigkeit!

Aber da stellt sich die Frage: Können wir Menschen überhaupt barmherzig sein? Können wir uns eins wissen, uns eins fühlen, verbunden bleiben mit dem anderen gerade dann, wenn er in Not kommt? Und mehr noch: aus dieser Verbundenheit handeln, ist uns das überhaupt möglich? Gibt es da nicht eine Grenze?

Ein starkes Beispiel für Verbundenheit, die uns Menschen möglich ist, sicherlich das stärkste, ist die Liebe, die Barmherzigkeit zwischen Mutter und Kind. Im Alten Testament heißt es einmal: Bringt eine Mutter es fertig, ihren Säugling zu vergessen? Hat sie nicht Mitleid mit dem Kind, das sie geboren hat? Und selbst, wenn sie es vergessen könnte – ich vergesse euch nicht, spricht Gott der Herr. In diesem Bibelwort wird deutlich: Selbst die stärkste Verbundenheit unter Menschen kann an ihre Grenzen kommen, wie viel mehr dann die Verbundenheit zwischen Schulfreunden, Arbeitskollegen und Nachbarn!

Selig sind die Barmherzigen – nein, das können wir nicht durchhalten! Barmherzigkeit ist eben Art und Eigenschaft Gottes, so wie es der Psalm 103 rühmt: „Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.“ Barmherzigkeit steht dem Menschen nicht zu Gebot. Das weiß Jesus auch, wenn er in der Bergpredigt an anderer Stelle zu uns Menschen sagt: „Ihr, die ihr böse seid . . .“ (Kapitel 7,11).

Ist unsere Seligpreisung also ein überfordernder Appell? Heißt das, dass wir mit unseren Taten der Barmherzigkeit uns Barmherzigkeit bei Gott erarbeiten, erwerben und verdienen müssen? Wird da nicht das ganze Evangelium auf den Kopf gestellt? Kann man den Satz dann nicht auch umdrehen: Wehe den Unbarmherzigen, sie werden keine Barmherzigkeit erlangen!? Wird Gott am Ende ein Nein zu uns sagen, wenn wir es nicht schaffen, barmherzig zu sein?

Man kann unsere Seligpreisung wirklich missverstehen als Drohung oder Appell. Aber wir sollen dabei bleiben: Sie ist ein Heilsruf.

Entscheidend ist nämlich nicht nur, was in diesem Wort gesagt wird, sondern entscheidend ist, wer hier redet. Dieser Satz kommt aus dem Munde des barmherzigen Jesus, in dem Gott sich nicht nur verbunden weiß und fühlt mit uns Menschen, sondern in dem er sich leibhaftig mit uns verbunden hat. Jesus ist das leibhaftige Erbarmen Gottes mit der Welt. In ihm hat Gott uns aufgesucht, trägt er unsere Not und wendet er unser Los. „Der Herr hat sich meiner erbarmt,“ so bekennt der ehemals Besessene aus Gerasa. „Der Herr hat sich unser erbarmt,“ so können wir bekennen, wenn wir aufs Kreuz und aufs leere Grab sehen. „Selig sind die Barmherzigen“ ist zunächst ein Heilsruf, weil er aus dem Mund des Heilandes kommt, der uns mit seinem Erbarmen umgeben will. – Er ist aber auch

## **2. ein Bußruf,**

eine Aufforderung, Jesus zu folgen und Barmherzigkeit zu üben. Was steht eigentlich als Hindernis auf diesem Weg?

Ich denke, es gibt viele Hindernisse, vor allem das eine, dass wir uns selbst immer wieder im Weg stehen. Mit einem Hindernis aber rechnen wir normalerweise nicht, obwohl es besonders schwerwiegend ist und Jesus uns darauf aufmerksam macht: unsere eigene rechte Frömmigkeit. Zwei Beispiele sollen das zeigen:

Matthäus erzählt (Kapitel 9), wie Jesus dem gewissenlosen Zöllner Matthäus Gemeinschaft schenkt und mit ihm isst. Die Pharisäer können das nicht verstehen. In ihrem Bemühen um Aufrechterhaltung der Gebote Gottes fühlen sie sich untergraben. Jede Gemeinschaft mit dem Sünder ist doch ein Ja zur Sünde, so denken sie, und um Gottes willen müssen sie da nein sagen! Jesus antwortet mit einem Satz aus dem Alten Testament, in dem deutlich wird, was Gott von uns möchte: „Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.“ Oder ich denke an eine Geschichte aus Matthäus 12,

wo davon berichtet wird, wie Jesus mit seinen Jüngern am Sabbat durchs Kornfeld geht und die Jünger Ähren ausreißen und das Korn essen. „Unmöglich!“ sagen die Pharisäer. „Gott fordert doch die Einhaltung der Gebote!“ Wieder antwortet Jesus mit dem Wort aus dem Alten Testament: Gott spricht: „Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.“

Eigenartig: die Barmherzigkeit kommt besonders leicht bei denen unter die Räder, die es vor Gott gut machen wollen, die es Gott recht machen wollen. Darum ist unser Text auch ein energischer Bußruf. Die Seligpreisungen sind nicht nur eine Trostrede für die Geringen, sondern auch eine Kampfreden gegen die Frommen. Der Ausleger Schlatter sagt im Blick auf die ganze Bergpredigt: „In ihr geht es um den Gegensatz zwischen dem Willen Gottes und dem üblichen Verhalten der Frommen.“ Zu unserer Stelle schreibt Schlatter: „Dieses Urteil stürzt die geltende Praxis in der Gemeinde um. Es ist ein Wort gegen eine harte Frömmigkeit.“

Unser Wort, die vierte der Seligpreisungen, hat sein Gegenstück in einem der sieben Weherufe, die uns Matthäus (Kapitel 23) überliefert. Dort heißt es (Vers 23): „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr den Zehnten gebt von Minze; Dill und Kümmel und lasst das Wichtigste im Gesetz beiseite, nämlich das Recht, die Barmherzigkeit und den Glauben!“

Dieses „Wehe“ ist nicht nur gerichtet gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten zur Zeit Jesu, sondern bei diesen Menschen handelt es sich um eine überzeitliche, durch die Jahrhunderte mitwandernde Gefahr für die Gemeinde Jesu bis heute. Die Pharisäer sind nicht eine zufällige historische Zeiterscheinung, sondern es geht um den Menschen, der in seinem Leben nichts anderes kennt als das Wissen um Gut und Böse. Jeder Lebensaugenblick ist für ihn eine Konfliktsituation, die fortgesetztes Bemühen erfordert, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden. Dieses nach menschlicher Vernunft beste Bemühen der Pharisäer wird unter den Bußruf Jesu gestellt. Jesus zeigt einen gnädigen Weg der Umkehr.

Mit unserem Text will er sagen: Du, der du so krampfhaft Gott gefallen willst, weißt du nicht, dass du wert geachtet bist in seinen Augen um Jesu willen? Du, der du mit Recht ein so radikales Nein zur Sünde sprichst, hast du vergessen, dass Jesus sein kompromissloses Nein zur Sünde mit einem bedingungslosen Ja zum Sünder verbindet? Lass dich einladen, Jesu Barmherzigkeit zu empfangen, damit du an ihr lernst, barmherzig zu werden!

Amen

Rüdiger Mielke

## XLVIII.

### Nur Theorie für uns?

#### **Matthäus 5,10 – 12**

*Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übles gegen euch, wenn sie damit lügen. Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel reichlich belohnt werden. Denn ebenso haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind.*

**D**ieses Wort Jesu spricht von einem eigenartigen Tatbestand. Eigentlich müsste man erwarten, dass die Jünger Jesu für ihren Dienst in der Welt Anerkennung und Zustimmung ernten. Statt dessen aber erfahren sie Ablehnung und Widerspruch.

Sie bringen die Botschaft von der Liebe Gottes, und sie ernten Hass. Sie bringen das Evangelium von der Versöhnung, und sie machen sich Feinde damit. Sie verkündigen die Menschenfreundlichkeit Gottes, und sie erleiden den Gotteshass der Menschen. Sie tragen das Evangelium zu den Menschen in die Häuser und in die Dörfer, und sie werden weggejagt. Sie kommen als Friedensboten und richten Aufruhr und Streit an. Sie bringen die Heilskraft des Evangeliums und werden selbst wundgeschlagen. Ein eigenartiger Tatbestand!

Die Apostelgeschichte ist voll bereiteter Zeugnisse dafür, dass die Ausbreitung des Evangeliums, der guten Nachricht, mit Widerspruch und Leiden verbunden ist. Da machen Petrus und Johannes einen Gelähmten vor der Tür des Tempels im Namen Jesu gesund, und kurz darauf haben sie sich zu verantworten vor dem Hohen Rat. Ihre Krankenheilung bewirkt nicht die Bitte: „Macht weiter so!“, sondern sie sehen sich der Drohung gegenüber: „Hört auf damit, im Namen Jesu zu reden und zu handeln!“ Ich denke an Paulus, der in Lystra gesteinigt und vor die Tore der Stadt geschleppt wird, der in Ephesus mit Not dem Volksaufruhr entkommt.

Verwundern müssten uns solche Berichte aber nicht. Jesus selbst hat oft und eindringlich seinen Jüngern vorausgesagt, dass sie solch schlimme Erfahrungen machen werden: Wer mir nachfolgen will, muss sich selbst verleugnen, sich und seine Wünsche aufgeben und sein Kreuz auf sich nehmen. Auch in der Aussendung der Jünger hat Jesus klar geredet: Sie werden euch verhaften und vor Gericht stellen . . . Warum ist das so? Warum geht der Weg der Jesusjünger durch die Welt nur durch Leiden?

Der entscheidende Grund dafür liegt im Evangelium selbst. In der Botschaft von Jesus lernen wir Menschen uns gründlich kennen, und zwar anders, als wir es wahrhaben wollen, nämlich als Sünder, als Menschen, die vor Gott nicht recht sind. Wir lernen aber auch Gott anders kennen, als wir ihn uns wünschen, nämlich als den Herrn. Die Botschaft des Evangeliums durchkreuzt die Bilder, die wir uns von uns selbst und von Gott machen,

und die Menschen, zu denen die Jünger Jesu das Evangelium bringen, lieben ihre Wunschvorstellungen mehr als die Wahrheit. Darum werden die Boten Gottes verfolgt und müssen den Weg des Leidens gehen. Zum Christsein gehört also das Leiden.

Ich erlaube mir einmal die Frage: Kennen wir das, oder ist das für uns nur Theorie? Wir leben in einer zur Toleranz verpflichtenden Gesellschaft. Die Freiheit der Religionsausübung ist verfassungsrechtlich zugesichert. Stimmt dann noch das Wort, dass der Weg der Jesusjünger ein Leidensweg ist?

Manche sagen: Diese Worte Jesu beziehen sich nur auf bestimmte Zeiten. Sie galten z. B. für die ersten Gemeinden damals. Vielleicht hat der Ausleger Adolf Schlatter recht, wenn er erklärt, dass Matthäus die Worte Jesu vor allem für die bedrängte Gemeinde in Palästina überliefert hat.

Andere sagen: Die Worte Jesu passen für Gemeinden an anderen Orten der Erde. Wenn wir uns in der Welt ohne eine politische Brille umsehen, dann werden wir dabei nicht nur an die Evangeliumschröten in der Sowjetunion denken, sondern auch an Gemeinden in Lateinamerika und Südafrika. Ja, es stimmt, an vielen Orten werden Christen um ihres Glaubens willen verfolgt und haben den schweren Weg des Leidens zu gehen. Da ist unsere Fürbitte gefordert. Aber Jesusnachfolge als Weg des Leidens – gilt das für uns, hier und heute?

Ich denke, wir können dankbar sein für unsere gesellschaftliche und staatliche Freiheit, die uns auch zur Ausübung unseres Glaubens gegeben ist. Wir wollen aber auch offen sein für die Gefahren, die uns gerade aus unserer Freiheit in unserer Toleranzgesellschaft für eine eindeutig gelebte Jesusnachfolge mit klarem Profil erwachsen.

Auch wenn wir keine Behinderung durch staatliche Gesetzgebung erfahren, so erleben wir doch die Grenzen gesellschaftlicher Konventionen, die eine mutig gelebte Jesusnachfolge schwermachen. Die Leute haben gegen Religion als private Angelegenheit nichts einzuwenden. Aber sobald das Evangelium vom gekreuzigten und auferstandenen Jesus, der der Herr der Welt ist, mit einem Öffentlichkeitsanspruch auftritt, sobald Jesus Gehorsam fordert in allen Bereichen des Lebens, ist Schluss mit der Toleranz.

Schließlich macht uns ein Ausleger unserer Tage, Hans-Joachim Iwand, noch auf einen anderen Aspekt aufmerksam: „Wir Christen sind durch die konstantinische Ära offenbar viel zu verwöhnt, um zu begreifen, was das Normale und was das Anomale ist. Wir sind zu verwöhnt, um noch einen Sinn dafür zu haben, was der Name Jesu in der Welt bedeutet. Auch die jüngst geschehenen Ereignisse (er denkt an die bekennenden Christen im Dritten Reich) scheinen uns noch nicht genügt zu haben, um die Christenheit in Europa aufmerken zu lassen. Wir lesen solche Texte (vom Leidensweg der Jesusnachfolge) immer nur als Erinnerung an die ersten Zeiten. Wer sagt uns aber, dass sie nicht auch Ankündigung der letzten Zeiten sein werden?“

Auch wenn uns umfassendes Leiden, also Leiden durch staatlichen Druck, Leiden ohne Würde und Ehre im Augenblick erspart bleiben, wollen wir uns doch klarmachen: Bei den Ankündigungen Jesu geht es nicht um Ausnahmesituationen, in denen sich einige wenige Christen zu bestimmten Zeiten der Geschichte befinden, sondern es handelt sich um die extreme Zuspitzung der für jedes Christsein gültigen Regel: Keine Jesusnachfolge ohne Leiden!

Dietrich Bonhoeffer hat das in seinem Buch „Nachfolge“ einmal ganz radikal gesagt. Er weist darauf hin, dass es abendländische Christlichkeit war, die die Nachfolge Jesu nicht

mehr ernst nahm, die sie zu einem billigen Glaubenstrost verkommen ließ, bei der das Kreuz als tägliches Ungemach, als Not und Angst unseres alltäglichen Lebens, aber nicht mehr als das Leiden, das aus der Bindung an Jesus Christus erwächst, verstanden wurde. Jesus will uns zwar auch in unseren allgemein-menschlichen Bedrängnissen und Nöten helfen. Aber beim Kreuz der Nachfolge geht es noch um etwas anderes.

Kennen wir das Leiden um Jesu willen? Das Leiden, das aus der Glaubensgemeinschaft mit Jesus heraus entsteht? Der Ruf Jesu in die Nachfolge bedeutet für jeden, der ihn ernst nimmt, dass sein alter Weg ohne Gott zu Ende geht. Das ist nicht leicht. Wer Jesus in seinem Leben folgt, wer den täglichen Kampf gegen die Sünde führt, auch der wird merken: Christsein ist Leiden. Es besteht in dem Kampf mit mir selbst. Wir müssen die Sünde ja auch loslassen wollen. Auch das Leben in der Gemeinschaft, zu dem Jesus uns ruft, bringt neben aller Erfüllung und allem Glück auch Leiden. Paulus mahnt: „Einer trage des anderen Last!“ Damit ist auch die schwierige Veranlagung, die Sünde des anderen gemeint, die ich mittragen soll. Wie gerne weichen wir da aus! Wie gerne wollen wir die Augen davor verschließen, dass wir in der Verbundenheit mit Jesus auf einem Leidensweg geführt werden!

Verstehen Sie mich recht: Wir sollen uns das Kreuz nicht suchen; aber es liegt schon für jeden von uns bereit, und wir sollen es aufnehmen und tragen. Warum? Es liegt eine Verheißung darauf. Es lohnt sich, denn am Ende der Zeit bekommen wir von Gott ungetrübte Gemeinschaft mit ihm geschenkt, und das ist keine Theorie. Es lohnt sich aber auch im Blick auf das Heute. Wer auf dem Weg der Leidensnachfolge geht, erlebt da schon himmlisches Glück. Es lohnt sich auch für die Welt, weil sich nur so erfüllt, dass wir „Salz der Erde, Licht der Welt“ werden.

Zum Schluss stellt sich die Frage: Wollen wir den Glauben an Jesus so leben, auch wenn er Leiden mit sich bringt? Jesus stellte seine Jünger nach langer Zeit der Nachfolge noch einmal vor die Entscheidung, ob sie weiter bei ihm bleiben wollten. Er fragt auch uns. Ob wir mit unserem Leben Antwort geben?

Amen

Rüdiger Mielke

## XLIX.

### Die Zeit des Heils, ein neuer Weg?

#### *Hebräer 10,19 – 22*

*Weil wir denn nun, liebe Brüder, durch das Blut Jesu die Freiheit haben zum Eingang in das Heiligtum, den er uns aufgetan hat als neuen und lebendigen Weg durch den Vorhang, das ist: durch das Opfer seines Leibes, und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes, so lasst uns hinzutreten mit wahrhaftigem Herzen in vollkommenem Glauben, besprengt in unsern Herzen und los von dem bösen Gewissen und gewaschen am Leib mit reinem Wasser.*

**I**ch wünsche Ihnen heute ein gutes, ein frohes neues Jahr! Sie meinen, dieser Wunsch sei abwegig und passe nicht? Ich erlaube mir deshalb die Frage: Was für einen Kalender haben Sie eigentlich in Ihrer Wohnung hängen? Nach dem Kalender des Kirchenjahres war gestern der Tag vor dem 1. Advent, der letzte Tag eines Jahres, genauer gesagt: eines Kirchenjahres. Im Konfirmandenunterricht wurde es mir an einem Bild anschaulich gemacht. Es wurde ein großer Kreis gemalt, der Kreislauf des Jahres, und dann unterteilt in die einzelnen Sonntage des Kirchenjahres. Einzelne Abschnitte des Kreises wurden farbig markiert: die Zeit der Buße und der Vorbereitung lila, die Zeit der großen Feste, in denen wir Jesus Christus feiern, weiß, die Feste der Kirche rot und alles Übrige grün. Der Kreislauf eines Jahres nach kirchlichem Kalender

Ich erlaube mir die Frage: Nach welchem Kalender leben Sie? Rechnen Sie die Zeit nach dem Rhythmus des Kirchenjahres, beginnend mit dem Sonntag zum 1. Advent und endend mit dem Samstag nach dem Ewigkeitssonntag, oder rechnen Sie die Zeit nach dem Kalenderjahr, beginnend mit dem 1. Januar und endend mit dem 31. Dezember?

Vielleicht denken Sie: Was soll das? Welchen Unterschied macht es, ob ich nach dem Kreislauf des Kirchenjahres oder dem des Kalenderjahres lebe? Ist nicht beides ein Kreisverkehr? Ist es nicht gleichgültig, ob unser Leben im Wechsel von Frühling, Sommer, Herbst und Winter verläuft oder im Jahreskreis von Advent, Weihnachten, Ostern und Pfingsten? Ist der Weg der Christen durch die Zeit nicht auch ein Kreisverkehr, bei dem wir immer wieder an die Stelle kommen, an der wir im vergangenen Jahr schon waren? Hat das Wort der Weisheit im Alten Testament nicht recht, wenn es sagt: Es gibt nichts Neues unter der Sonne?

Unser Predigttext spricht von einem neuen, lebendigen Weg, den uns Jesus erschlossen hat, von der Zeit des Heils.

## **1. Die Zeitrechnung der Bibel**

Wir Menschen teilen die Zeit in Jahres- bzw. Kirchenjahreskreise ein. Für die Zeitrechnung der Bibel ist nur ein Datum entscheidend: das Datum des Kommens des Messias. Wenn der Messias kommt, dann ist eine Zeit abgeschlossen, und eine neue Zeit, die messianische Zeit, beginnt. Allein an dieser Wende wird alle Zeit gemessen und unterteilt.

Die Zeitrechnung nach Stunde, Tag, Monat und Jahr ist dem gegenüber nicht mehr wichtig. Die Frage heißt nur: Leben wir in der alten oder der neuen Zeit? Der Hebräerbrief beantwortet diese Frage, indem er unseren Blick in zwei Richtungen lenkt, zunächst auf einen Punkt der Geschichte und einen Ort der Erde, auf Jerusalem, und auf einen Tag, der nicht genau mit Sicherheit zu datieren ist, der vielleicht in das Jahr 30 fällt.

Auf den engen Straßen und Gassen der Stadt drängen sich die Menschen, um ja etwas mitzubekommen. Mitten durch die Menge marschiert eine Einheit Soldaten, ein Todeskommando, in ihrer Mitte ist der Todeskandidat, von Folterung übel zugerichtet, preisgegeben dem Geschrei und Spott der Menge. Durch ein Stadttor hindurch führt der Weg zu einer Anhöhe. Dort soll, vor aller Augen, das Gruselschauspiel einer Hinrichtung stattfinden. Alle finden es entsetzlich und kommen doch, um zuzusehen, wie die Henker den ausgemergelten, schwer verwundeten Wanderprediger aus Nazareth wie ein Stück Holz an die Balken des Kreuzes nageln, wie sie das Kreuz aufrichten. Da hängt er nun, dieser Jesus von Nazareth, und stirbt einen Foltertod, den die perverse Phantasie der Menschen sich ausgedacht hat. Jeder anständige Bürger, jeder Römer jedenfalls, wandte sich von diesem Verblutenden ab.

Der Hebräerbrief aber ruft: Seht hin! Mit diesem Foltertod beginnt die neue Zeit! Gott gebraucht den brutalen Tod Jesu, um die Zerstörungsmacht der menschlichen Schuld auf ihn zu lenken und so von uns abzuwenden. Der Blitz der Menschenschuld schlägt auf Golgatha ein, damit das Haus unseres Lebens nicht im Feuersturm der Schuld untergeht. Seht hin auf diesen Punkt der Geschichte und auf diesen Ort der Erde! Seht auf das, was da einmal für alle Zeiten geschehen ist, und erkennt: Die messianische Zeit hat begonnen. Um allein das deutlich zu machen, spricht der Hebräerbrief immer wieder vom Opfer Jesu, von seinem Hohenpriesterdienst und seinem vergossenen Blut.

Aber unser Blick wird nicht nur zurückgelenkt, sondern auch nach vorne in eine Richtung, für die unser Erkenntnisvermögen gar nicht ausreicht. Der Hebräerbrief lenkt unsern Blick bis zum Horizont der Zeit, an dem Himmel und Erde sich treffen, bis in die Ewigkeit. Er hilft uns, indem er uns ein Bild zeigt: „Wir haben die Freiheit zum Eingang in das Heiligtum.“

Mir kommt das so vor, als hielte der Hebräerbrief uns damit ein Dia vor die Augen, das er durchleuchten lässt vom Licht der Ewigkeit. Wir sehen den Tempel in Jerusalem mit seinen Vorhöfen und Bezirken. Wir erkennen in der Mitte den Altar für das Opfer, dahinter das Heiligtum und dann, halb verborgen, das Allerheiligste, den Ort der Gegenwart Gottes selbst. All das wird angestrahlt und erhellt vom Licht der Ewigkeit. Der Hebräerbrief ruft uns zu: Erkennt in diesem Bild das Ziel der neuen Zeit des Heils! Achtet auf das Licht der Ewigkeit! Dahin führt euch der Weg: in die Gegenwart Gottes selbst, zu einem Sehen Gottes von Angesicht zu Angesicht, zu einem ungebrochenen, heilen Leben vor ihm ohne Ende. Die neue Zeit, die messianische, führt euch in die Ewigkeit. Im Bild des Tempels konntet ihr das Licht der Ewigkeit schon erkennen.

## **2. Heute ist die Zeit des Heils.**

In zwei Richtungen hat der Hebräerbrief unseren Blick gelenkt, zurück nach Golgatha und nach vorn zum nur im Bild erkennbaren Horizont von Zeit und Ewigkeit. Und jetzt? Und wir heute?

Wir stehen nun da, holen unseren Blick aus der Ferne zurück, schauen uns um, sehen auf unser Leben, auf die vergangene Woche, auf das neue Jahr, legen die Stirn in Falten und sagen: In der Kirche bekommen wir immer nur erzählt, was früher einmal war und was einmal sein wird. Wo bleibt eigentlich das, was ist, wo bleibt das Heute? Zu groß ist uns der Abstand der Zeit zum Kreuz, zu fern und unüberbrückbar die Entfernung zur Zukunft, zur Ewigkeit. Wir haben Sehnsucht nach dem Heil, nach Erfahrungen der Gegenwart Gottes heute, unter uns. Wir haben Mühe, die Bedeutung des Vergangenen und Zukünftigen heute zu erkennen.

An dieser Stelle unserer Frage fällt uns der Schreiber des Hebräerbriefes noch einmal ins Wort, und er sagt: Krippe und Kreuz Jesu, auf die ich eure Blicke gerichtet habe, sind keine vergangenen Ereignisse, die ihr erst durch eure Feste, durch Advent, Weihnachten, Karfreitag und Ostern mühsam in die Gegenwart holen müsstet. Sie haben zwar in der Vergangenheit stattgefunden, aber die zwischen der Vergangenheit und dem Heute liegende Zeit trennt euch von ihnen nicht mehr. Die Botschaft der Engel lautet: Euch ist heute der Heiland geboren. Und das ist keine Nachricht von gestern. Das ist Botschaft für dich heute. Das lässt Gott dir in dein Leben sagen mit dem, was heute an Not und Problemen, an Schuld und an Nichtzurechtkommen darin ist. Das Licht der Ewigkeit, das ich euch im Bild des Tempels gezeigt habe, ist so hell, dass kein noch so großer Zeitraum es verdunkeln kann. Bedenkt doch, in Jesus ist der Messias da. Es ist messianische Zeit; Tag und Monat und Jahrzehnt, Jahrhundert und Jahrtausend haben keine letzte trennende Bedeutung mehr.

Was Gott durch Jesus für uns Menschen tat und was er mit ihm für uns tun wird, steht heute für uns bereit. Im Glauben bekommen wir heute daran Anteil. Wir haben heute Freiheit, in das Heiligtum, in die Gegenwart Gottes einzutreten, sagt der Hebräerbrief.

Wir haben heute einen neuen und lebendigen Weg. Darum lassen Sie uns die Schuld unseres Lebens beim Namen nennen und bei Jesus abgeben. Lassen Sie uns den Hohenpriester in Anspruch nehmen! Lassen Sie uns Advent feiern, nicht um durch Tradition Vergangenes zu vergegenwärtigen, sondern als Menschen, die auf den neuen Weg der Taten Gottes getreten sind. Wer auf diesen Weg tritt, der kommt heraus aus allem Kreisverkehr. Über diesem Weg steht geschrieben: Gottes Güte ist an jedem Morgen neu bis zu dem Tag, an dem er wiederkommt.

Amen

Rüdiger Mielke

L.

## Der Kampf des Glaubens?

### *Epheser 6,10 – 17*

*Zuletzt: Seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Zieht an die Waffenrüstung Gottes, damit ihr bestehen könnt gegen die listigen Anschläge des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Mächtigen und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in dieser Finsternis herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Deshalb ergreift die Waffenrüstung Gottes, damit ihr an dem bösen Tag Widerstand leisten und alles überwinden und das Feld behalten könnt. So steht nun fest, umgürtet an euren Lenden mit Wahrheit und angetan mit dem Panzer der Gerechtigkeit, und an den Beinen gestieft, bereit, einzutreten für das Evangelium des Friedens. Vor allen Dingen aber ergreift den Schild des Glaubens, mit dem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösen, und nehmt den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.*

**1** 1986 erschien der erste eines auf mehrere Bände angelegten Werkes von K. H. Deschner. Titel: „Kriminalgeschichte des Christentums.“ Einziges Thema dieses gesamten Werkes: Untaten der Christen – von den ersten Anfängen des Christentums bis heute.

Deschners These lautet: Solche Untaten der Christen sind nicht etwa Einzelercheinungen, Entgleisungen, sondern sie sind Grundzug des Christentums überhaupt. Einige Sätze aus der Einleitung des Buches seien zitiert: Das Christentum „ist durch seine ganze Geschichte als Inbegriff und leibhaftige Verkörperung und absoluter Gipfel Welthistorischen Verbrechertums ausgewiesen . . . Die ganze Geschichte des Christentums . . . (ist) eine Geschichte des Krieges, eines einzigen Krieges nach außen und innen, des Angriffskrieges, des Bürgerkrieges, der Unterdrückung“ (Unterdrückung der Juden, der heidnischen Kultur, Andersdenkender etc.).

Belege für diese Theorie findet Deschner nicht nur in der Kirchengeschichte, sondern bereits im Alten und Neuen Testament, z. B. in Texten wie Epheser 6,10 bis 17, die vom „Kampf des Glaubens,“ von „Waffen des Glaubens“ sprechen.

Die Frage, wie man über Deschners Thesen denkt, kann hier unerörtert bleiben, nicht aber die Frage, wie dieser „Kampf des Glaubens“ aussieht, was es auf sich hat mit der „geistlichen Waffenrüstung.“ Es ist durchaus vorgekommen, dass diese Worte missverstanden, ja missbraucht wurden. Ich denke z. B. an Kriegsdenkmäler, auf denen das Lob des „christlichen Soldaten“ gesungen wurde, der den „Kampf des Glaubens“ gekämpft habe. Ich denke z.B. an manche Kriegspredigt aus der Zeit des 1. Weltkriegs, aber auch noch aus Tagen des Vietnamkrieges. Was da gesagt wurde, ist oft genug Missbrauch von entsprechenden Texten im Neuen Testament.

Doch dieses so oft missbrauchte ist zugleich ein entscheidendes Wort. Unser Text beginnt: „Zuletzt . . .“ Das ist nicht nur zeitlich gemeint, sondern im Sinne von: „das letzte, entscheidende Wort über die Existenz der Christen.“ Deshalb wollen wir uns diese „geistliche Waffenrüstung“ und den „Kampf des Glaubens,“ für den sie gegeben ist, genauer ansehen.

## **1. Die „Waffen“.**

Wie sieht der in Epheser 6 beschriebene „Krieger“ aus? Seine Ausrüstung besteht aus: Leibgurt, Panzer, Schuhwerk, Schild, Helm und Schwert. Fachleute sagen, das sei Ausrüstung des voll bewaffneten Fußsoldaten, etwa eines römischen Legionärs. Sieht man sich die Funktion der einzelnen „Waffen“ an, so kann man drei Gruppen unterscheiden:

❶ Gurt und Schuhwerk sind eigentlich gar keine Waffen. Der Gurt hielt das lange Untergewand zusammen, damit es beim Gehen nicht hinderte, Schuhe sind Voraussetzung für längere Fußmärsche. Gurt und Schuhe stehen für Wachsamkeit und Bereitschaft, im Epheserbrief mit „Wahrheit“ verglichen und der Bereitschaft, „einzutreten für das Evangelium des Friedens.“ Bei diesen „Ausrüstungsgegenständen“ geht es also darum, dass der Dienst der Jünger Jesu nicht durch Bequemlichkeit, Faulheit oder Unordnung Schaden nimmt. Hier geht es um die Ermahnung, wachsam und bereit zu sein für den Ruf und Auftrag Jesu.

❷ Drei „Waffen“ dienen der Verteidigung: Panzer, Schild und Helm. So wie sie im Kampf den Krieger vor feindlichen Angriffen schützen, so ist der Jünger Jesu geschützt durch Gerechtigkeit, Glaube und Heil. Paulus sagt im Römerbrief: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht.“ Solchen umfassenden Schutz durch Gott haben die Christen nötig. Denn der Epheserbrief schildert das Leben der Christen inmitten großer Bedrohung und Gefahr. Sie hätten allen Grund, mit Angst und Panik zu reagieren. Wir wissen außerdem aus nichtchristlichen Quellen, dass Angst und Ohnmacht damals das Daseinsgefühl vieler Menschen bestimmten. Viele fühlten sich unheilvollen Mächten ausgeliefert, waren beherrscht von Weltangst, lähmendem Schicksalsglauben und Dämonenfurcht. Viele nahmen Zuflucht zu Zauberpraktiken. Geheimnisvolle Kulte, Erkenntnis- und Selbstfindungsreligionen hatten Hochkonjunktur. Mitten in diesem Klima der Angst standen die Christen. Ja, sie hatten den Schutz Gottes bitter nötig!

Bei dieser zweiten „Waffengruppe“ geht es also um die Verheißung, dass Gott uns mitten in bedrohlicher und angstmachender Situation mit seinem Schutz umgibt, und der ist „lückenlos.“

❸ Zum Schluss bleibt eine echte „Angriffswaffe“ übrig: das Schwert. Gemeint ist das Kurzschwert der Krieger für den Nahkampf. Diese Angriffswaffe ist das „Schwert des Geistes,“ das „Wort Gottes.“

Das Wort Gottes – eine Angriffswaffe? Martin Luther hat es in aller Deutlichkeit so gesagt: „Das Wort Gottes ist ein Schwert, es ist Krieg, es ist Ruin, es ist Ärger, es ist Vernichtung, es ist Gift, wie ein Bär auf dem Wege und wie eine Löwin im Walde.“ Ja, das Wort Gottes ist bestimmt zum offensiven Einsatz gegen die Mächte des Bösen. Aber es ist die einzige Waffe, mit der zu kämpfen uns erlaubt ist! Keine Frage:

Oft greifen auch die Jünger Jesu zu anderen Waffen: scharfen Worten, Verunglimpfung der Gegner, zu Macht und Einfluss und manchmal sogar zu Gewehren.

Aber mit dem „Kampf des Glaubens“ nach dem Neuen Testament hat das dann absolut nichts mehr zu tun. Die „Kämpfer des Glaubens“ sind die wachsamen und aufbruchsbereiten Jünger Jesu, die allein auf Gottes Fürsorge setzen und nur Gottes Wort zum „Waffenarsenal“ haben.

## **2. Die „Gegner“.**

Auf die Frage nach ihren Gegnern hätten die Christen in Ephesus wohl geantwortet: z.B. die Staatsbeamten, die uns rechtlich benachteiligen; z.B. die Leute auf der Straße, die uns anpöbeln; z.B. die Nachbarn, die uns verleumdern . . . Natürlich gab es da eine ganze Menge solcher menschlicher Gegner und irdischer Widrigkeiten, Lebensverhältnisse, Nöte, die den Christen das Leben schwermachten.

Aber von all dem ist im Epheserbrief nicht die Rede. Da geht es um ganz andere Gegner. Die feindlich gesinnten Menschen, die schlechten Verhältnisse u.s.w. sind gewissermaßen nur „Attrappen,“ hinter denen sich der eigentliche Feind verbirgt: die Macht des Bösen. Und nur, wer diesen wahren Feind kennt, kann richtig kämpfen. Wer den wahren Feind nicht kennt, hat von vornherein verloren.

Aber noch aus einem anderen Grund ist es wichtig, die menschlichen Gegner und den eigentlichen Feind zu unterscheiden. Denn nun wenn sie den wirklichen Feind im Blick haben, behalten die Christen die Freiheit, mit menschlichen Gegnern freundlich umzugehen. Und diese Freiheit brauchen sie, denn sie sind gesandt, das „Evangelium des Friedens“ weiterzusagen. Wenn sie die Menschen, die ihnen das Leben schwermachen, für ihre Feinde hielten und sie bekämpften, könnten sie nicht mehr Boten des Evangeliums sein.

Nein, der Kampf des Glaubens ist niemals ein Kampf gegen Menschen. Gegner in diesem Kampf ist die Macht des Bösen. Nur wer das zu unterscheiden gelernt hat, kann die „geistliche Waffenrüstung“ recht gebrauchen.

## **3. Der „Kampf“.**

Es ist schon erstaunlich: Die „Gottesstreiter“ haben das „Evangelium des Friedens“ auszurichten. Und auch das gibt doch zu denken: Die „Kämpfer des Glaubens“ in der Zeit der frühen Christenheit taten keinen Soldatendienst. Kriegsdienst zählte bei vielen Christen genauso wie Theaterspiel oder Gladiatorenkämpfe zu den Berufen, die man für mit dem christlichen Glauben unvereinbar hielt.

Schon dies macht deutlich, wie grundlegend sich der „Kampf des Glaubens“ von allen menschlichen Kämpfen unterscheidet. Er ist alles andere als ein Kampf aus Lust am Kämpfen. Er hat nur ein Ziel: die Mission, die Ausbreitung des „Evangeliums des Friedens.“

Deshalb zum Schluss die Frage: Wie ist das mit unseren Kämpfen? Sind es nicht doch oft Kämpfe gegen Menschen, mit menschlichen Waffen geführt? Gibt es nicht manchen selbstgewählten Kampf, der gar nicht nötig wäre?

Der Kämpfer nach Epheser 6 hat ein anderes Profil. Seine einzige Voraussetzung ist seine Bereitschaft für den Ruf Jesu, sein einziger Schutz sind Gottes Verheißungen, seine einzige Waffe ist Gottes Wort. Gebe Gott, dass wir rechte „Kämpfer des Glaubens“ werden!

## LI.

### Die seltsame Gerechtigkeit Gottes.

#### Matthäus 20,1 – 16

*Das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen. Und als er mit den Arbeitern einig wurde über einen Silbergroschen als Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und er ging aus um die dritte Stunde und sah andere müßig auf dem Markt stehen und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und die neunte Stunde und tat dasselbe. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere . . . Als es nun Abend wurde, . . . kamen, die um die elfte Stunde eingestellt waren, und jeder empfing seinen Silbergroschen. Als aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen, und auch sie empfingen ein jeder seinen Silbergroschen. Und . . . sie murrten gegen den Hausherrn. Er antwortete aber . . .: Mein Freund, ich tue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen? . . . Siehst du schein drein, weil ich so gütig bin? So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.*

**D**as Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg macht manche Leute „ganz schön nervös. Da befürchtet ein Ausleger, mit diesem Gleichnis könne man bei falschem Verständnis der Faulheit Vorschub leisten und die Ordnung des Arbeitslebens in heillose Unordnung verkehren. Werte wie Arbeit, Fleiß und Leistung verlören an Geltung. Andere dagegen, offensichtlich vom weltanschaulich entgegengesetzten Ufer, nehmen gerade daran Anstoß, dass Jesus in diesem Gleichnis die Zustände und Arbeitsbedingungen einer Klassengesellschaft so kritiklos in seiner Predigt gebraucht.

Aber selbst, wenn man einmal die weltanschaulichen Brillen beiseite legt und in Rechnung stellt, dass Jesus hier ja nicht eine Vorlesung über Wirtschaftsmodelle hält, sondern eine Predigt über das Reich Gottes, selbst dann bleiben vielleicht bei manchen offene Fragen. Kann man sie denn nicht verstehen, jene „Vollzeitarbeitskräfte“ in ihrem Ärger über die „Teilzeitarbeitskräfte“ und „Kurzarbeiter?“ „Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben!“ Das stimmt doch!

Die ersten Arbeiter dieses Gleichnisses haben am Abend, als die Löhne ausgezahlt werden, zwölf Stunden harte Arbeit hinter sich, die um die dritte Stunde anfangen, nur neun Stunden Arbeit, die letzten gar nur eine Stunde. Aber nicht nur die unterschiedliche Stundenzahl fällt da ins Gewicht, sondern auch die unterschiedlich schweren Arbeitsbedingungen spielen eine Rolle. Die, die schon morgens oder um die Mittagszeit anfangen, mussten sich in der heißesten Tageszeit abmühen, die letzten arbeiteten bereits in Abendkühle. Außerdem ist die Begründung dieser zuletzt Gekommenen („Es hat uns niemand eingestellt“) wohl nur eine fadenscheinige Ausrede. Das kann man doch

verstehen, dass da die Frage aufkommt nach der Gerechtigkeit des Arbeitgebers. Auch die Jünger fragten Jesus ja danach, ob ihr Lohn dem Arbeitseinsatz in der Nachfolge Jesu entsprechen werde (Matthäus 19,27): Wird es in irgend einer Form belohnt werden, dass wir, die Zwölf, so viel mehr investiert haben als andere, die nicht Beruf, Haus und Familie verlassen mussten? Ist Jesu Gleichnis eine Antwort auch auf diese Anfrage seiner Jünger?

### **1. *Gottes Gerechtigkeit gibt jedem das Lebensnotwendige.***

Ja, die Arbeitslasten im Reich Gottes sind durchaus ungleichmäßig verteilt. Es ist nicht nur eine Zeitfrage, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte. Es geht nicht nur darum, dass einer ein Leben lang engagierter Mitarbeiter Jesu ist und ein anderer vielleicht nur wenige Jahre oder Monate. Auch die Arbeitsplätze sind verschieden. Der eine arbeitet an einer Stelle der Gemeinde, wo es schweißtreibend wie in der palästinensischen Mittagshitze zugeht, wo es steinigen Boden und scharfen Gegenwind gibt, und der andere steht an einem schattigeren Platz ohne brennende Probleme und Konflikte. Der eine wird gefordert bis an die Grenzen seiner Kraft, ein anderer nicht. Der eine tut seinen Dienst in der Gemeinde Jesu mit Unterstützung seiner Familie, der andere gegen den zähen Widerstand seiner Angehörigen.

Weil das aber so ist, bedeutet es dann nicht „unmoralische Gnadengleichmacherei,“ wenn am Ende für alle der gleiche Lohn herauskommt? Was haben wir zu halten von der „seltsamen Gerechtigkeit Gottes?“

Schauen wir uns doch einmal den Lohn an, um den im Gleichnis gestritten wird! Der Arbeitgeber hat mit den Tagelöhnern einen Silbergroschen vereinbart oder auch einen Dinar, je nach Bibelübersetzung. Das ist umgerechnet auf heutige Währungsverhältnisse etwa eine D-Mark, das war damals der übliche Tagelohn für einen Arbeiter. Dieser Lohn sollte laut Anordnung des Weinbergsbesitzers am Abend ausgezahlt werden, wie es schon im alttestamentlichen Gesetz angeordnet war. Der Grund für diese Vorschrift im Alten Testament war der Schutz der Armen und Schwachen. Dieser Tagelohn war das Existenzminimum für einen Arbeiter mit Familie. Er brauchte diesen Silbergroschen, um nicht hungern zu müssen.

Ist es Willkür, dass der Weinbergsbesitzer Befehl gibt, allen diesen einen Silbergroschen auszuzahlen, ist es grenzenlose Geberlaune? Hier wird nicht ein Willkürakt geschildert, sondern die Tat eines gütig handelnden Herrn. Auch die zuletzt Angeworbenen „sollen bekommen, was sie zum Überleben brauchen, auch dann, wenn sie selber schuld sind daran, dass sie keine Arbeit fanden. Auch die Letzten sollen erhalten, was zum Leben nötig ist.

Was sind das für Leute? Es sind zum Beispiel die Zöllner und Sünder, denen Jesus begegnet. Auch sie sollen bekommen, was sie zum Leben brauchen, nämlich Gemeinschaft mit Jesus, Zutritt zu Gottes Reich. Einer dieser Letzten ist sicher auch der Verbrecher am Kreuz, der neben Jesus stirbt und ihn bittet: Jesus, denke an mich!

Nicht dass die Ersten zu wenig bekommen, will das Gleichnis erzählen, sondern dass Gott auch den Letzten noch genug zum Leben gibt. Die Großen, Tüchtigen, Klugen, Vorbildlichen in der Nachfolge Jesu sollen nicht zu kurz kommen aber auch die Unscheinbaren sollen nicht darben müssen. Das ist das Thema des Evangeliums.

## **2. Gottes Güte reizt mehr zur Empörung als seine Härte.**

Was steckt denn hinter dem Ärger der ersten Tagelöhner? Das Problem entsteht ja dadurch, dass sie die Auszahlung an die später Gekommenen sehen. Sonst wären sie wohl zufrieden nach Hause gegangen.

Aber dass sie sehen, dass alle den gleichen Lohn erhalten, ist ja wohl Absicht des Weinbergsbesitzers. Hätten die Letzten nur einen Bruchteil ihres Lohnes erhalten, wären die Ersten beruhigt gewesen. So aber empören sie sich über die Güte des Herrn anderen gegenüber. Sie stoßen sich nicht etwa an seiner Härte.

Dass Menschen Anstoß nehmen können an Gottes Gericht ist, ja ein naheliegender Gedanke. Dass sie sich ärgern an Gottes Gnade, das scheint doch unsinnig zu sein, aber genau dies lehrt das Gleichnis.

Genau dies sehen wir aber auch an mancher Begebenheit im Leben Jesu. Seine Gegner werfen ihm nicht vor, dass er eine harte Botschaft bringe, sondern eine zu gute Nachricht. Dass er die Zöllner und Sünder annimmt, das können die Ersten, die Großen nicht vertragen. Das ist immer die Klippe, über die die „Ersten“ stolpern.

Die Ersten im Gleichnis, die Ersten im Volk Gottes zur Zeit Jesu, die Pharisäer, die Schriftgelehrten, die Ersten unter den Jüngern Jesu, die Ersten in der Gemeinde, sie stehen immer in der Gefahr, anderen die Gnade Gottes zu missgönnen, zu meinen, die anderen kämen für die Liebe Gottes erst unter „ferner liefen . . .“ in Betracht. Einer der ganz Großen der Kirchengeschichte, Martin Luther, hat deshalb in seiner Predigt über diesen Text vor der Gefahr des geistlichen Eigendünkels gewarnt und ausdrücklich sich selbst in diese Mahnung einbezogen. Unser Gleichnis wird nicht umsonst umrahmt von der doppelten Aussage Jesu: „Viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten und die Letzten werden die Ersten sein“ (Matthäus 19,30) und „So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein“ (Matthäus 20,16).

Nicht dadurch wird man Erster im Reich Gottes, dass man besonders viel tut, leistet, weiß, sondern nur dadurch, dass man sich von Jesus rufen und in seinen Dienst nehmen lässt. Und nicht dadurch wird man Letzter, dass man wenig leistet, sondern dadurch, dass man gegen Gottes Güte murt und meint, man selbst käme für die Güte Gottes jedenfalls mehr in Frage als dieser oder jener andere.

In diesem Gleichnis geht es nicht um die Frage, ob der Weinbergsbesitzer gerecht oder ungerecht ist, ob man hier unmoralische Gnadengleichmacherei oder die seltsame Gerechtigkeit Gottes studieren kann. Die eigentliche Frage heißt: Wollen wir uns von Gott in Dienst nehmen lassen? Blicken wir als Jünger Jesu mit Dankbarkeit oder mit eigenem Verdienststolz auf unser Werk im Namen Jesu? Können wir anderen die Gnade Gottes gönnen, oder schielen wir neidisch auf den Segen, den Gott ihnen schenkt? Haben wir schon begriffen, dass Gott Erste und Letzte nach anderen Maßstäben misst als wir?

Amen

Elke Mielke

## LII.

### Wie Johannes Weihnachten erklärt.

#### *Johannes 1,14*

*Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.*

**I**m vorigen Jahr bot die Universität Dortmund eine sogenannte „Weihnachtsvorlesung“ an, in der technisch unbegabte Eltern Gelegenheit bekamen, sich die Funktionsweise von technischem Spielzeug erklären zu lassen. Die Weihnachtsfreude an den technischen Geschenken für die Kinder sollte nicht getrübt werden durch die Unfähigkeit der Eltern, sie bedienen zu können. Mit den Geschenken zu Weihnachten ist das eben so eine Sache. Wenn man sie nicht richtig gebrauchen kann, dann kommt rechte Weihnachtsfreude nicht auf.

Auch Gottes Weihnachtsgeschenk an uns, nämlich sein Sohn Jesus, bedarf der Erklärung. Die biblisch unerfahrenen Zeitgenossen wissen nichts Rechtes damit anzufangen. Darum geht es ihnen auch mit dem Weihnachtsfest selbst genauso, und es gibt dann eine sehr verkrampfte Feier. Bei diesem Geschenk Gottes aber geht es nicht um ein Spielzeug, auch nicht um ein frommes, sondern um Rettung.

Angesichts dieser Tatsache müssten wir froh sein über unser Wort aus dem Johannesevangelium, denn mit ihm will Johannes uns Gottes Geschenk, Jesus, erklären. Das Problem ist nur, dass diese Erklärung vielen vorkommt wie eine komplizierte Vorlesung in einer für Laien unverständlichen Fachsprache. „Wort,“ „Fleisch,“ „Herrlichkeit“ – was bedeuten diese Ausdrücke?

Luther ermutigt uns in einer Auslegung zu unserem Text: „Hier wird der hohe Artikel von der Gottheit Jesu aufs Klarste ausgesagt. Alle Christen sollen das wissen und könnten es wohl auch verstehen. Dem Glauben ist nichts zu hoch. Es bedarf nicht spitzfindiger Betrachtungen, sondern nur ein einfältiges, schlichtes Aufmerken aufs Wort.“ Wir wollen in diesem kurzen Satz des Evangelisten Johannes eine schlichte Erklärung von Weihnachten entdecken.

#### **1. Wohnungswechsel.**

Das erste Kapitel des Johannesevangeliums, das so feierlich, aber oft auch so rätselhaft klingt, ist kein Gedankengebäude, sondern erzählt in eigentümlicher Weise die Geschichte eines Wohnungswechsels, den der Sohn Gottes vornimmt. In den Versen 1 bis 3 wird die Wohnung beschrieben, die er verlässt: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.“

Eins ist gleich deutlich: diese Wohnung liegt außerhalb der geschaffenen Welt, außerhalb von Himmel und Erde, auch außerhalb der Zeit, in der Ewigkeit Gottes. Diese Wohnung können wir uns nicht vorstellen. Wir können von keinem Ort dieser Erde Rückschlüsse auf diesen himmlischen Wohnort ziehen. Er ist nicht einfach schöner, größer, sondern grundlegend anders. Dieser Ort ist die Wohnung Gottes. Dorthin gehört Jesus. Jesus, der einzige Sohn, gehört zum Vater. Diese Wohnung ist die Werkstatt allen Lebens. In Jesus, im Wort Gottes, war das Leben, und alle Dinge sind durch dasselbe gemacht. So bezeugt es das Johannesevangelium im gleichen Kapitel.

Wie sieht es mit der Wohnung aus, in die der Sohn Gottes einzieht? Im Gegensatz zu seiner himmlischen Heimat ist sie eine erbärmliche Hütte. Johannes charakterisiert sie mit dem Fachwort „Fleisch,“ und das heißt: begrenzt von Raum und Zeit. Wir können jetzt ergänzend dazu erzählen: Sie umfasst einen bestimmten Ort dieser Erde, das Land Israel. Am Anfang steht ein Futtertrog fürs Vieh in einer Höhle eines Hirtenfeldes bei Bethlehem. Dann sind es vor allem die Dörfer Galiläas. Schließlich wird eine Hinrichtungsstätte außerhalb Jerusalems, der Hügel Golgatha, zu dieser Wohnung. Sie umfasst aber auch einen bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte: „Es begab sich zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde, und diese Schätzung war die allererste und geschah zur Zeit, da Quirinius Statthalter in Syrien war . . .“

Aus der Ewigkeit, aus der Wesensgemeinschaft mit dem Vater, aus der Unbegrenztheit kommt der Sohn Gottes in die Zeit, an einen bestimmten Ort, geboren als jüdisches Kind einer jüdischen Mutter, hineingeboren in das Volk der Juden, das zur Zeit seiner Geburt Spielball der römischen Weltmacht war. In der Begegnung mit Pilatus wird Jesus das am eigenen Leibe zu spüren bekommen.

Ist so ein Wohnungswechsel eigentlich möglich? Diese alte Frage stellte sich schon Salomo bei der Einweihung des Tempels in Jerusalem: „Sollte Gott wirklich auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen, wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut habe?“ Ist es nicht riskant, dass der Sohn Gottes in diese Welt kommt als das Kind in der Krippe, als der Mann am Kreuz, als Jesus von Nazareth? Besteht nicht die Gefahr, dass Jesus auf diesem Weg den Kontakt zu seiner Heimat verliert? Dass nicht mehr erkennbar ist, woher er kommt und wer er eigentlich ist? Ist es nicht auch ein Risiko für Gott?

Das ist die Größe Gottes, dass er seinen Sohn diesen Weg gehen lässt, dass Jesus alles abgibt, aber dabei sich nicht selbst aufgibt. Er bleibt auch als Jesus von Nazareth der Sohn Gottes. Das meint Johannes, wenn er sagt: „Wir sahen seine Herrlichkeit.“ Jesus wird Bruder der Menschen, ohne dass seine Beziehung zum Vaterhaus verloren ginge. Über dem Stall strahlt der Stern und singen die Engel. Von den Dörfern Galiläas aus ruft Jesus sein Heilswort in die Welt: „Das Reich Gottes ist nahe herbei gekommen.“ Der Hinrichtungsplatz hört den Siegesruf des sterbenden Jesus: „Es ist vollbracht!“

Bei diesem Wohnungswechsel aus der himmlischen Wohnung in die erbärmliche Hütte unserer Welt werden die Grenzen gesprengt. Am deutlichsten wird das an Ostern, als Gott den toten Jesus auferweckt und das Grab öffnet. Machen wir uns klar: Der Wohnungswechsel des Sohnes Gottes ist nicht nur ein Risiko für Gott, sondern nachdem Gott dieses Risiko auf sich genommen hat, wird es jetzt zu einem Risiko und einer Chance für uns.

## **2. Riskante Nachbarschaft.**

Wenn der Schöpfer in der Schöpfung erscheint, dann können wir nicht mehr so tun, als wären wir unsere eigenen Herren. Wenn der Sohn in die Fremde kommt, ohne seine Beziehung zum Vaterhaus aufzugeben, dann kommen wir auch in Kontakt mit dem Vaterhaus. Ja, dann kann der Himmel unsere Heimat werden und die Erde der Ort unserer Verantwortung für andere Menschen. Wenn der Sohn Gottes Bruder der Menschen wird und dabei Gottes Sohn bleibt, dann können die Menschen Kinder Gottes werden und zugleich miteinander geschwisterlich umgehen. Wollen wir das?

Im ersten Kapitel des Johannesevangeliums lesen wir von zwei Reaktionen auf den Wohnungswechsel des Sohnes Gottes. Es heißt: „Wir sahen seine Herrlichkeit . . . und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.“ Da ist von Menschen die Rede, die sich an diesem Wohnungswechsel Gottes freuen und ihr Leben danach einrichten. Aber im gleichen Kapitel wird auch von Ablehnung und Unglaube gesprochen, und der Evangelist macht deutlich, dass diese Ablehnung tief eingefleischt ist. „Das Licht scheint in der Finsternis, aber die Finsternis hat's nicht ergriffen.“ „Die Welt ist durch ihn gemacht, aber sie erkannte ihn nicht.“ „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Das sind die beiden Reaktionen, von denen der Evangelist Johannes berichtet.

Welche Reaktionen gibt es bei uns heute auf Weihnachten? Unsere Situation ist durch zweierlei bestimmt: durch eine Hochkonjunktur der Religion einerseits und durch praktische Gottlosigkeit andererseits. Keiner findet sich mehr zurecht in den vielen Spielarten religiösen Denkens, die heute angeboten werden, alle nach dem Konzept der Selbsterlösung: Ja, wir brauchen einen Wohnungswechsel, aber wir selbst schaffen den Ausbruch aus unserer begrenzten Hütte. Damit wird das Evangelium aber auf den Kopf gestellt. Nicht das verlorene Schaf sucht den Hirten, sondern umgekehrt: Der Hirte sucht die Schafe. Das Weihnachtsevangelium ist eine Kampfparole gegen alle leistungsorientierten Programme der Selbsterlösung.

Unsere andere Reaktion auf Weihnachten besteht im Festhalten an der praktischen Gottlosigkeit, in der Gott nicht ernsthaft eine Rolle spielt und in der nach Konsequenzen fürs Leben nicht gefragt wird. Nicht einmal Katastrophen bringen uns von diesem Weg ab. Vielleicht suchen wir noch den Gott, der das Übel verhindert, aber wir wollen nicht dem lebendigen Gott begegnen. Nur das Evangelium, dass Gott in Jesus uns so nahe kommt, das allein kann uns herausbringen aus unseren Wegen ohne Gott. Wird es ihm diesmal gelingen bei uns?

Amen

Rüdiger Mielke